h

Le

Polem. 2200r

Prüfung

...ntlichen Religion.

<366166767900 16

<366166767900 16

Bayer. Staatsbibliothek

Kritische

Prüfung

der

Beweise

der

christlichen Religion.

Aus dem Französischen.

Amsterdam, 1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wer sich versichern will, auch der besten Sache gewiß zu schaden, darf sie nur mit zweifelhaften Gründen unterstützen, mit zweideutigen Beweisen behaupten. Das ist eine Wahrheit, die die Erfahrung von jeher gelehret hat. Die meisten Menschen

schliessen ganz natürlich, daß es an überzeugenden Proben fehlen müsse, so bald man nur hinkende anführt. Dieß ist der Karakter der meisten Leser. Eine Unrichtigkeit, die sie in einem Werke wahrnehmen, reißt ihre Seele hin, erfüllt sie mit Verdacht, schwächt ihren Glauben an alles Uebrige, und läßt sie auf die klärsten Beweise nicht mehr merken. Diese Entdeckung gewährt ihnen den Sieg; und die Obermacht, die sie dadurch über den Verfasser erhalten zu haben glauben, läßt sie sein ganzes Werk verachten.

Es ist dieß ein Fehler, vor dem sich klügere Geister wohl hüten. Sie unterscheiden eine Sache von dem, der sie behauptet. Allein, gleich wie nichts so klein ist, wie die Zahl der Weisen, so kann man in der Auswahl der Gründe, die man brauchen soll, nicht sorgfältig, und einsichtig genug seyn, besonders in den Werken, die von der Religion

ligion handeln. Denn, wie Grotius sehr vortreflich sagt, für die Wahrheit muß nur die Wahrheit allein streiten. (1) Und daher hat der Herr Abbt Houtevielle sehr weislich angemerkt: daß, wer immer über Religionsgegenstände schreiben will, muß, und darf sich keiner andern Beweise bedienen, als solcher, welche wie ein Schwerdt entzweyen, und von Grunde aus entscheiden; hingegen muß alles, was schwach und streitig, und desto mehr, was mangelhaft ist, mit Sorgfalt vermieden werden, weil hier alles, was nicht dient, schädlich ist (2).

Wenn sich die Menge der Unglaubigen unglaublich vermehret hat, so kömmt es blos daher, weil man diese Regel nicht immer beobachtet hat. Und wenn wir in diesem

(1) De veritate relig. Christ. Rom. 1. C. 2.
(2) Préface de la Religion Chretienne pronvée par les faits. p. 186.

sem Werke das Schwache und Grundlose der meisten Gründe, deren sich die Schutzredner des Christenthums gemeiniglich bedient haben, zeigen, so geschieht es nur darum, um die Zahl der Unglaubigen unter uns zu vermindern. Vielleicht dient es irgend einem neuen Schriftsteller zum Anlasse, diese erhabnen Gegenstände mit mehr Würde, Gründlichkeit und Genauigkeit zu behandeln, und so die Quelle des Unglaubens für die Zukunft zu verstopfen.

Erstes

Erstes Hauptstück.

Die christlichen Schutzredner haben sich nicht genug beflissen, die Glaubwürdigkeit der Evangelien zu beweisen; indem sie noch solche Schwierigkeiten und Zweifel übrig gelassen haben, die wohl erkläret zu werden verdienen.

Was uns den kräftigsten, den vollständigsten Beweis von der Wahrheit des Christenthums geben muß, sind die Evangelien. Man kann also die Glaubwürdigkeit dieser Werke nie zu viel ans Licht setzen: denn hiervon hängt das Urtheil ab, das wir von der Aufrichtigkeit derjenigen fällen müssen, die sie verfasset haben.

Die-

Diese so wesentliche Frage scheint von den christlichen Schutzrednern sehr vernachläßiget worden zu seyn; sie haben sie immer nur mehr vorausgesezt, als genau untersucht. Sie ist gar nicht ohne Schwierigkeit; und besonders sind deker zwo, die auch den geübtesten Verstand in Verlegenheit zu setzen im Stande sind. Wir wollen sie hier beleuchten: vielleicht erweisen wir dadurch der Wahrheit einigen Dienst; wenigstens ists unsre Absicht.

Jedermann weiß, daß sich die Schüler Jesu Christi seit den ersten Jahrhunderten her, stäts in verschiedene Sekten getheilet haben; daß sie zwar darinnen überein kamen, sich Christen zunennen, übrigens aber verschiedener Gesinnungen, ganz entgegen gesezter Meinungen waren. Jede Parthey, eine wie die andere, glaubte, sich für die Ehre ihres Gesetzgebers zu interesßiren, für seine Sache zu kämpfen. Mehrere Häupter von diesen verschiedenen Partheyen haben Jesum Christum mit Augen gesehen. Nun hat es aber unter diesen uralten Augenzeugen mehrere gegeben, welche die Lehre, die sich in den heutigen Evangelien befindet, für falsch hielten; so wie die Uebergabe, welche sie zurükgelassen haben, dem, was wir in unsern heiligen Büchern lesen, ganz entgegen ist. Wir werden es in folgender Zergliederung zeigen:

Die

Die Gnostiker, (1) die so alt sind, daß die Väter glaubten, der h. Paulus habe sie gekannt, stimmten alle darinnen überein, daß sie läugneten, was der h. Johannes sagt; daß das Wort ist Fleisch geworden. Sie behaupteten, das Wort Gottes, und Christus seyen auf Erden erschienen, ohne sich einzufleischen, ohne von der Jungfrau geboren zu werden, ohne anders als dem Scheine nach, einen Leib zu haben, ohne wirklich zu leiden, und folglich ohne wieder aufzustehen.

Cerinthus (2) hatte eben diese Begriffe. Er behauptete, es wäre unmöglich, daß Jesus Christus von einer Jungfrau gebohren wäre. Er zweifelte nicht, daß der h. Joseph nicht sein Vater wäre. Er läugnete die Auferstehung Jesu Christi, von dem er sagte, daß er mit den übrigen Menschen werde auferstehen müssen.

Der gemeinste Glauben der Ebioniten war, daß Joseph der wahre Vater Jesu Christi wäre. Symmachus, der sich zu dieser Sekte schlug, (3) schrieb wider das Geschlechtsregister, welches der h. Matthäus von Jesus Christus gemacht hatte.

Bas

(1) Tillemont. T. II. p. 5.
(2) S. Ireneus. L. I. C. 26. n. 1. p. 11. S. Epiphan. Hom. 28. p. 110.
(3) Tillemont. Tom. IV. p. 108.

Basilides (1) behauptete, daß Jesus Christus gar nicht eingefleischt worden wäre, daß er nur dem Scheine nach, mit der Gestalt eines Menschen bedekt gewesen wäre: daß er zur Zeit seines Leidens, die Gestalt des Simon des Cereners angenommen, dem Simon aber die seinige gegeben, und daß folglich nur Simon gekreuziget worden wäre; daß Christus, ohne von ihnen gesehen zu werden, ihrer nur gespottet habe, und daß er endlich zu seinem Vater in Himmel aufgestiegen wäre, ohne weder von Engeln noch von Menschen erkannt worden zu seyn.

Die Karpokratianer glaubten, Jesus Christus wäre von Joseph gezeugt, und andern Menschen gleich. (2) Einige von ihnen scheuten sich nicht zu sagen, daß sie ihm gleich kämen, und sogar überträfen. Sie liessen die Auferstehung des Fleisches nicht zu.

Die Kainisten (3), hierinnfalls mehrern dieser Hauptsektirer ähnlich, redeten von dem Gesetze Moyses mit der äussersten Verachtung. Sie ver-

(1) Tillemont. T. II. p. 221. Epiphan. Hom. 24. p. 70 71. Theodoret. Haereticorum fabularum, L. I. p. 195.
(2) Tillemont. Tom. II. p. 257. Irenaeus, L. I. C. 25. p. 103. Theodoret. Hist. p. 196. Epiphan. Hom. 27. p. 102 &c.
(3) Iidem Tillemont. T. II. p. 47.

versicherten, daß es einen verkehrten bösen Verstand zum Grund habe. Sie konnten also nicht glauben, daß Jesus Christus gekommen wäre, es zu erfüllen.

Marcion (1) lehrete, daß die Evangelien voller Unrichtigkeiten und Lügen wären; und behauptete weit wahrhafter zu seyn, als alle die, die uns die Geschichte Jesu Christi schriftlich hinterlassen hätten. Semetipsum esse veraciorem, quam sunt hi, qui tradiderunt Evangelium, Apostoli, suasit discipulis suis; non Evangelium, sed Evangelii Particulam tradens eis. So redet der h. Ireneus von ihm. Tom. I. p. 306.

Theodotus, und die Theodotianer die Alogie hiessen (2), verwarfen mit Verachtung das Evangelium des h. Johannes: sie redeten davon nicht anders, als wie von einem Werke voller Lügen.

Das Evangelium der Valentinianer war von denen, die wir heute haben, ganz unterschieden. *Ut nec Evangelium sit apud eos sine blasphemia*, sagt der heilige Ireneus Lib. III. p. 192. C. 11. Endlich behaupteten diese ersten

(1) S. Epiphan. Hom. 42. p. 309.
(2) Tillem. T. II. p. 438. Epiphan Hom. 34. p. 462. & 463. N. 51. p. 424.

sten Christen, daß diese Evangelien oft haben müssen verbessert werden. Se esse emendatores Apostolorum. So redt eben der heilige Ireneus von ihnen. Lib. II. p. 174.

Hier sehen wir also eine Menge der ersten Christen, welche behaupten, daß das, was sich in unsern Evangelien befindet, der historischen Wahrheit entgegen streite, und die unter andern diese zween Hauptartikel des katholischen Glaubens widersprechen, daß Jesus Christus durch einen andern Weg als die übrigen Menschen geboren, und daß er wieder auferstanden ist. Man muß beobachten, daß diese Leute, welche wider den heute angenommenen Glauben zeugen, entweder mit den Aposteln gleichzeitig, wie die Gnostiker, die Ebioniten, und der Cerinthus waren; oder daß sie die Geschichte Jesu Christi von solchen erhalten zu haben behaupteten, die Gelegenheit hatten, davon vollkommen von der ersten Hand unterrichtet zu werden. Basilides (1) hatte den Glaucia zum Lehrmeister, der ein Jünger und Ausleger des heiligen Petrus war; und Valentinian ward vom Theodot, einem Jünger des h. Petrus, belehrt.

Eine andere sehr beträchtliche Schwierigkeit wider unsere Evangelien ist auch diese, daß es scheint,

(1) Clemen. Alexan. L. VII. p. 764.

scheint, als hätten die ältesten Väter unsrer herrschenden Religion diese vier Evangelien, die wir noch übrig haben, nicht einmal gekannt; indem sie sich sehr oft und mit vollem Vertrauen auf das Ansehn und Zeugniß derjenigen berufen, die wir unächt und unterschoben nennen.

Wir sind gezwungen, uns hier in eine eben nicht gar angenehme Untersuchung einzulassen; allein wir hoffen, man werde uns die Trockenheit in unsern Unternehmungen wegen der Wichtigkeit der Materie vergeben. Es ist erwiesen, und kein Mensch zweifelt daran, daß die apostolischen Väter die unächten Bücher gekannt haben. Der Verfasser des Sendschreibens des Barnabas, wie es der Pater Menard selbst bekennt, führt verschiedene Worte Jesu Christi (1) an, die im Evangelio nicht sind. Dieß läßt also glauben, daß sie aus irgend einem solchen Werke genommen seyn müssen, die man nicht für werth hielt, der Nachwelt aufzubehalten.

Klemens, ein Schüler und Jünger der Apostel, (2) führt in seinen zween Briefen eine Schriftstelle an, die von der unsrigen ganz unterschieden, und folglich, nach der Meinung des Herrn Castelier, von irgend einem apogryphischen

Ver=

(1) Menard. C. IV. p. 59. C. VII. p. 24.
(2) Clem. No. 23. p. 160.

Verfasser seyn muß. Was wir von dem zweiten Briefe des h. Klemens haben, das endet sich mit einer Stelle des Evangeliums, welches, wie uns Klemens von Alexandria lehrt, das Evangelium der Egyptier ist. Es heißt so: (1)

Einer fragte den Herrn, wann sein Reich kommen werde. Er antwortete: Wenn Zween nur Einer seyn wird; wenn das, was aussen ist, dem, was darinnen ist, gleich seyn wird, wenn weder Männlich noch Weiblich mehr seyn wird.

Julius Kaßian, ein Verfasser des zweiten Jahrhunderts, führt die nämlichen Worte an; und berichtet uns, daß diese Frage Salome an den Herrn gestellt hätte. (2)

Der h. Ignatius führt (3) in seinem Sendschreiben an die Smyrner ein Gespräch Jesu an, wovon unsere Evangelisten keine Meldung machen. Als er zu denjenigen kam, die mit dem Petrus waren, sagte er zu ihnen: Rühret mich an, und sehet, daß ich nicht ein Christ bin. Sie rührten ihn an, und glaubten alsogleich: indem sie durch sein

(1) Clem. No. 12. p. 188.
(2) Clem. Stromat. L. III. p. 435.
(3) Clem. Alex. No. 3. p. 35.

sein eigenes Fleisch überzeugt worden sind.

Eusebius (1) führt die Stelle des h. Ignatius an, die diese Worte enthält. Allein sie wußten nicht, aus was für einem Evangelium dieser Jünger der Apostel diese Unterredung Jesu Christi genommen haben müsse. Der h. Hieronimus (2), der hievon besser unterrichtet war, sagt uns, daß sie sich in dem Evangelium nach den Hebräern, in einem sehr berühmten Werke derselbigen ersten Zeiten befände, das auch Hegesippe und Pappius, zween Jünger des h. Johannes, kannten. (3)

Bis auf den heiligen Justinus den Martyrer, findet man keine andere Bücher angeführt, als apogryfische, oder solche, die man jezt nicht mehr kennt. Von Justinus an, bis auf Klemens von Alexandria bedienten sich die Väter der Authorität, unterschobene Bücher, und derjenigen, die man jezt für kanonisch hält. Nun gelten aber endlich diese ganz allein, verdrucken und verfinstern alle andere. Unterdessen aber gab es immer noch Schriftsteller, die in der Folge der Zeit ihr Vertrauen zu den ersten nahmen.

Der

(1) Histor. Eccles. L. III. p. 37.
(2) De scriptoribus ecclesiasticis.
(3) Euseb. Hist. eccles. L. III. C. 39. T. IV. C. 22.

Der allermerkwürdigste Umstand dabei, den man nicht aus den Augen lassen muß, ist, daß die ersten Väter von jenen unächten Evangelien sehr oft Gebrauch machen; ohne von diesen aber, die uns noch übrig sind, je irgend etwas zu melden. Matthäus, Markus, Lukas, und Johannes werden weder vom Barnabas, noch vom h. Klemens, noch vom h. Ignatius, noch von irgend einem Schriftsteller der ersten Jahrhunderte angeführt. Es ist wahr, Viktor von Kapua bringt einige Stellen vom Polikarpus hervor, (1) wo von den vier Evangelisten geredet wird: allein es ist einhellig ausgemacht, daß diese Bruchstücke ganz falsch, und nichts weniger als demjenigen zugeschrieben zu werden verdienen, dem man sie zumuthet. (2) Der h. Justinius ist der erste unter denen, die uns übrig sind, welcher eine Kenntniß von unsern heutigen vier Evangelisten hatte.

Was wir hier anführen ist eine Thatsache, wovon sich jeder Unpartheyische durch die Lesung der apostolischen Väter ganz leicht überzeugen kann. Dieß läßt uns aber sehen, wie wenig man auf Treue und Glauben, oder auf die Kritik der Schutzredner trauen und bauen kann. Es scheint, wenn man sie so liest, als wenn die Schrif-

(1) Castelier. p. 203.
(2) Tillem. Tom. II. n. 5. p. 635.

Schriften der ersten Väter voller Stellen aus unsern Evangelisten wären. Der h. Matthäus, sagt Abadias (1), ist vom heiligen Klemens, Bischoffe von Rom, einem Jünger und Zeitgenoß der Apostel angeführt worden. Barnabas zitirt ihn in seinem Briefe. Ignatz und Polikarp nehmen ihn an. Die nämlichen Väter, die dem Matthäus Zeugniß geben, geben es auch dem Markus. Wer sollte bei einem so entscheidenden Ton sich beifallen lassen, zu zweifeln, daß die apostolischen Väter nicht sehr oft, und stäts fort von unsern Evangelien sprechen sollten: unterdessen ist es im Gegentheil gewiß, daß ihr Name in keinem einzigen dieser ersten Schriftsteller zu finden ist. Man muß erstaunen, daß der Bischof von London die Kühnheit haben konnte, in seinem dritten Hirtenbriefe Seite 19 zu sagen: daß der h. Klemens, der Jünger der Apostel, das Evangelium des h. Matthäus angeführet, und ihn genennt hätte, da doch nichts falscher und unrichtiger seyn kann.

Das Vertrauen, womit die Vertheidiger der christlichen Religion sprechen, kömmt ohne Zweifel daher, weil die Väter des ersten Jahrhunderts zuweilen Stellen anführen, die dem, was wir in unsern Evangelien lesen, sehr ähnlich sind. Allein aus diesem folgt noch nicht, daß sie unsre

Evan-

(1) Abadias. Tom. II. Sat. 2. C. 5.

Evangelien gekannt haben. Man hat weit mehr Grund zu glauben, daß sie sie aus apogryfischen Büchern gezogen haben, worinnen sich mehrere von den Reden befanden, die in den Evangelien existiren, die uns übrig sind.

Es ist selbst dieses noch ungewiß, ob die meisten Grundsätze Jesu Christi, die die ersten Väter anführten, irgend aus Büchern gezogen, oder aber ob es Lehrsprüche des Heilandes sind, die sich mündlich erhalten haben, und durch den Weg der Ueberlieferung auf die Jünger gekommen sind. Allein setzen wir, daß diese Worte Jesu Christi aus irgend einem Evangelium entnommen seyn mögen: so haben wir doch keine Ursache für uns zu entscheiden, daß sie vielmehr aus den unsrigen, als aus den andern, die wir verlohren haben, entlehnet sind. Die ältesten Väter haben, wie wir es bereits bemerkten, gewöhnlich apokryfische Bücher gelesen, und angeführt: und es ist bekannt, daß sich in diesen Werken der Lügen mehrere Dinge befanden, die dem ähnlich waren, was wir in unsern Evangelien in eben diesen Ausdrücken lesen.

Dieß läßt sich ganz leicht aus dem fünften Hauptstücke des zweiten Briefs vom h. Klemens S. 185. beweisen, wo wir folgende Worte lesen: Ait enim Dominus, eritis sicut Agni

in

in medio Luporum: Respondens autem Petrus dixit; si ergo Lupi agnos ditcerperent? Dixit Iesus Petro: ne timeant Agni post mortem tuam Lupos; et nos nolite timere, qui occidunt vos, et postea nihil possunt vobis facere: sed timete eum, qui postquam Mortui fueritis, hobet potestatem animae et Corporis, et Mittere in gehennam. Denn der Herr sagt: Ihr werdet wie die Lämmer, mitten unter den Wölfen seyn; Petrus antwortete ihm, und sagte: Wenn aber die Wölfe die Lämmer zerreissen? Jesus sprach hierauf zu Petrus: Die Lämmer haben nach deinem Tode die Wölfe nicht zu fürchten. Fürchtet nicht die euch tödten, und die euch nach eurem Tode kein Uebel mehr zufügen können: aber fürchtet denjenigen, der nach euerm Tode eure Seele und euern Leib in die Hölle verstossen kann.

Alle Menschen kommen hier überein, daß diese Worte aus apogryfischen Büchern gezogen sind. Man weiß, daß dieses Gespräch Jesu Christi mit dem h. Petrus sich nicht in unsern Evangelien befinde. Unterdessen entdecken wir darinnen doch den Sinn davon. Ecce ego mitto vos sicut oves in medio Luporum. Matth. X. 16. Ecce ego mitto vos sicut

agnos inter Lupos. Luc. X. 3. Nolite timere eos, qui occidunt Corpus, animam autem non possunt occidere; sed potius timete eum, qui potest animam et Corpus perdere in gehennam. Matth. X. 28. Dico autem vobis amicis meis, ne terreamini ab his, qui occidunt Corpus, & post hoc non habent amplius quod faciant. Ostendam autem vobis, quem timeatis, timite eum, qui postquam occiderit, habet potestatem mittere in gehennam, ita dico vobis; hunc timete. Luc. IIX. 45.

Obwohl das fünfte Hauptstück von dem zweiten Sendschreiben des h. Klemens viel Verhältniß mit einigen Stellen des Evangeliums des h. Matthäus und Lukas hat; so ist es doch klar, daß es nicht daraus entnommen ist. So auch, obschon Barnabas und Polikarp einige Ausdrücke gebrauchen, die jenen, der Evangelien ähnlich sind; so ist doch dieses kein Beweis, daß sie ihnen bekannt gewesen seyn. Denn so groß die Aehnlichkeit der Texte dieser Väter mit den Evangelien auch immer ist; so ist sie doch nicht gröfser als jene im obigen Gespräche des h. Petrus mit Jesu Christo, das sich beim h. Klemens befindet, und welches sicher aus den Evangelien nicht gezogen ist, und auch nicht grösser, als die

in

in den verglichenen Stellen des h. Lukas, die wir gezeigt haben.

Die nämliche Beobachtung läßt sich bei Gelegenheit des achten Hauptstückes des zweiten Sendschreibens eben des h. Klemens machen. Er führt dieses Gespräch Jesu nach einem Evangelisten an, den er nicht nennt. Quippe Dominus in Evangelio, si parum non servates, quis vobis magnum dabit? Dico enim vobis, qui fidelis est in minimo, et in Maiori fidelis erit. Denn der Herr sagt im Evangelium: wenn ihr das Wenige nicht behaltet, wer wird euch was Grosses geben? Ich sage euch, wer im Kleinen getreu ist, wird auch im Grossen getreu seyn. Diese letzten Worte befinden sich in dem h. Lukas XVI. 10. qui fidelis erit in Minimo, et in Majori fidelis erit.

Unterdessen ist es aber keineswegs dieser Evangelist, den der h. Klemens vor Augen hatte, indem sich der Anfang von dem, was er anführt, dort nicht befindet: er muß folglich in den eigentlichen Ausdrücken aus irgend einem andern Evangelisten genommen seyn.

Die Aehnlichkeit allein, welche einige Stellen der alten Väter mit dem Texte des Evangeliums

liums haben, beweißt noch gar nicht, daß diese ersten Schriftsteller, da sie schrieben, eben unser Evangelium haben anführen wollen. Es wäre sehr zu verwundern, daß sie es sollten gekannt haben, ohne je irgend davon zu reden. Das Stillschweigen, womit der gelehrte Dodwell (über den h. Ireneus S. 67.) übereinstimmt, zeuget destomehr wider das Alterthum der heutigen Evangelien, weil die Väter stäts nur andere gekannt und angeführt haben, welche endlich die Verachtung der folgenden Jahrhunderte ganz verschwinden machte.

Die christliche Schutzredner haben diese kritische Frage, worauf sich doch die Wahrheit des Christenthums gründet, nicht genug untersucht. Sie bildeten sich ein, die Glaubwürdigkeit der Evangelien hinlänglich erwiesen zu haben, indem sie sich bemühten, zu zeigen, daß es nicht möglich wäre, Bücher von dieser Art unterzuschieben.

Es ist dieses der so wichtig seyn sollende Grund, auf den Ditton, Abadias, und der Herr Abt Houtevielle so sehr bauen. Das, was sie sagen, könnte auch einigen Eindruck auf jene machen, die nicht wissen, daß im ersten Jahrhundert mehrere Evangelien untergeschoben worden sind. Allein, gleichwie es sich an dieser betrübten Begebenheit nicht zweifeln läßt; so liegt es hieraus am Tage, daß es eben so schwer nicht war,

war, die ersten Christen zu hintergehen, und ihnen, anstatt der wahren historischen Bücher, Romanen in die Hände zu geben.

Wir dürfen nur die Beweise der vorgeblichen Unmöglichkeit, dergleichen Verfälschungen zu machen, ernstlicher untersuchen. Freylich sagt Ditton S. 245.: „Alle Partheyen, und alle Sekten haben sich immer in ihren Streitigkeiten auf „unsre Bücher berufen, und sie für die Glaubensregel erkannt; ohne sie jemals für unterschoben „zu halten, oder einer Verfälschung anzuklagen.“ Dieser Ausspruch mag für die letzten Jahrhunderte gelten: er hat aber kein genaues Verhältniß mit den ersteren, die in eine ganz andere Betrachtung gezogen werden müssen.

Die Christen, deren Lehre unsern Evangelien offenbar widersprach, haben sie sich wohl in ihren Streitigkeiten je auf unsere Evangelien berufen? Und diese Widersprüche, muß man sie nicht für Anklagen, für Bezüchtigungen nehmen, daß unsre heutige heilige Schrift falsch sey? Nein, man kann es nicht oft genug sagen: die Geschichte der unächten Evangelien überzeugt uns klar, daß es blos Trugschlüsse und leere Spitzfindigkeiten sind, womit man die vorgebliche Unmöglichkeit, daß unsre Evangelien unterschoben seyn könnten, zu behaupten sucht.

Die

Die Proben, derer sich Hr. Abadias bedient, die Autenticität der neu-testamentischen Bücher zu beweisen, sind von der Eigenschaft, daß sie zugleich von der Glaubwürdigkeit der apogryfischen eben so wohl zeugen. „Diejenigen, spricht „er, Tom. II. Sect. 2. C. 1. die ein menschliches oder weltliches Buch unterschieben, haben gemeiniglich auch so viel Zeit dazu, als sie verlangen. „Allein hier kann kein Mensch in der Welt den Zeitpunkt finden, wo man sich vorstellen könnte, „daß die Bücher des neuen Testaments hätten „unterschoben werden können. Wenn wir von „Jahrhundert zu Hundert zurückgehen, so werden wir sehen, daß die Christen stäts diese Schrift „vor Augen hatten, und wir lesen sie in den ältesten Vätern, die sie für göttlich halten, angeführt."

Diese Schlußrede enthält eine offenbare Unwahrheit; und wird von einer Thatsache widersprochen, die kein vernünftiger Mensch streitig machen kann. Die Unwahrheit besteht darinne, daß die ersten Väter unsere Evangelien gekannt, und angeführt haben. Die Thatsache aber, deren Richtigkeit und Wahrheit alle Prüfung aushält, ist diese, daß man im ersten Jahrhunderte eine Menge unächter Werke untergeschoben hat, die lange Zeit für ächt und wahr gehalten, und von den apostolischen Vätern mit grösster Hochach-

achtung angeführt worden sind. Nachdem es unwiderleglich erwiesen ist, daß es in den ersten Jahrhunderten allerhand untergeschobene, und mit Ehrfurcht angenommene Evangelien gegeben hat; so läßt es sich nicht für unmöglich halten, daß dergleichen Bücher haben untergeschoben werden können.

„Es ist nicht unmöglich, fährt Hr. Abadias „fort, menschliche Bücher unterzuschieben, weil „gemeiniglich Niemanden viel daran liegt: wenig„stens läßt sich Niemand viel daran gelegen seyn. „Aber sehr schwer würde es gewesen seyn, solche „Bücher an die Stelle der ächten zu setzen, die „uns bis zum Martyrtode verpflichten, wie die „Bücher des neuen Testaments. Wenn sogar „Einer, der nur Geld ausborgt, sich so sehr ver„sichert wissen will; was muß nicht ein Mensch „thun, oder vielmehr, was müssen nicht unend„lich viele Menschen thun, die wegen dem Evan„gelium all ihr Hab und Gut verlassen?“

So sprechen, heißt wahrhaftig weder den Menschen, noch den Geist der Sache und ihres Anhanges kennen. Die Erfahrung zeigt uns, daß die Menschen mit weit mehr Klugheit in zeitlichen Geschäften, als in ihren Seelen-Angelegenheiten zu Werke gehen. In erstern Falle entschliessen sie sich gemeiniglich nach einer genauen

Un-

Unterſuchung von ſelbſt: anſtatt daß ſie in Dingen, die ihr Heil betreffen, aus Mangel der Einſicht, ſtäts nur entweder aus Vorurtheil, oder irrig und verführt auf Anleitung falſcher Führer und Rathgeber handeln. Allein für dieſes Wortſpiel wird eine ganze einfache Antwort hinreichend ſeyn.

Wenn man die Abſicht unterſucht, warum die falſchen Evangelien, die ſeit dem erſten Jahrhundert geſchrieben wurden, angenommen, und in Aller Hände gegeben worden ſind, ſo zeigt ſichs, daß es darum geſchehen iſt, um der Religion Jeſu Chriſti den Sieg zu verſchaffen, ſie triumphiren zu machen, und die Menſchen zu bewegen, ihr alles aufzuopfern. Wir ſehen es alle Tage, daß Leute, die von Vorurtheilen eingenommen ſind, überhaupt alles annehmen, was ſie für die Sache, die ſie zu der ihrigen gemacht haben, zuträglich und günſtig zu ſeyn glauben. Dieß iſt die Urſache, warum ſich die erſten Chriſten jedesmal ſo leicht haben verführen laſſen, je ſo oft ſich uur einige Betrüger die Mühe, ſie zu hintergehen, haben nehmen wollen.

„Es gab Leute, ſetzt Abadias noch hinzu, „die der h. Schrift menſchliche Bücher unterſchoben: allein es hat nie jemanden gegeben, der „um ſeine Erdichtungen zu behaupten, ſein Leben

„hätte

„hätte aufopfern wollen. Und auf wen könnte
„man hier wohl Verdacht nehmen, die Bücher
„des neuen Testaments unterschoben zu haben,
„als auf Leute, die wirklich zur Vertheidigung
„der christlichen Religion, und folglich die Wahr-
„heit der Schrift, die sie für die ächte erkann-
„ten, und die den Grund des Christenthums aus-
„macht, zu bestättigen.“

Es scheint, als hörte man den Abadias be-haupten wollen, daß alle die ersten Christen zur Vertheidigung der christlichen Religion gestorben wären. Ich gebe ihm zu, daß die Meisten be-reit gewesen seyn, für Jesum Christum zu ster-ben; und frage ihn aber, wer wohl diese sind, die unächte Bücher zu Gunsten des Christenthums untergeschoben haben? Man wird hoffentlich nicht widersprechen, daß es eben die Christen ge-wesen sind. Wenn aber alle diejenigen, die sich zum Christenthume bekannten, entschlossen waren, für den Glauben zu sterben; so müssen wir an-nehmen und glauben, daß es Verfälscher der h. Bücher gegeben habe, die bereit waren, zu ster-ben, um die Ehre und den Ruhm ihrer Mähr-chen zu vertheidigen; die sich durch die Sitten-lehre ihrer Sekte nicht zurükhalten liessen, wenn es darum zu thun war, um ihre Sache, ihre Behauptungen geltend zu machen; sie müssen ge-glaubt haben, alsdann Lüge und Unwahrheit

brauchen zu können, zu dürfen. Allein das ist es auch eben, was wider den Grotius und Abadias zeugt, es habe geschehen können, daß sich unter den ersten Predigern des Christenthums einige gefunden haben, die durch diese List ihr Jahrhundert haben betrügen wollen.

Der Hr. Abt Houteville L. I. C. 7. ist eben nicht gründlicher. Es ist nicht ohne Ursachen, wenn ihm in der über sein Werk gemachten Kritik der Vorwurf gemacht wird, die Glaubwürdigkeit der Evangelien schlecht bewiesen zu haben. Der Hauptbeweis dieses christlichen Schutzredners besteht darinne, daß es einem vernünftigen Menschen so lange er bei Sinnen ist, nicht einfallen könne, wachend von einer Reihe Erscheinungen zu träumen, und zu denen, die ihn hören, zu sagen: Sehet, was vor euren Augen schwebet; sehet, was inner euren Mauren vorgeht, und was ihr nicht widersprechen könnet. Aus dieser Schlußrede, die mehr von der Aufrichtigkeit der ersten Zeugen des Lebens Jesu Christi, als von der Glaubwürdigkeit der Schriften des neuen Testaments zeuget, läßt sich weder auf Eines, noch auf das Andere schliessen; und man kann sie nicht einmal anwenden, wenn man nicht in der Geschichte der Betrüger ganz unwissend ist. Die unächten Evangelien, die beinahe so alt als Jesus Christus sind, und die

so

so viele ihrer Leser verführet haben, beweisen hinlänglich, daß es gar nicht unmöglich ist, seine Zeitgenossen zu betrügen, selbst in Thatsachen, die allgemein bekannt zu seyn scheinen.

„Wenn man einwenden will, spricht Herr „Houteville weiter, daß diese Kühnheit nicht ohne Beispiel sey; so weise man mir eines auf; „und ich gebe mich.“ Es scheint, er würde eine andere Sprache geführet haben, wenn er nach der Erscheinung der Vampirn und der Wunder geschrieben hätte, die dem Hrn. Paris zugemuthet werden.

Er steift sich auch darauf, daß die Juden den unächten Evangelien nicht widersprochen, sich nicht dagegen beschweret hätten. Allein ist ihre Unglaubigkeit nicht Widerspruch, und autentische Klage genug dagegen? Dieß wäre ein Beweis, womit man auch die apogryfischen Bücher geltend machen könnte. Ja, noch mehr: Der Verfasser der Apostelgeschichte XXVIII. 22. berichtet uns, daß man der neuen Christensekte allenthalben widersprach. Nam de Secta hac notum est nobis, quod ubique ei Contradicitur. Das heißt, daß man die Wunderwerke, worauf sich die Vertheidiger der neuen Religion steiften, allenthalben für falsch, und erdichtet hielt, und sich vergebens darauf

be=

bezog; und der Verfasser des alten Gesprächs mit dem Tryphon versichert uns, daß die Juden allerorten ausgeschickt haben, zu verkündigen und zu erklären, daß man den Wundern, die die Christen Jesum Christum zuschreiben, keineswegs Glauben beimessen müsse.

Zwei=

Zweites Hauptstück.

Geschichte der Verfälschung der h. Bücher, die in den ersten Jahrhunderten der Kirche vorgegangen ist.

Um die Leichtigkeit, die es giebt, die Menschen zu verführen, indem man ihnen unächte Schriften für ächte vorlegt, fühlbarer und deutlicher einleuchtend zu machen; wollen wir eine kurze Geschichte dieser in den ersten Zeiten der Kirche geschehenen Verfälschungen liefern. Wir werden darinnen die augenscheinlichsten Beweise von der Arglistigkeit, von der Betrügerei der Schriftsteller, und von der Leichtgläubigkeit des Volkes finden.

Die Bosheit der Betrüger gieng so weit, daß sie selbst nicht einmal vor dem Namen Jesu Christi Ehrfurcht hatten. Nicht nur Heiden, und Ketzer, selbst Katholische bezeichneten mit diesem Namen falsche Schriften. Um den Urheber der christlichen Religion verhaßt zu machen, behaupteten die Heiden, er hätte Bücher von der

Zau-

Zauberei mit der Aufschrift an den h. Petrus und den h. Paulus verfaßt. (1)

Die apostolischen Konstitutionen oder Verordnungen berichten uns, daß von Simon und Kleobius mehrere Werke (2) unter dem Namen Jesu Christi und seiner Apostel erschienen sind. Der h. Leo sagt uns in seiner dreyunddreißigsten Rede, daß die Manichäer eine Menge Bücher, die mit dem Gift ihrer Irrthümer angefüllt waren, unter dem Namen der Apostel Jesu Christi untergeschoben haben. Man entdeckt in einem Briefe des h. Augustin an den Ceresus einige Worte (3) von einem sehr dunkeln Lobgesange, welchen die Priscilianisten in ihren apogryfischen Büchern hatten, und von dem sie vorgaben, daß es derjenige wäre, welchen Jesus Christus nach dem letzten Abendmahle gesprochen hätte.

Eusebius hat uns unter dem Namen Jesu Christi ein Schreiben an den König Abgarus hinterlassen (4), wovon er versichert, daß es aus dem Staatsarchive der Stadt Edessa genommen ist, wo es sich, wie er sagt, in der syrischen Sprache befand. Das Ansehen des Eusebius vermoch-

(1) August. de consensu Evangelii. L. I. p. 2. C. 10. Tom. III. p. 8.
(2) L. I. C. 16.
(3) Tillem. C. II. p. 494.
(4) Histor. Eccles. L. I. C. 13.

mochte blos mittelmäßige Kritiker zu verführen. Wer Vernünftiger soll glauben können, daß ein für die Christen so kostbares Denkmal nicht nur von den Vätern der drey ersten Jahrhunderte nicht gekannt, sondern wohl gar von dem Papste Gelasius unter die Zahl der apogryfischen Schriften verdammt worden seyn soll? Daher bemerkt der Hr. Dupin sehr weislich, daß man bei dergleichen Dingen nie mißtrauisch genug seyn könne, weil man nie mehr in Gefahr ist, leichter hintergangen zu werden, als bei Mährchen dieser Art, die der Aberglaube und die Schwärmerey so gerne für Wahrheit zu verkaufen trachten.

Das Schreiben der h. Jungfrau an die Inwohner von Meßina, welches in dieser Stadt gezeiget wird, bestätiget die Beobachtung des Hrn. Dupin. Es ist datirt von Jerusalem aus im Jahre 42. Obwohlen es die lächerlichste grundloseste Fabel von der Welt ist, die man je erfunden haben mag, so hats doch einen Jesuiten gegeben, mit dem Namen Jechofer, der ein großmächtiges Werk verfaßte, um zu beweisen, daß es wirklich von der h. Jungfrau geschrieben worden ist. Sie soll noch einen Brief an die Florentiner geschrieben haben, der von eben diesem Werthe und Gehalt ist. Es findet sich kein Mensch mehr, der den Brief vertheidigte, von dem man behaupten wollte (1), daß er an den h. Igna-

(1) Tillem. T. I. p. 70.

zius

zius, Bischof von Antiochien, geschrieben worden wäre, mit der Antwort, die dieser Heilige darauf gab. Es hat auch verschiedene unächte Beschreibungen von dem Leiden Jesu Christi gegeben. Die Heiden unterschoben sehr viele Schriften, um den Gesetzgeber der christlichen Religion abzuwürdigen und zu entehren. Anfangs des vierten Jahrhunderts (1) ließ sie der Kaiser Maximinus auf allen Plätzen der Städte, selbst in den kleinsten Marktflecken, kund machen. Er befahl sie sogar in den Sprachschulen auswendig zu lernen, also zwar, daß die Kinder nichts anders im Munde führten. Sie waren aber so unrichtig verfaßt, daß man sie voller Fehler wider die Zeitrechnung fand.

Die Quarto-Decimanen hatten vom Tode Jesu Christi besondere Schriften. (2) Sie hielten sich für überzeugt, daß sie ächt, und autentisch wären: aber sie waren die einzigen, die sie annahmen.

Der h. Justinus scheint eine Kenntniß von gewissen Schriften, die Jesum Christum betrafen, wovon uns nichts mehr übrig ist, gehabt zu haben. (3) Allein gleichwie er wenig Kritik besaß, und zu einer

(1) Euseb. Hist. Eccles. L. IX. C. 7.
(2) Idem. L. I. C. 12.
(3) Apologia. p. 76.

einer Zeit lebte, wo alle Tage falsche Schriften erschienen, so kann sein Ansehen nicht hinlänglich seyn, uns zu bürgen, daß sie ächter gewesen sind, als andere.

Tertullian (1), der eben so leichtgläubig war, will behaupten, daß Pilatus dem Kaiser Tiberius eine umständliche Beschreibung von dem Leben und Tode Jesu Christi zugeschickt habe; die auf diesen Fürsten einen solchen Eindruck gemacht haben soll, daß er den Rath bat, Jesum Christum göttliche Ehren zu bestimmen. Allein, setzt er hinzu, der Magistrat hatte für den Tiber die Gefälligkeit nicht, seinem Wunsche zu willfahren, weil er es übel nahm, daß man sich nicht gerade an ihn gewendet hätte.

Diese Erzählung gab einigen Verfälschern Gelegenheit, verschiedene Nachrichten unter dem Namen des Pilatus zu erdichten. (2) Man darf sie nur obenhin lesen, um den Betrug zu entdecken. Jeder kluge Leser und Schriftsteller betrachtet sie nunmehr als ein Werk von Leuten, die ihr Jahrhundert haben betrügen wollen.

(1) Apolog. No. 5.
(2) Pierre de Blois p. 480. Tillem. T. I. n. 29. p. 516. Fabricius. Biblia graeca. Tom. XIII. p. 477.

Gregorius von Tour schmeichelte sich, die Akten von den Wundern, dem Tode und der Auferstehung Jesu Christi so ächt zu haben, wie sie Pilatus an den Kaiser gesandt hat. Allein dasjenige, was er davon aufführt, beweißt, nach dem Hrn. von Tillemont, daß diese vorgeblichen Akten des Pilatus nichts als Verachtung verdienen, und erst kurz darnach geschmiedet worden seyn müssen.

Obschon mehrere Schriftsteller (1) die Erzählung Tertullians zugelassen, und sich derselben als eines sehr günstigen Beweises für die christliche Religion gebraucht haben: so hat sie doch Vandal (2) als ein Märchen verworfen, und zwar mit Grunde; weil die Geschichte zwo sehr grosse Schwierigkeiten wider sich hat.

Die erste fließt aus dem erhabnen kaiserlichen Karakter des Tiberius, und anderseits aus der Niedrigkeit und der Unterwürfigkeit des Senats gegen den Kaiser zu dieser Zeit. Tacitus berichtet uns, daß der römische Rath diesem Fürsten so sklavisch untergeben war, daß er auf nichts an-

(1) Euseb. Hist. Eccles. L. II. C. 2. Chron. part. de orbis Concordia. L. I. C. 12. Abad. Sect. 2. C. I. et II. Tillem. Tom. I. p. 142. Houteville p. 169.

(2) De ira Dei et interita. C. 2.

anders dachte, als seinem Willen und allen seinen Einfällen zuvorzukommen. (1)

Zweitens setzt Tertullian voraus, daß es dazumal eine Verfolgung gegeben hätte, welches mit der Geschichte nicht übereinzutreffen scheint. Endlich ist diese der christlichen Religion so günstige Schrift den ersten Schutzrednern derselben nicht bekannt gewesen. Sie machten keinen Gebrauch davon, als sie sich so sehr bemühten, die Kaiser dahin zu bewegen, ihnen ihren Schutz angedeihen zu lassen: sie kann also seitdeme nicht anders als verdächtig seyn, zufolge der Regel der Kritik: Alles, was einer Sache zuträglich und günstig ist, und nicht gebraucht worden ist, da es die Umstände forderten, ihre Wahrheit zu kennen, und anzuführen, muß für ungewiß und verdächtig gehalten werden; sobald es keine andere Zeugen für sich hat, als Schriftsteller, die erst zwey Jahrhundert darnach geschrieben haben, als man setzt, daß die Sache geschehen sey: besonders wenn man nebst dem auch weiß, daß man damals eben nicht zu ängstig war, unächte Werke unterzuschieben, und Mährchen zu erdichten, um die Sache zu behaupten. Eusebius führet die nämliche Geschichte an, allein, weil er nur ein Abschreiber und Nachbeter des Tertullians ist, so vermag er auch nicht, der Sache ein neues Ansehen,

(1) Tacit. Annal. L. III. C. 66.

sehen, Gewicht, oder Glaubwürdigkeit zu verschaffen.

Die Verfälscher wählten sich vorzüglich die Geschichte Jesu Christi zum Gegenstande, ihren Witz, ihre Talente, ihre Kunst zu lügen, und ihre Federn zu üben. Kaum war er gekreuziget, als die Christen die Welt mit Erzählungen überschwemmten, worinne sie keine andere Absicht hatten (1), als Verwunderung, Erstaunen und Hochachtung gegen ihren Gesetzgeber einzuflössen, und ihre besondern Gesinnungen glaubwürdig zu machen, zu gründen, und mit übertriebenem, schwärmerischem Eifer festzusetzen, ohne sich viel mit Vernunft und Klugheit um die Wahrscheinlichkeit zu bekümmern. Der h. Lukas sagt uns, daß mehrere Schriftsteller, die höchst seicht von der Sache unterrichtet waren, das Leben Jesu Christi zu beschreiben unternahmen; und er bezeugt es ausdrücklich, daß er mit den Schriften, die bis dahin über diesen Gegenstand erschienen waren, keineswegs zufrieden seyn konnte, obschon man unterdessen einhellig glaubt, daß sein Evangelium nicht ehender, als erst nach jenem des h. Matthäus und Markus kund gemacht worden ist. (2)

Der

(1) Blondel, de Sybiles. L. I. C. 7. Cottelier, Iudicium de S. Irenei et Clementis epistolis. Tom I. p. 180.

(2) Tillem. T. II. ort. S. Luc. p. 133.

Der h. Ambrosius, Beda, Theophilaktus und beinahe alle Ausleger des h. Lukas versichern, daß dieser Evangelist seine Beschreibung blos darum unternommen hat, um dem Strome der unächten Evangelien, die sich schon so sehr ausgebreitet hatten, Einhalt zu thun. Die Anzahl dieser falschen Evangelien war so groß, daß der h. Hieronimus fürchtete, in der Vorrede zu seinen Auslegungen über den h. Matthäus blos durch die Herzählung derselben allzulang zu werden (1), enumerare longissimum est. Wir haben von diesen apokryfischen Werken heut zu Tage nichts anders mehr übrig als die Titel, oder Aufschriften davon, und zweifelsohne werden uns durch die Länge der Zeit auch von diesen viele verlohren gegangen seyn. Es lassen sich indessen doch noch leicht ein halb Schock in den verschiedenen Schriftstellern, von den wir meldeten, entdecken.

Origenes (2), der h. Ambrosius, der h. Hieronimus, Beda, und Theophilaktus, alle diese melden von einem Evangelium, das überhaupt allen zwölf Aposteln zugeeignet wurde. Es ist fast kein einziger von ihnen, dessen Namen nicht irgend einem Verfälscher zur Decke dienen mußte. Die Verordnung des Galanus redt von

Evan-

(1) Praefat. incogn. super Mathaeum T. IV. p. 1.
(2) Orig. in Luc. Tom. I. p. 134.

Evangelien des h. Andreas (1), des h. Barnabas, des h. Bartholomäus, des h. Thadäus, des h. Petrus, des h. Jakobus des kleinern. Man hat noch eins von diesem Apostel unter dem Namen Proto-Evangelium, das heißt: ächtes, geheimes, oder richtiges Evangelium. Eustachius führt eine lange Geschichte an, welche die umständliche Erzählung (2) von der wunderbaren Geburt der Jungfrau Maria, ihre Vermählung mit dem h. Joseph, und den Tod des auf Befehl des Herodes Zacharias enthält.

Gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts entdeckte man in Spanien achtzehn Bücher, worunter eines war (3) unter dem Titel Evangelische Geschichte, für dessen Verfasser der h. Jakobus der Grössere gehalten wird. Dieses Buch ward, wie alle die übrigen, im Jahre 1682 vom Pabst Innocenz XI. als apogryfische verdammt.

Die

(1) Orig. et Bed. in S. Luc. Euseb. Hist. Eccles. L. III. C. 25. L. VI. C. 8. et 12. Ieron. prol. in S. Math. T. IV. p. 1. Theodoret. Tab. L. III. p. 319.

(2) Eustachius. p. 69 et 70. in Hexameron.

(3) François Barnis sur la Chronique de Lucreus d'Exter. p. 57.

Die Kainiten hatten ein Evangelium unter dem Namen des Judas, wovon der h. Epiphanius etliche Stellen angeführt (1) hat.

Die Manichäer hatten eins unter dem Namen des h. Thomas. (2) Der Herr Kotelie gab einen Theil von einem Buche heraus, welches die Aufschrift führt: Kindheit, und Wunder Jesu Christi, das den h. Apostel Thomas zum Verfasser haben soll (3).

Es giebt hernach auch einige Schriften unter dem Namen des h. Johannes des Evangelisten (4), von der Herabnehmung vom Kreuze, und dem Tode der h. Jungfrau. Sie befinden sich unter den 453 Manuskripten der Kolbertischen Bibliothek, die jetzt dem Könige von Frankreich angehören.

Der h. Epiphanius führet einige Stellen (5) aus dem Evangelium des h. Philippus an, dessen sich die Gnostiker bedienten. Wir haben auch eins, das dem Nikodemus zugeschrieben wird; es

(1) Tillem. L. II. p. 47. Epiphan. Hom. 38. 277. Theodoret. L. I. p. 206.
(2) Orig. Gelas. Euseb. Hist. eccles. Tom III. C. 55. Cyrill. p. 107.
(3) Cotelier, sur les Constitions apostoliques, L. VI. Ch. 16.
(4) Oudin. Tom. I. Ch. 7.
(5) Epiphan. p. 95.

es führt die Aufschrift: Evangelium des Leidens und der Auferstehung Jesu Christi. Jenes von seiner Kindheit ist auch noch vorhanden. Es ist in dem Dekret des Papsts Gelasius verdammt worden, sowohl wie ein anders mit der der Aufschrift: Liber de nativitate Salvatoris et Maria obstetrice. Buch der Geburt des Heilandes, und der Hebamme Maria.

Es giebt noch zwey Evangelien, die vor Alters in sehr grosser Hochachtung und Verehrung stunden; und die nach den kanonischen am glücklichsten durchkamen. Das erste ist jenes der Egyptier. Man hält es für älter, als das Evangelium des h. Lukas. (1) Es wird davon in dem zweiten Sendschreiben des h. Klemens, in den Schriften des Klemens von Alexandria, des Origenes, und anderer Väter jener Zeit gemeldet. (2) Es war die Glaubensregel der Sabellianer.

Das Evangelium nach den Hebräern wird sehr oft angeführt. (3) Es wird zuweilen das Evangelium der Nazarener, und der Ebioniten genennt. Es kommt einigermassen mit jenem des h. Matthäus überein; und daher glaubte auch

(1) Epiphan. Hom. 62. p. 514.
(2) Eusеb. Hist. eccles. C. 25.
(3) Origen. *Const. eccles.* Epiphan. haeres. 20. Eusеb. Hist. eccles. Lib. III. C. 27.

auch der h. Epiphanius, daß es das nämliche wäre. (1) Allein er irrte sich. Denn der h. Hieronimus, der beide übersetzt hatte, führet (2) etwas aus dem Evangelium der Nazarener an, was sich in dem des h. Matthäus nicht befindet.

Von den alten Sekten hatte eine jede ihr besonderes Evangelium. Appellius machte eines daraus, von dem der h. Hieronimus redet, und dessen sich die Marcioniten bedienten. Basilides und Cerinthus (3) verfaßten auch einige. Die Ebioniten, die Enkratiten, die Gnostiker, die Manichäer, die Senkonianer, die Valentinianer hatten jede das ihrige. Jenes der Gnostiker hieß das Evangelium der Vollkommenheit. (4) Jenes der Senkonianer führte den Titel: Das Evangelium der vier Enden der Welt. (5) Die Valentinianer nennten das ihrige, das Evangelium der Wahrheit. (6) Die Manichäer hatten eines unter dem Namen: Das lebendige Evangelium. (7) Man behält noch in der Bibliothek von Oxford das Evangelium des Lu-

(1) Epiphan. Hom. 29. p. 124.
(2) De Scriptoribus eccles. in C. 22. S. Math. T. IV. p. 47. Pelag. T. IV. p. 83.
(3) Epiphan. et Origen.
(4) Epiphan. Hom. 26. p. 83.
(5) Praefatio Arabice ad Concilium Nicaenum.
(6) Ireneus. L. III. C. 21. N. 9. p 192.
(7) Timot. *de iis, qui ad ecclesiam accedunt.*

Lucianus auf: Grabus führt einige Bruchstücke davon in den Anmerkungen über den heil. Ireneus an. Sie scheinen in einigen Stellen dem Evangelium der Kindheit sehr gleichförmig zu seyn.

Die falschen Apokalypsen, oder Offenbarungen waren eben so sehr im Schwunge wie die unächten Evangelien. Es war in den ersten Jahrhunderten etwas sehr gewöhnliches für einen begeisterten Menschen gelten zu wollen: diese Schwärmerei war die Mutter aller falschen Offenbarungen. Man schrieb eine Offenbarung dem h. Petrus (1) zu, und eine andere dem h. Paulus. Die letztere enthielt die Offenbarung von dem, was der h. Paulus, wie er ist in den dritten Himmel verzückt worden, gesehen hatte. Man hat auch noch eine, von der in den kanonischen Büchern sehr unterschiedene, vom h. Johannes, die sich im kaiserlichen Büchersaale befindet.

Das Dekret des Gelasius meldet von einer Offenbarung des h. Thomas und des h. Stephanus. So ward auch eine vom Erzkezer Cerinthus verfaßt. Eine andere ward in Spanien unter den Büchern gefunden, welche im J. 1595. entdekt worden sind.

Der

(1) Leclerc. Hist. eccles. p. 477.

Der h. Hieronimus berichtet uns (1), daß man unter dem Namen der Patriarchen und Propheten Offenbarungen gemacht habe. Der h. Epiphanius redet sogar von den Offenbarungen des Adams, Abrahams und Moyses; Syncellus, und Cedrenus führen diese letztern an. Die Priscillianisten hatten eine (2), die sie dem Elias zueigneten.

Unter die Zahl der falschen Offenbarungen lassen sich auch die vier Bücher des Esdras rechnen, die blos mit Erscheinungen angefüllt sind; eben sowohl wie der Hirt des Hermus, und das Testament der zwölf Patriarchen, die einst mit Achtung angeführet wurden; welches aber jetzt von der ganzen Welt für das Werk eines Betriegers gehalten wird. Es giebt wenige Apostel, denen man nicht einige unächte Bücher zueignete. Nebst dem Evangelium und der geheimen Offenbarung, die man unter dem Namen des h. Petrus erscheinen ließ, hat man ihm auch eine Geschichte oder Akten (3), ein Buch der Vorher- oder Weissagung und ein anders vom Gerichte zugeschrieben. Man glaubt aber, daß diese Werke vom zweiten Jahrhunderte sind.

Der

(1) Cont. Vigilantiam.
(2) Tillemont. Tom. VIII. p. 4.
(3) Clemens Alexan. L. I. p. 357. L. VI. p. 635. Origen. 13. in S. Ioan. Euseb. Hist. eccl. L. III. C. 3. L. VI. C. 14. S. Ieronim. *De Scriptoribus ecclesiasticis.* Rufin. *De Symbolo Apostolorum.*

Der Herr Kotelier ließ, nach seiner Untersuchung, ein vorgebliches Schreiben des h. Petrus an den h. Jakobus drucken, worinne er ihn bittet, das Buch seiner Vorsagungen weder den Heiden, noch jemanden andern, den er nicht von Grunde aus kennete, mitzutheilen. Dieser Brief wird von einem Schreiben begleitet mit der Aufschrift: *Contestatio pro iis, qui libros accipint.* Man findet dort die Geschichte von dem, was man vorgiebt, daß der h. Jakob diesem Sendschreiben des h. Petrus zufolge gethan habe. Es gab auch zwey Offenbarungen unter dem Namen des h. Paulus. Die Kainiten hatten eine, wovon der h. Epiphanus fürchterlich redet. (1) Es war auch noch eine andere vorhanden, die Sozomenus geschätzt zu haben schien.(2)

Ein einziges zweideutiges Wort in der Epistel an die Kolosser gab Einigen Anlaß zu glauben, daß der h. Paulus an die Kirche von Laodicäa geschrieben habe. Dieß war auch für einen Verfälscher Stoffs genug, um einen Brief des h. Paulus an die Laodicäer zu erdichten; eine Betriegerei, die sehr alt ist. Denn die Marcioniten liessen eine Epistel des h. Paulus an die Kirche von Laodicäa zu. (3) Man unterschob auch ein

(1) Epiphan. L. XXVIII. pag. 277.
(2) Sozomen. L. VII. C. 19.
(3) S. Ieron. de Scriptor. eccles. Epiphan. Hom. 42. p. 309.

ein drittes Sendschreiben an die Thessalonicker, (1) ein drittes an die Korinther, ein zweites an die Ephesier, ein Buch seiner Reisegeschichte, Briefe an Seneka, denen man auch die Antworten dieses Philosophen an den Apostel beifügte. Es war auch eine Predigt des h. Paulus vorfindig, die die Jünger des Simeons gemacht hatten.

Die Enkratiten, die Manichäer, die Priscillianisten und die Apostoliken hatten Akten unter dem Namen des h. Andräas. (2) Die Ebioniten unterschoben einige Schriften dem h. Johannes. (3) Man eignete ihm auch ein Buch von seinen Reisen zu, auf welches sich der siebente Kirchenrath berief. Die Manichäer und die Priscillianisten hatten Akten von diesem Apostel, die ihnen zum Grunde ihrer Lehre dienten.

Dem h. Thomas wurden Reisen und Akten untergeschoben, welche die Enkratiten zuliessen. (4) Aus der Verordnung des Gelasius ersehen wir, daß es auch eine Geschichte unter dem Namen des h. Philippus gegeben hat. Man hatte Uebersetzungen, die dem h. Mathias zugeschrieben wurden,

(1) S. Ieron. ibidem.
(2) Eusеb. Hist. eccles. Lib. III. C. 25. Tillem. T. VIII. p. 314.
(3) Epiphan. Hom. 41. pag. 506. Tillem. T. VIII. p. 494.
(4) Tillem. T. I. p. 360. Epiphan. p. 408 Lettre dans S. Leon. G. V. p. 232.

den, wovon der h. Klemens von Alexandria einige Stellen anführet. (1)

Obwohl die Epistel des h. Barnabas mehr im Ansehen ist, als alle übrige Schriften, so wird sie doch nicht allgemein für authentisch gehalten: indem mehrere sehr geschikte Leute behaupten wollen (2), sie sey unterschoben. Man trift in diesem Schreiben, spricht Herr von Tillemont, mehrere Dinge an, wofür wir unmöglich die Achtung haben können, die wir dem h. Barnabas schuldig sind: denn der Verfasser führet mehrere Stellen an, die sich in der h. Schrift nicht befinden. Er sagt, daß alle Syrier, Araber und alle Götzenpriester die Beschneidung beobachteten; daß Alles in einer Zeit von sechs tausend Jahren sein Ende erreichen werde; daß Jesus Christus am Sonntage in Himmel gefahren sey. (3) Wenn diese Epistel von demjenigen nicht ist, dessen Namen sie trägt, so kann man doch wenigstens nicht zweifeln, daß sie sehr alt ist, indem sie von den ältesten Vätern als glaubwürdig, ächt, und authentisch angeführet wird.

Es giebt auch Akten vom h. Barnabas unter dem Namen Johannes-Markus, seines Vetters,

(1) Lib. II. p. 380. L. VII. p. 748.
(2) Mainard., Cotelier, Lemoine, Alexand. Casimir, Oudin.
(3) Tillem. T. I. p. 569

kers. Das Urtheil des Herrn von Tillemont ist hierüber entscheidend, daß es ein unterschobenes Werk voller Fabeln, Lügen und Albernheiten sey. (1)

Man eignet den versammelten Aposteln ein Glaubensbekenntniß zu, und ein Koncilium, welches sie zu Antiochia sollten gehalten haben, welches von jedem vernünftigen Menschen für das, was es verdient, für ein Werk der Lüge, und für eine Geburt des Betrugs gehalten wird. (2)

Es sind uns auch mehrere Liturgien, Vorschriften von Kirchen- und Gottesdienstordnungen übrig, die den Namen vornehmer Apostel, des h. Petrus, Jakobus, Matthäus und Markus führen: allein hierinn stimmen die Mönche selbst mit überein, daß sie untergeschoben sind. (3)

Unter den Büchern, die im Jahr 1595 in Spanien gefunden worden sind, war auch eins mit der Aufschrift: De Missa Apostolorum, von der Messe der Apostel; man eignete es dem h. Jakobus zu. Es machte aber wenig Glük.

Die

(1) Tillem. T. II. p. 10.
(2) Pagi, à L'an 56. N. 3.
(3) Alexander.

Die Verfälscher haben eben so sehr auch den Namen der Jünger, wie jenen der Apostel misbraucht. Es läßt sich nicht zweifeln, daß die Bücher des Dionisius Areopagiten unterschoben sind. Man findt sie das erstemal im sechsten Jahrhunderte angeführt. Die Morgenländer (1) eignen ihm eine Liturgie zu, die die Abendländer mit Verachtung verwerfen, weil sie nicht glauben können, daß sie von diesem Heiligen sey. Klemens von Alexandria ist derjenige, dessen Namen man am meisten entweihte. Eusebius hält sein zweites Schreiben für ungewiß, und der h. Hieronimus und Photius verwerfen es ganz. Man hat von diesem Vater noch fünf andere Schreiben, die noch weniger glaubwürdig sind. Klemens berichtet in dem ersten dem h. Jakob Bischof von Jerusalem den Tod des h. Petrus: da doch der h. Jakob viele Jahre vor dem h. Petrus gestorben war. Unterdessen hielt doch Ruffinus dafür, dieses Schreiben verdiene, daß er es übersetzte. Die Wiedererkenntnisse, die den Namen des h. Klemens führen, enthalten die Handlungen des h. Petrus, seine Gespräche mit dem Simon dem Zauberer, und wie Klemens seinen Vater und seine Brüder wieder erkannte; wovon diesem Buche der Name die Wiedererkenntniß gegeben ward. Man nennt es auch die Reisen des h. Petrus oder des h. Klemens. Sie werden aber jetzt von der gan-

(1) Tillemont. T. II. p. 123.

ganzen klugen Welt verworfen; (1) und es ist ausgemacht, daß es ganz kein Werk von Werth oder Nutzen sey.

Unterdessen sind sie doch sehr alt, weil sie Origenes anführt. Man behauptet auch, daß es mehrere unter sich verschiedene Auflagen davon giebt. Herr Kotelier glaubt, daß die neunzehn Gespräche, die er unter dem Namen Clementius erscheinen ließ, wohl leicht von der zweiten Auflage seyn können. Man hatte auch unter dem Namen des Klemens einen Streit vom h. Petrus und Appion, den Eusebius und Hieronimus für unterschoben hielten. (2) Das berühmteste Werk von denen, die dem h. Klemens zugeschrieben werden, ist jenes der apostolischen Konstitutionen oder Verordnungen, welches Einige für das nämliche halten, was Athanasius und Eusebius die Lehre der Apostel nennen. Man läßt darinne beinahe alle die Apostel selbst reden: doch glaubt man, daß einige Stellen den h. Klemens zum Verfasser haben. Die Ethiopier ehren es als ein ächtes, kanonisches Buch. Der h. Epiphanius glaubt auch (3), daß man wegen des Verfassers der Glaubwürdigkeit der apostolischen Konstitutionen gezweifelt habe: nichts destoweniger nimmt er sie als ächt an. Er führt ei-

 nige

(1) Tillem. p. 163.
(2) Eusеb. Hist. eccl. T. III. C. 38.
(3) Epiphan. T. VII. p. 822.

nige Stellen an, die dem ganz entgegen lauten, was wir heute lesen (1); woraus wir erkennen, daß, obschon sie von Anbeginn her, das Werk eines Schurkens sind, sie doch wieder von einem zweiten Betrüger verfälscht worden seyn müssen. Die Konstitutionen enden sich mit den fünf und achzig Kanonen, die schon so lange her unter dem Titel der Apostolischen Kanonen, oder Kanonen der Apostel berühmt sind; doch aber ists gewiß, daß sich darinne Vieles befindt, das zu den Zeiten der Apostel und des h. Klemens noch keineswegs im Brauche war.

Wir wollen uns hier gar nicht in die Frage, ob die sieben Sendschreiben des h. Ignatius ächt und authentisch seyn, einlassen. Es ist genug, daß wir erstens anmerkten, daß die acht an die Maria von Karsobole, jene an die Kirche von Tarsus, die an die Philipper, die an den Diakon Heron, die zwo an die h. Jungfrau und an den h. Johannes dem h. Ignatius unrechtmässig zugeeignet werden. Alles dieses leidt keinen Widerspruch mehr.

Zweitens, daß diejenigen, welche die meisten Kritiker für Briefe des h. Ignatius hielten, nun von den klügsten Leuten aus sehr wichtigen Gründen verworfen werden. Sie sind vor mehrern

(1) Notes du Pese Petau.

rern Jahrhunderten so sehr verändert worden, daß es nicht mehr möglich war, zu kennen, was hinzugesetzt worden ist. Baronius hat aus einem Manuscript der Bibliothek im Vatikan ein Gebet des Heron, eines Jüngers des h. Ignatius, an diesen Heiligen herausgezogen; allein sie sind von eben keinem bessern Gehalt oder Werth, als der Brief des h. Ignaz an den Heron.

Man entdekt bei dem Viktor von Kapua (1) einige Stellen des Polikarpus, wovon geschikte Kritiker übereinkommen, daß sie nicht von diesem Heiligen seyn können. Man hat auch noch eine Menge falscher Werke unter dem Namen der Jünger der Apostel: dergleichen sind der Abadias, die Geschichte vom Tode des h. Johannes, von einem gewissen Euripus verfaßt, der sich für den zweiten Jünger dieses Heiligen ausgiebt. (2) Die Geschichte vom Streite des h. Petrus, und des h. Paulus wider Simon den Zauberer, vom Marcellus, einem Jünger des h. Petrus. (3) Die Geschichte der Juden vom Egesippus; die Werke des Erodius, des Nachfolgers des h. Petrus auf dem Stuhle zu Antiochien. Die Schrift über den Tod des h. Petrus und Paulus; die Briefe des h. Martials an die Burdelenser; das Leben

des

(1) Tillemont. T. II. No. 4. in Polycarp. p. 635.
(2) Idem Tom. 1. p. 493.
(3) Idem ibid. p. 538.

des h. Johannes vom Procharus: Die Kette der vier Evangelisten; das Buch des Melitons über den Tod der h. Jungfrau.

Die Bücher der Sibyllen, die wir jetzt noch haben, erblikten das Taglicht der Welt im Anfange des zweiten Jahrhunderts der Kirche, unter dem Kaiser Markus Aurelius. Gelehrte Leute (1) halten einhellig dafür, daß sie von Christen verfaßt worden sind. Der Betrug ist zu fühlbar, als daß er einem aufgeklärten Kopfe, der mit einiger Aufmerksamkeit liest, entgehen sollte. Beulchenius und Nehringius in Deutschland (2), der Ritter Floyd in England haben die Vertheidigung dieser berüchtigten Werke unternommen; aber durch ihre Kritik sich um ihre Ehre und Ansehen, und blos ihre Schande gearbeitet. Die Bücher der Sybillen waren kaum erschienen, als sie Justinus in einer an den Markus Aurelius, und Lucius Verus gerichteten Rede anführte: seit der Zeit her legten ihnen die Christen ein solches Ansehen bei, und bezogen sich mit einem solchen Vertrauen darauf, als wenn ihre Glaubwürdigkeit ausgemacht, und nicht dem mindesten Zweifel mehr unterworfen wäre. Theophilus, Klemens von Alexandria, Laktanzius und Augustinus setzen die Beweise, die sie daraus nehmen, beinahe

(1) Fabricius Bibliot. graeca. L. I. c. 35. n. 15.
(2) Fabr. Delectus argumentorum, C. I. p. 33.

nahe in den nämlichen Rang, wie jene aus der heiligen Schrift. Der Kaiser Konstantin führet sie in einer berühmten Rede mit einer Kühnheit an, die unglaublich ist. (1) Doch hält er es auch für wahr, daß die Akrostich, die er anführt, das Werk eines Christen sey; und er sagt, daß diese Wahrheit so klar vor Augen liege, daß sie sich nicht verhüllen läßt. Er setzt hinzu, daß man die Jahre so genau ausgerechnet habe, daß man nicht die mindeste Ursache hat zu glauben, daß dieses Gedicht nach der Ankunft, und der Verurtheilung des Heilandes gemacht worden sey; indem die ganze Welt darinne übereinstimmt, daß es Cicero gesehen, ins Latein übersetzt, und seinen Werken einverleibt habe.

Es ist sehr viele Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Laktanzius Antheil an dieser Rede gehabt habe; denn man findt in den Werken dieses Redners (2) die nämlichen Thatsachen angeführet, welche Konstantin vor den Vätern der Nicänischen Kirchenversammlung über den Artikel der Sybillen angeführet hat.

Man muß wahrhaftig sehr auf die Unwissenheit der Leser gerechnet haben, um Muth genug zu haben, mit so seltsamen Sachen aufzuziehen. Es ist wahr, daß Cicero eine Akrostich in dem

zwei-

(1) Ad Sanctorum Coetum. Cap. XVIII.
(2) Lactantius, L. IV. C. 15. p. 400.

zweiten Buche der Wahrsagungen anführet: allein es ist von demjenigen, dessen sich der Kaiser, die Wahrheit der christlichen Religion zu beweisen bedient, ganz unterschieden. Dasjenige, wovon Cicero meldet, ward von einem Schmeichler des Cäsars unterschoben, um die Römer zu bereden, das einzige Mittel, den Staat in Aufnahme zu bringen, wäre, diesen Kaiser als König zu erkennen; um nun seinen Zweck zu erreichen, führte er eine sibyllische Weissagung an, welche erklärte, daß die Römer so lange nicht werden glüklich seyn, bis sie nicht einen König haben werden. Man muß einigen Christen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Origenes berichtet uns (1), daß es Christen gab, die keineswegs zugeben wollten, daß man sich eines Beweises aus den Sibyllen gebrauchen soll. Sie hiessen sogar denjenigen, die es thaten, Sibyllisten: welches auf den Origenes so viel Eindruk machte, daß er sich ihres Zeugnisses nie gebrauchte. Er hat sich seinem Gegner damit nie wollen blos geben, welcher die Christen beschuldigte, daß sie die sibyllischen Bücher verfälscht hätten. (2) Eben diese Behutsamkeit läßt sich auch beim Tertulian, bei dem h. Cyprian, und beim Minutius Felix bemerken.

Mit-

(1) Origen. Cont. Cels. p. 272.
(2) Idem ibid. p. 308.

Mittels der Bücher dieser Prophezeihung hatte der Betrug das schönste Spiel. Denn es ist gewiß, daß Heiden und Christen, und nach diesen auch die Morgenländer (1) bei verschiedenen Gelegenheiten Prophezeihungen untergeschoben haben, die sie den Sibillen zuschrieben.

Die ersten Ketzer gaben an Verwegenheit der herrschenden Sekte in keinem Stücke nach; ihre Hauptbemühung war immer diese, falsche Werke zu Gunsten ihrer Lehrgebäude zu schmieden.

Die Ebioniten unterschoben Bücher dem h. Matthäus, dem h. Jakob, und andern Aposteln. Epiphanius hat uns Bruchstücke davon aufbehalten. Die Gnostiker hatten Offenbarungen unter dem Namen des Adams (2), ein Evangelium von der Eva, und verschiedene andere Abhandlungen unter den Namen des Seths. Sie nennten eine davon die Novie, unter dem erdichteten Namen, den sie der Frau des Noe beilegten. Eine andere hieß die Entbindung der Maria und Fragen der Maria, die sie in die grossen, und in die kleinen eintheilten.

Die Sethiner hatten meistens Bücher vom Seth; sie hatten aber auch eine Offenbarung unter

(1) Fabrici Bibliot. græca, C. 31. N. 12.
(2) Epiphan. Hom. 26. p. 84 et 89. Tillem. T. II. p. 52.

ter dem Namen Abrahams; und eine andere, die sie dem Moyses zueigneten. (1) Agrippa Kastor, ein sehr alter Schriftsteller gab dem Basilides Schuld, ein Buch verfaßt zu haben, unter dem Namen Barkoph (2); er hatte auch die Prophezeihung des Barsabas fabrizirt. Seine Anhänger bedienten sich einer vorgeblichen Weissagung vom Cham.

Die Jünger des Prodikus hatten geheime Bücher unter dem Namen des Zoroasters. Sie enthielten die Offenbarungen, und die andern Geheimnisse der Religion. Plotius und Prophirs Schriften (3) aber zeigen, daß diese Werke von den Gnostikern untergeschoben worden sind.

Der h. Irenäus warf den Markossianern vor, daß sie eine Menge falsche Bücher gemacht hätten, wovon er Bruchstücke anführt. (4)

Die Archontiker bauten ihren Grund auf ein Buch, das sie den Raub des Isaias nannten, und auf sieben Bücher von den sieben Kindern des Patriarchen Seth. (5)

Die

(1) Iren. L. I. C. 34. Epiphan. Hæres. 34.
(2) Eusеb. Hist. Eccl. L. IV. C. 7.
(3) Vie de Plotin par Porphire dans Fabricius. Bibl. græc. Tom. IV. C. 262. p. 105 et 106. Prideaux Hist. de juifs Tom. I. p. 416.
(4) Iren. L. I. C. 20. No. I. p. 9.
(5) Tillem. Tom. II. p. 295. Epiphan. Hom. 40. pag. 291.

Die Elcesaiten brachten ein Buch im Vorschein (1), von dem sie behaupteten, es wäre vom Himmel gefallen. Sie versicherten, daß, wer immer das, was es enthielte, glaube, erlange Nachlassung seiner Sünden.

Die Nikolaiten (2) hatten Bücher unter dem Namen Jaldabaoth, der, nach ihrer Sage, der erste Sohn Farbelans war. Es gab in diesen Werken der Finsterniß so garstige, unfläthige Sachen, daß es die Schamhaftigkeit nicht zuläßt, sie in unsre Sprache zu übersetzen, obwohl Epiphanius glaubte, sie seinen Schriften einverleiben zu können. (3) Der h. Leo berichtet uns, daß die Manichäer mehrere Werke hatten, die sie den Aposteln und Jesum Christum selbst zueigneten. Hierunter befand sich eine Schrift, sie nannten sie: das Andenken der Apostel; vermöge dieser vernichteten sie das ganze alte Gesetz (4); sie ward auch von den Priscillianisten zugelassen. Driosus führt etwas davon an. Man wähnt, die Manichäer haben einige Prophezeihungen erdichtet, die die Ankunft Jesu Christi nach der Art und Weise vorsagen, wie es ihre Sekte lehrt.

Der

(1) Eusеb. Histor. Eccl. L. V. C. 38. Theodoret. Hæret. Fab. L. II. p. 222.
(2) Epiphan. Homil. 27. p. 78.
(3) Epiphan. ibid. p. 89.
(4) S. Leo. p. 232. Tillem. T. IV. p. 400. Tom. VIII. p. 494.

Der berühmteste Verfälscher, den die Ketzer hatten, nennte sich Luceius (1). Es ist dieß derjenige, der beinahe alle falschen Akten geschrieben hat, die man den Aposteln zueignete, und mit Wundern angefüllt waren. Die Montanisten, die Manichäer, und die Priscillianisten nahmen seine Schriften mit Verehrung an. Diese letztern aber gründeten sich noch auf eine Menge andere falsche Schriften, die sie so allgemein, und mit solcher Aufnahme zu verbreiten wußten, daß man in Spanien (2) von nichts anderm hörte, als von den Büchern der Auffahrt des Isaias, der Offenbarung des Elias, des Dromagildus, des Barbilons, des Abraxas, des Balzama, von dem Schatze des Manichäus, von dem lächerlichen Lacciboras, und von allen den andern Namen, die sie sich aus dem Hebräischen genommen zu haben rühmten, und die sie nach Belieben erfanden, um Unwissende in Verwunderung und Schrecken zu setzen.

Die Vermessenheit der Irrgläubigen gieng so sehr über alle Schranken, daß Einige so gar die Werke selbst der noch lebenden Verfasser verfälschten. Dionysius von Korinth klagte, daß man seine Briefe verfälscht habe (3), entweder dadurch, daß man Einiges davon wegließ, oder Stellen hinzu-

(1) Tillem. Tom. II. p. 446. Photius 114. Extract.
(2) Tillem. T. VIII. p. 499.
(3) Euseb. Hist. Eccl. L. IV. C. 23.

zusetzte, an die er nie gedacht hat. Eben dieses geschah auch dem Origenes. (1) Ein Irrlehrer machte eine Unterredung bekannt, worinne er diesen Lehrer ein Gespräch führen ließ, das seinen Gesinnungen ganz entgegen war. Und diese Skarteke ward durch die ganze Kirche verbreitet.

Das geschah wahrscheinlicher Weise in der Zwischenzeit vom Origenes an bis auf den Eusebius, daß man in die Geschichte Josephs des jüdischen Geschichtschreibers, diese berühmte Stelle eingeschaltet hat, worinne er Jesum Christum ein so vortheilhaftes Zeugniß giebt: denn Origenes kannte es noch nicht, da es sich indessen in den Schriften des Eusebius befindet. (2) Man darf nur etwas weniges von Kritik verstehen, um das Augenscheinliche der Verfälschung zu fühlen. Und sollten wir auch entweder aus Vorurtheil, oder aus Mangel der Einsicht nicht alle die Ursachen einzusehen vermögen, welche wahrhaft kluge Leute dabei entdeckt haben; so scheint mir, es sey genug, daß diese Stelle von einer Menge gelehrter christlicher Männer in Zweifel gezogen wird, um sie nirgend als einen gültigen Beweis mehr anführen zu können. Man benimmt einer Sache allen Glauben, sobald man sie mit zweifelhaften Gründen unterstützt.

Ohne

(1) Tillem. in Vita Orig. Tom. III. art. 16 p. 525.
(2) Demonstration. L. III. p. 174.

Ohne mich in diese Frage einzulassen, die bereits erschöpft worden ist, will ich nur anmerken, daß, nachdem jedermann darinne übereinstimmt, daß die Schriften Josephs entweder von Christen oder von Juden verfälscht worden sind, es weit natürlicher zu glauben ist, daß die Christen daran Aenderungen vorgenommen haben, als daß man sich vorstellen könnte, die Juden hätten das Zeugniß, das Jesum Christum betrift, davon weggestrichen. Denn man weiß, daß sich die Christen alle Freyheiten dieser Art erlaubten, und es würde den Juden sehr schwer gefallen seyn, eine Stelle zu unterdrücken, die den Christen so günstig ist, ohne daß diese die mindeste Kenntniß davon hätten erhalten sollen. Einige wähnten daher, als wäre es Eusebius selbst gewesen, der den Zusatz, wo von Jesu Christo geredet wird, in den Schriften Josephs gemacht habe. Allein diese Meinung, die keinen Grund hat, ist vom Herrn von Valsis widerlegt worden. (1)

Der berühmte Blondel hielt sich für überzeugt, daß die Stelle im Joseph, die vom Johannes dem Taufer Meldung thut, nicht vom jüdischen Geschichtschreiber seyn könne. Der Vorläufer Jesu Christi, spricht er, wird darinne zu sehr gelobt. Es ist ganz leicht zu mer-

ken,

(1) Sur le II. Chap. du second. Liv. de l'histoire eccles. d'Eusebe.

ken, daß die Worte, die seinen Lobspruch enthalten, dem Texte des Verfassers von einer fremden Hand eingewebt worden sind.

Wenn sich dieser kluge Kritiker, der eine so feine Beurtheilungskraft besaß, hierinnfalls nicht betrügt, so ists wahrhaftig nicht schwer zu errathen, von welch einer Hand dieser Zusatz kömmt.

Der Eifer der Christen begnügte sich damit nicht, dem Joseph ihre Worte in den Mund oder in die Feder zu legen, und ihn so reden zu lassen, wie sie redten: es entdeckten sogar Einige in dem Philon, daß die Juden darüber gezüchtiget worden wären, daß sie Jesum Christum verachtet und gemishandelt haben. (1)

Wenn wir hier alle falschen Martyrergeschichten untersuchen wollten, so würde unser Buch eine Bibliothek werden müssen. Genug, wir bemerken nur, daß es sehr wenige ächte und authentische gab. Es wurden schon in den ersten Jahrhunderten sehr viele unächte geschmiedet.

Gelasius verdammt ein Buch als apokryfisch, unter dem Titel: Die Akten des h. Paulus, und der h. Thekla (2). Das könnte wohl

das

(1) Pierre de Blois cont perfid. jud. Ch. 24.
(2) Ieron. de scriptor. eccles. Tertull. de Bapt. Tillemont. Tom. II. p. 60.

das Werk seyn, welches bei Lebzeiten des h. Johannes geschrieben ward unter dem Namen des h. Paulus, aber auch die Ursache der Abwürdigung und des Verfalls seines Verfassers geworden ist.

Man hat auch noch Akten vom Martertode des h. Andräas (1), deren Texte selbst sagt, daß sie von den Priestern und Diakonen Achaiens, als Augenzeugen von dem, was darinnen erzählt wird, geschrieben, und an alle Kirchen der Welt gesandt worden sind. Allein diejenigen selbst, die die bereitesten schienen, stimmen überein, daß sie mehrere Merkmale des Betrugs an sich haben. Die ächten Akten zeigen, und empfehlen sich gleich durch ihre einfache Schreibart, die nichts Geputztes, nichts Uebertriebenes an sich hat. Man findet dort keine so abentheuerlichen Wunder, dergleichen nur Betrüger zu erdichten pflegen, um zu gefallen, einzunehmen, und zu verführen; wobei aber auch gemeiniglich die Wahrheit verrathen wird. Hier ist ein Beispiel.

Nach der Erzählung der Akten, ist der h. Klemens, ein Jünger der Apostel, des Martertods gestorben; und sein Leiden ward mit den glänzendesten Wundern begleitet. Allein, da ein h. Irenäus, Eusebius, und ein h. Hieronimus

(1) Tillemont. Tom. I. n. 2. in S. Andr. p. 589.

mus (1) diese Wunder nicht kannten, ja nicht einmal, daß dieser Heilige als Martyrer gestorben sey, gewußt zu haben scheinen; soll das kein Beweis seyn, daß der Verfasser der Akten mehr das Wunderbare als die Wahrheit gesucht habe?

Gegen Ende des fünften Jahrhunderts glaubte der Papst Gelasius (2) den Unordnungen abhelfen zu müssen, die in der Kirche durch die Verfälscher der Schriften angerichtet wurden. Er läßt zu diesem Ende eine Verordnung kund machen, worinnen er eine Menge unterschobenen Bücher verdammte. Allein die Vorsicht dieses Papstes vermochte nicht den Geist des Betrugs zu vertilgen, der allerorten, bei allen Partheyen, und zu allen Zeiten herrscht.

---

(1) Tillem. T. II. n. 12. p. 605.
(2) Pagi. ann. 494. n. 3.

Drittes Hauptstück.

Kann man bei den Juden und Heiden gewisse Nachrichten einholen, um sich von der Wahrheit der Wunder Jesu Christi zu versichern? Was man daraus schliessen müsse? — Ob die meisten Apostel wirklich als Martyrer gestorben seyn?

Wenn man den Schutzrednern der christlichen Religion glauben will, so sind die Apostel, seitdem sie den Glauben Jesu Christi predigten, stäts eingefangen, und allen Peinen und Martern übergeben worden, um sie durch die Gewalt der Qualen zu zwingen, die Wahrheit der Geschichte Jesu Christi zu bekennen. Eusebius, und nach ihm Paskal und Abadias machten diesen Beweisgrund sehr geltend, und bauten mit Vertrauen darauf (1). „Warum will man sich wohl selbst hintergehen? „spricht dieser letztere. T. II. C. 25. Es ist be„kannt, wenn man einem Missethäter den Prozeß „macht, so macht man ihn sein Verbrechen bekennen.

(1) Demonstration evangelique, Liv. III. C. 3. p. 112.

„nen. Die Peinen erzwingen das Bekenntniß der „geheimsten Handlungen, und sie sind ein beinahe „unfehlbares Mittel die Wahrheit zu entdecken, „dessen sich die menschliche Gerechtigkeit sehr oft „bedient. Nun wie könnten wohl so viele Be„trüger, die gerichtlich befragt, und mit Feuer „und Schwert bedrohet und gequält werden, „ihr Wort zu widerrufen, so standhaft in „einem falschen, lügenhaften Bekenntnisse ver„harren? Denn das heißt nicht nur eine Pein, „sondern alle Gattungen von Peinen leiden müs„sen; man dringt nicht nur an einem Orte mit „Torturen an sie, was sie geredet haben, zu „verläugnen, sondern allerorten, wo sie predi„gen. Sie sind nicht nur einen Augenblick, ei„ne Stunde oder einen Tag der heftigsten Ver„folgung ausgesetzt, sondern unaufhörlich alle Tä„ge ihres Lebens. Es ist nicht nur ein Volk, ei„ne Parthey, die sich ihnen entgegen setzen, son„dern Juden und Heiden, Obrigkeiten und Volk, „Könige und Hohepriester, Vornehme und Pö„bel, alles ist hier Gegner, ihr Feind. Man „thut ihnen nicht nur Peinen und Qualen an, „man überhäuft sie auch mit Schimpf und Ver„spottung. Und bei allem diesem redet keiner „mehr anders, als er einmal geredt hat; keiner „anders als der Andere, abgesondert und „vor Zeugen sprechen, bekennen und bezeugen sie „immer einhellig, daß Jesus Christus auferstan-

„den ist, und daß sie ihn vom Grabe auferstan-
„den mit ihren Augen gesehen haben. Wenn
„man auf diese Art Lüge und Betrug vertheidiget;
„so sage man uns, wie man die Wahrheit be-
„haupte.“

Das würde sehr stark gesprochen heissen, wenn nicht eben dasjenige, was hier vorausgesetzt wird, der Geschichte gerade entgegen stritte. Die Nachrichten, und die Kenntniß von dem, was sich unmittelbar nach dem Tode Jesu Christi zugetragen habe, müssen Christen in der Apostelgeschichte aufsuchen; und hier finden wir nichts, was sich auf die vorgegebene Untersuchung der Wunder Jesu Christi bezöge. Wir lesen dort nichts anders, als daß die ersten Christen mit Abscheu und Verachtung angesehen worden, und daß die Ursache, die sie hassenswürdig machte, diese gewesen sey, daß sie die alte Religion ausrotteten, und die Neuigkeiten, welche sie predigten, grosse Unruhen erwekten. Dieß waren die Beschwerden, die die Juden Asiens wider den h. Paulus vorbrachten. Hic est homo, qui adversus populum et Legem et locum hunc ubique dicens insuper gentilles induxit in Templum et violavit Sanctum locum istum. Dieß ist der Mensch, der allenthalben wider unser Volk, wider das Gesetz und wider diesen Ort alle Menschen lehrt: über das hat

er

er die Heiden in den Tempel geführet, und also diesen h. Ort entheiliget. Apostelgeschicht. XXI. 28. Der Haß gegen sie stieg so hoch, daß man sie der schrecklichsten Laster anklagte (1), der Gottesverläugnung, der Blutschande, der Unmenschlichkeit, daß sie Menschenfleisch ässen, der Gottlosigkeit, daß sie die weltlichen Mächte verachteten. Selbst ihre Hausgenossen legten Zeugniß wider sie ab (2). Obwohl diese Beschuldigungen keinen Grund hatten, so fanden sie doch allerorten Glauben. Es war genug, ein Christ zu seyn, um des Lebens unwürdig geachtet zu werden. Das Bekenntniß dieser Religion führte zugleich jenes aller Laster mit sich. Diese Wuth hatte nicht nur den Pöbel oder das Volk ergriffen; selbst die vortreflichsten Geister dieser Zeit waren davon angestekt. Jedermann weiß, wie weit die Verachtung gegen die neue Sekte bei dem Tacitus gieng. „Es war, spricht er (3), da er von „den Christen redt, es war ein wegen seiner „Schandthaten durchaus höchst verhaßtes Volk. „Der Pöbel nannt es Christen, wegen Christus, „ihrem Urheber, der unter der Regierung des „Tiberius, vom Pontius Pilatus, dem Landpfleger in Judäa, mit der verächtlichsten Todesstrafe „ge-

(1) Athenagor. p. 4. Iustin. Apolog. p. 55. Dialog. Cum Triphon. p. 337. Thophil. Anthol. T. III. p. 119. Minutius felix. p. 86.
(2) Euseb. Hist. Eccl. L. V. C. 1.
(3) Tacit. Annal. L. 15.

„gezüchtiget ward. Diese schädliche Sekte wurde „zwar einige Zeit unterdrückt: allein in der Folge „vermehrte sie sich nicht nur von neuem im Orte „ihrer Geburt, sondern in Rom selbst, wo über„haupt der Zusammenfluß, Rinnsal, und Schlupf„winkel alles lüderlichen Gesindes von der Welt „war. Man bemächtigte sich also anfangs der„jenigen, die sich zu dieser Religion bekennten; „und durch ihre Aussage entdeckte man sodann un„zählige andere, die nicht so sehr des Verbrechens, „dessen man sie beschuldigte, nämlich Rom in „Flammen gesteckt zu haben, wie des Hasses des „menschlichen Geschlechts überzeugt wurden. Man „spottete sogar ihres Todes, indem man sie in die „Häute wilder Thiere einnähte, und von Hunden „zerrissen auffressen ließ; oder an das Kreuz hef„tete, oder mit Pech überzog, und die Nacht „durch als Fackeln anzündete. Obwohl diese „Elende nicht unschuldig gewesen seyn, und den „Tod verdient haben mögen, so konnte man sich „doch nicht enthalten, mit ihnen Mitleid zu tra„gen, weil sie dieser Fürst nicht so sehr wegen „des allgemeinen Nutzens des Staats, als um „seinem Blutdurst, und seiner Grausamkeit Genüge „zu leisten, tödtete?“

Suetonius besitzt noch mehr Haß und Abneigung gegen die Christen. Er lobt sogar die

Grau-

Grausamkeit und die Verfolgung des Nero gegen die Christen.

Das berüchtigte Schreiben des Plinius des Jüngern sagt uns, daß schon das blosse Bekenntniß zum Christenthume für ein Todsverbrechen angesehen worden ist. „Sieh hier, spricht er zum „Trajanus, das Verfahren, welches ich gegen jene „beobachtet hab, die mir angegeben worden sind. „Ich fragte sie, um mich zu versichern, ob sie „wirklich Christen wären. Wenn sie es bejahten, „so setzte ich die nämliche Frage zwey oder drey„mal an sie, und drohte ihnen zugleich mit dem „Tode. Diejenigen, die in ihrem Bekenntnisse „fortharrten, habe ich zur Strafe ziehen lassen, „weil ich nicht zweifelte, daß, wenn sie das Chri„stenthum nicht zu Verbrechern gemacht hätte, „ihre Hartnäckigkeit, und ihr Starrsinn gewiß ge„züchtiget zu werden verdienten.“

Der nämliche Plinius ließ zwo Weiber peinigen, die sehr eifrig für diese neue Religion waren. Der Gegenstand, wornach man sie fragte, war kein anderer, als was in den Versammlungen der Christen vorgienge. Das wollte man wissen, und ob man sie mit Grund so verschiedener abscheulicher Schandthaten, die man ihnen zur Last legte, beschuldigte. Aus den ältesten Martergeschichten erhellt, daß man die Christen hauptsäch-

lich

lich aus zwoen Ursachen zum Tode verdammet. Erstens, weil sie sich weigerten den Götzen zu opfern (1), welches als ein Abfall von dem Heidenthume angesehen wurde: die zweite Ursache, die sie bei der Obrigkeit sowohl, als beim Volke verhaßt machte, war, weil sie sich so hartnäckig weigerten beim Glücke der Kaiser zu schwören (2). Denn hieraus schloß man, daß sie keine Liebe und Zuneigung zu ihren Fürsten hätten. Dieß steht ausdrücklich in dem Todesurtheil, welches Saturninus, Landpfleger von Afrika, wider den Speratus und die andern Martyrer von Karthago, die Scillitaner genannt wurden, im Jahre 207 einreichte (3).

Man hat keine Probe, daß die Wunder Jesu Christi von den Juden und Heiden untersucht worden wären. Jerusalem und Rom hatte nicht mehr Acht darauf, als Wien auf die Mirakel haben würde, die man vorgäbe, daß sie in unsern Tagen bei den Inwohnern des Monds, oder auch der neuen Welt geschehen.

Ja, ich getraue mir zu sagen, daß, auf diese Nachrichten dringen wollen, der Sache des Christen-

(1) Le Martyre de Ste. Symphorose. Tillemont. T. II. p. 243. et Policarpi Martirius. Tillemont. T. II. pag. 338.
(2) Tillemont. Tom. II. p. 339.
(3) Tillem. Tom. III. p. 134.

stenthums nur schaden heisse. Die Kritik des h. Abts Houtvielle hat diesen Satz sehr bewiesen. „Ungeachtet der Erkundigungen, die man über „die Wunder Jesu Christi anstellte, spricht er (1) „so hat doch der grösste Theil der Welt nicht an „Jesum Christum geglaubt. Wenn wir eine „Hand voll Christen ausnehmen, so haben die „Thaten und Wunder des Evangeliums lange Zeit „nichts als Ungläubige angetroffen."

Es muß also die Welt, die man uns so aufmerksam, so theilnehmend an der Entdeckung der Wahrheit dieser Begebenheiten schildert, sie nicht geglaubt haben. Wenn wir eine Anzahl Menschen, die im Verhältnisse nicht beträchtig ist, ausnehmen, warum verwerfen und verabscheuen denn alle übrige Jesum Christum? warum sehen ihn alle als einen Verführer an? Die Philosophie lacht seiner Anhänger, und der Hof verfolget sie. Könnte es möglich seyn, daß, wenn alle die herrlichen Thaten, die man ihm zuschreibt, recht bewiesen, und der Welt klar vor Augen gelegen wären, man gar so wenig daraus hätte machen können?

Ungeachtet des ganzen Schimmers der Wunder, die die Christen Jesum Christum zuschreiben, so finden die Apostel doch keinen andern An-

hang,

(1) Lettre 4.

hang, als blos niedrigen, unwissenden Pöbel, der stäts leicht zu verführen ist. Leute, die sich durch ihren Rang, und ihre Einsicht unterscheiden, stossen diese neue Religion mit äusserster Verachtung von sich. Es wird ihr in ihrer Geburt und Wiege aller Orten widersprochen (1) ubique ei contradicitur. Die berühmtesten Schriftsteller derselbigen Zeiten reden von den Christen, wenn sie Gelegenheit haben von ihnen zu sprechen, nie anders, als wie von einer Rotte Schwärmer. Je mehr man behaupten will, daß die Wunder Jesu Christi wichtig und kund waren, desto mehr stärkt man diejenigen, die sich weigern, sie zu glauben. Denn am Ende sind alle diejenigen, die sich nicht für die neue Religion erklären, eben so viele Zeugen, die bestättigen, daß alles das, was man zu ihren Gunsten sagt, keinen Glauben verdiene. Und wenn Eusebius Recht 2) hatte, die Erzählung von dem zu Rom von Apollonius von Thianes zum Leben erweckten Mägdchens zu widersprechen, weil ein Vorgang dieser Art dem Kaiser und dem römischen Rath nicht hätten verborgen bleiben können; und wenn die Macht der Wahrheit einen berühmten Schriftsteller bewogen hat, das Wunder (3), daß die h. Jungfrau dem h. Johannes Damascenus die Hand wiedergegeben habe,

(1) Act. C. XXVIII. 22.
(2) Eusеb. Cont. Hésiod. C. 30 et 35
(3) Iulian. Sieh Bayle, art. Damascene.

habe, aus der Ursache zu läugnen, daß, wenn die Stadt Damasko Augenzeug von dieser Gnade gewesen wäre, sie gewiß dem Glauben Mahomeds abgeschworen haben würde: mit welch weit grösserem Recht und Grunde können nicht wir einen unüberwindlichen Beweis wider die so hellseynsollenden Wunder Jesu Christi und der Apostel daraus ziehen, weil sie die Juden nicht geglaubet haben, und in ihrem Unglauben verharren? Wir können dieß um so mehr thun, weil die Christen nur erst alsdann haben angefangen, das Uebergewicht in ihren Behauptungen zu gewinnen, als sie durch ihre Anzahl zu mächtig wurden, und man es nicht mehr für thunlich nothwendig; oder nützlich hielt, die Wunderwerke, worauf man die Sendung Jesu Christi gründen sah, zu untersuchen. Herr Ditton, der es fühlte, daß, wenn die Auferstehung Jesu Christi bey den Juden, so vielen Schwierigkeiten und heftigen Widersprüchen ausgesetzt gewesen ist, man natürlicher Weise auf ihre Einwendungen aufmerksam seyn müsse, behauptete zu beweisen ( ), daß sie überzeugt gewesen wären, daß Jesus Christus wahrhaft auferstanden sey. Allein kann es wohl wahrscheinlich seyn, daß sie sichs alle so sehr zum Geschäfte, wie zum Berufe sollten haben machen können, das Christenthum mit solchem Grimme zu verfolgen, wenn sie mit Ueberzeugung erkannt hätten, daß der Urhe-

her

(1) Ditton. p. 304.

ber dieser Religion ein Gesandter Gottes ist? Es läßt sich doch nicht so leicht begreifen, wie vernünftige Menschen die Raserei sollten haben können, sich vorsätzlich zu Grunde zu richten, und der Stimme Gottes zu widerstehen, wenn sie so deutlich, so unwidersprechlich geoffenbaret wäre. Setze man auch, daß ein oder anderer Bösewicht sich einer so entsetzlichen Gottlosigkeit schuldig machen könne: so ist es doch gewiß sehr hart zu glauben, daß ein ganzes Volk, eine ganze Nation, und ein so zahlreiches Gericht eine ehrwürdige Versammlung einer so schrecklichen Blindheit fähig gewesen seyn sollte. Wenn man von den Juden sagen kann, daß sie Jesum Christum nie würden gekreuziget haben, wenn sie ihn für den Sohn Gottes erkannt hätten; so ists auch gewiß eben so wahr, daß sie ihn nach seinem Tode nicht würden verfolgt haben, wenn sie wirklich überzeugende Beweise von seiner himmlischen Sendung gehabt hätten.

Eine andere Art Betrug von Seiten der christlichen Schutzredner befindt sich auch hierinn, daß sie uns wollen glauben machen, daß beinahe alle Apostel des Martertods gestorben sind, indem sie der Wahrheit der Wunder und der Auferstehung Jesu Christi Zeugniß gaben. Unterdessen ist nichts unrichtiger als eben dieses Vorgeben; und die geschicktesten Kritiker kommen jetzt darinne überein,

daß

daß man nicht wisse, wessen Tods die Apostel gestorben seyn; daß uns von ihnen nichts anders bekannt sey, als was uns die Apostelgeschichte, und einige bewährte Schriftsteller, wovon wenige bis zu uns gekommen sind, berichten.

Quo mortis genere excesserint Apostoli, sagt der Pater Dom Thierri Ruinart (1) plane nobis ignotum est, si non nulla excipias, quae vel in probatis auctoribus, quorum ex ea aetate paucissimi ad nos usque pervenerunt, referuntur. Das heißt: Was für einer Todesart die Apostel gestorben sind, ist uns ganz unbekannt; nur Einiges ausgenommen, was man in bewährten Schriftstellern liest, wovon aus demselbigen Zeitalter sehr wenige bis auf uns gekommen sind. Herakleon (2), ein geistlicher Schriftsteller aus dem zweiten Jahrhundert, versichert uns, daß Matthäus, Thomas, Philippus und andere Apostel mehr ihres natürlichen Tods gestorben sind. Man weiß nichts umständliches von dem Tode des h. Mathias, Barnabas, Judas, Simon, Bartholomäus, Johannes Evangelisten. Was immer davon erzählet wird, hat keinen andern Grund, als Schriften, die wenig Glauben verdienen.

Vier-

(1) Acta sincera. pag. 1. Admonit. Martyr. Sancti Iacob.
(2) Clemens Alexan. str. L. IV.

Viertes Hauptstück.

Ob die Gegenstände der Juden, der Heyden und der Mahometaner beweisen, daß Jesus Christus Wunder gewirkt habe?

Die Schutzredner der christlichen Religion haben diesen Beweis sehr geltend gemacht, daß die Feinde Jesu Christi selbst gezwungen gewesen wären zu gestehen, daß er eine Menge Wunder gewirket habe. Es ist wahr, daß Celsus zuläßt (1), daß Jesus Christus durch magische Wissenschaft, die man auch Zauberkunst nannte (eigentlich aber nichts als die Kenntniß der verborgenen Kräfte der Natur ist) viele Dinge gethan habe, die die menschlichen Kräfte zu übersteigen scheinen. Auch Julian läugnet nicht, daß er Krumme, Lahme und Blinde geheilet habe. (2) Die Mahumetaner und Talmudisten (3) haben die Wunder, die man ihm zueignet, nicht in Abrede gestellt.

Allein,

(1) Pag. 7 et 30. in orig. Sieh Laktanz L. V. C. 3. pag. 463.
(2) S. Cyrillus. Lib. VI. p. 191.
(3) Sieh Toldos Jesu.

Allein, alle diese Bekenntnisse sind nicht so entscheidend, als sich diejenigen einbilden, die gewohnt sind, gleich alle die Beweise, die ihrer Sache günstig scheinen, ohne Prüfung anzunehmen. Denn gleichwie die Bekenntnisse der alten Väter keineswegs die Wirklichkeit der Wunder des Heidenthumes beweisen; also läßt sich eben so wenig aus dem Zugeben, oder Geständnisse der Feinde der christlichen Religion auf die Wahrheit der Wunder Jesu Christi schlieſſen.

Es war ein damals von allen Klassen und Nationen Menschen anerkannter Grundsatz, daß ein Mensch mit Beihilfe der Geister übernatürliche Dinge wirken könne. Die Philosophen selbiger Zeit hielten sich davon eben so sehr überzeugt, wie heute noch mancher Pöbel, daß die, welche man Hexenmeister und Zauberer nennt, über die Kräfte der Natur herrschen.

Dieß war die Ursache, daß sie keine Schwierigkeit fanden, ein Bekenntniß abzulegen, woraus sie nicht glaubten, daß man einige Bestätigung für die Religion sollte holen können. Sie dachten nicht, daß diese eingestandenen Wunder je mehr zu Gunsten Jesu Christi zu entschieden vermögen sollten, als die Wunder des Pithagoras, und des Apollonius für diese berühmte Männer zeugen. Zudem ist alles dieß ohne Prüfung

zu-

zugegeben worden. Man muß also diese Geständnisse blos als Propositionen ansehen, die die Theologen und Philosophen gelten lassen, weil sie sich nicht wollen die Mühe nehmen, sie streitig zu machen, weil sie überzeugt sind, daß sie im Grunde nichts entscheiden. Daß dieß wirklich der Gedanke dieser Leute war, erhellt aus einer Stelle des Celsus. Er redt von den Wunder Jesu Christi, ohne ihren Werth und innern Gehalt im mindesten zu untersuchen (1): „Man sage mir „ja nichts von ihm, sind seine Worte, was an„dere Possenreisser, oder Wunderspieler, die so „seltsame Sachen machen, übertreffen soll. Sie „treiben Teufel aus; sie heilen Kranke; sie ru„fen die Seelen der Verstorbenen aus den Grä„bern, sie lassen auf einmal die kostbarsten Spei„sen hervorkommen, und Gestalten von Thieren, „die sich zu bewegen scheinen, da doch indessen al„les lauter nichts und bloß Blendwerk ist.„

Obschon die Talmudisten, ein Volk, das eben so wenig von der Geschichte weiß, als in der Kunst richtig zu denken und zu schliessen erfahren ist, die Wunder Jesu Christi eingestehen; so scheint es doch gewiß zu seyn, daß die Juden der ersten Jahrhunderte anderst dachten. Wir lesen in den Apostelgeschichten, daß die christliche Religion anfänglich nichts als Widerspruch gefunden hat.

(1) Origin. pag. 93.

hat. Der Verfasser des Gesprächs mit dem Tri-
phon versichert uns, daß, sobald Jesus Christus
gestorben war, die Juden allenthalben Leute aus-
geschicket haben, um erinnern zu lassen, sich wi-
der den Erzählungen seiner Jünger in Acht zu
nehmen. Hieraus ists klar, daß sie die Juden
wenigstens damals für nichts anders als für Lüg-
ner angesehen wissen wollten.

Fünftes Hauptstück.

Von der Gewalt, die sich die Christen über die Teufel zueigneten. Alle Sekten bildeten sich ein, eben diesen Vorzug zu haben. Sollte diese vergebliche Macht nicht eine Wirkung der Einbildungskraft, oder der Arglist, oder des Aberglaubens derjenigen seyn, welche glaubten, es gebe kräftige Worte?

Einer der gewöhnlichsten Beweise der Vertheidiger der christlichen Religion war von den Beschwörungen hergenommen. Jene, die dem Teufel befehlen konnten, sind Bevollmächtigte oder Freunde des Himmels; und diese bösen Geister werden gezwungen zu gehorchen, sobald wir zu ihnen im Namen Jesu Christi reden. Diese Ursache ward beinahe in allen den Schriften angegeben, die zur Zeit, da das Heidenthum noch bestund, erschienen. Wir lesen bei dem h. Justinus, daß die christlichen Exorcisten im ganzen römischen Reiche ausgestreut waren; und sich rühmten, daß sie die Teufel mit solcher Macht

aus

aus den Leibern der Besessenen jagten, daß die, welche sie hielten, wenn man dem h. Irenäus glauben will (1), alsobald Christen wurden.

Oktavianus setzt bei dem Minutius Felix noch hinzu, daß die bösen Geister von denjenigen, die sie beschworen, gezwungen, gestehen mußten, daß sie die Menschen zu betrügen suchten (2). „Die „Meisten aus euch, spricht er, wissen, daß sich „die Teufel selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen. „Serapis, und alle falsche Gottheiten, die ihr „anbetet, vom Schmerzen überwunden, bekennen, was sie sind, ihr seyd selbst Zeugen davon. Glaubet ihr wohl, daß sie fähig seyn „sollten, sich durch eine Lüge zu verunehren? „So glaubet es denn, wenn sie euch versichern, „daß sie nichts als Teufel sind. Nein, sie können nicht mehr in den Leibern bleiben, wenn man „sie durch den einzig wahren Gott beschwört. „Sie fahren also gleich aus, je nachdem der „Glauben des Leidenden groß ist, oder derjenige „es will, von dem die Heilung abhängt. Hierauf „fliehen sie die Christen aufs weiteste, derer sie „durch euch in den öffentlichen Versammlungen „zu spotten nie ermangelten.“

Allein in diesem Gespräche mögen so ziemlich drey Drittheile übertrieben seyn; oder die Heyden

(1) S. Iren. L. II. C. 32. N. 4. p. 155.
(2) Minutius Felix. pag. 252.

mußten nothwendig ein gutes Verständniß zwischen den Exorcisten argwöhnen, weil sie sich mit diesem Beweise sogar nicht begnügten.

Tertullian redt mit noch sichererm Vertrauen. (1) „Lasset Einen herkommen, spricht er, der „vom Teufel geplagt wird, und der nächste beste „Christ wird ihn zwingen, zu bekennen, daß „er nichts, als ein unreiner Geist sey. Ja, „tödtet den Christen, wenn er nicht dadurch, daß „er sich einen Christen bekennt, die Teufel austreibt. Kann es einen vollkommneren Beweis „von der Wahrheit der christlichen Religion geben? „Euere Götter sind den Christen unterthänig; wir „zwingen sie, wider Willen aus den Leibern zu „weichen."

Origenes versichert, daß die Kraft des Namen Jesu so groß sey, daß zuweilen die Gottlosen selbst, wenn sie ihn aussprechen, die Teufel austreiben. (2)

Der h. Cyprian hält sich (3) seines Sieges für eben so gewiß, wenn er von diesem Gegenstande redet. „Wenn du sie hören willst, spricht „er

(1) Apolog. C. 23. De Spectaculis. C. 29. Ad Scopulam. N. 4.
(2) Origen. p. 7. 20. 133. 261. 262. 334.
(3) S. Cypr. ad Demetrium. p. 133. Lib. ad Donat. p. 3.

„er zu dem Demetrius, da wir sie beschwören,
„durch die geistliche Geißel aus den Körpern ja-
„gen, sie zwingen zu klagen und zu heulen, und
„zu bekennen, daß sie nun ihr Urtheil vernehmen
„müssen; so komme, und sey selbst Zeug davon;
„und du wirst sehen, daß wir nichts, als was
„wahr ist, reden.“

Laktanz (1) spricht fast in den nämlichen Ausdrücken: allein er setzt so unwahrscheinliche Dinge hinzu, daß er den Glauben beinahe ganz zernichtet, den man übrigens dem beimessen könnte, was er bis dahin gesagt hat, um die Erhabenheit Jesu Christi über die andern Gottheiten zu zeigen. Er behauptet als eine richtige Thatsache (2);
„daß es denjenigen, die die Macht zu beschwören
„besitzen, ganz leicht sey, den Jupiter, Nep-
„tunus, Vulkan, Merkur, Apollo und Saturnus
„aus der Hölle zu rufen: aber Jesus Christus
„wird ihren Beschwörungen nie gehorchen.“
Siquis studet altius inquirere, congreget eos, quibus peritia est, ab inferis ciere animas, evocet Iovem, Neptunum, Apollinem, patremque omnium Saturnum; respondebunt ab inferis omnes, et interrogati loquentur de se,

ac

(1) Lactantius. L. II. C. 15. L. IV. C. 27. L. V. C. 21.
(2) Idem. L. IV. C. 27.

ac fatebuntur; post hæc evocet Christum, non aderit, non apparebit.

Er giebt diese Ursache davon, daß sich Jesus Christus nicht aus der Hölle beschwören läßt, weil er nur zween Tage darinne gewesen ist, quia non amplius biduo apud inferos fuit. Hierauf schließt er mit dieser Frage, mit einem solchen Selbstvertrauen, als wäre es unmöglich, ferner was einzuwenden.

„Was kann gewisser, vollständiger, „als dieser Beweis seyn?“ Quid hac probatione certius afferri potest? Endlich schlagen Arnobius (1) Julius Firmikus Maternus (2), Eusebius (3), Gregorius Nazianzenus (4), Cyrillus von Jerusalem (5), der h. Hieronimus (6), der h. Cyrillus von Alexandria (7), Zachäus (8) und der Verfasser vom Streite des Gregentius mit dem Herban über diese Macht zu beschwören einen solchen Triumph, daß sie selbe als einen unwidersprechlichen Beweis der Göttlichkeit

(1) Arnob. p. 27.
(2) De err. prof. relig. p. 29. et 30.
(3) Demonst. Evan. Lib. III. p. 132. Contr. Hierocl. C. 4.
(4) No. 1. p. 3. No. 3. p. 76. et 77.
(5) Cath. C. IV. Sect. 13. p. 58.
(6) Epist. 44. ad Marcellum. T. IV. p. 55.
(7) Contre Iulian. Tom. VI. p. 201.
(8) Specileg. Tom. X. p. 7.

keit der christlichen Religion betrachten. Johann Pik von Mirandole machte ihn diese letztern Jahrhunderte durch sehr geltend. In den neuern Schriften aber wird so wenig mehr davon gemeldt, daß ich unter den heutigen Schriftstellern nur den Pater Baltus (1) kenne, der von der Macht Teufel auszutreiben meldet, aber zugleich darauf, wie auf einen der sichtbarsten Beweise von der christlichen Religion groß thut.

Man sieht nicht, daß dieser vorgebliche Beweis einigen Eindruck auf die Heyden gemacht hätte: und wie hätte er ihn machen können, nachdem sie selbst Exorcisten hatten, von denen sie glaubten, daß ihnen die Teufel gehorchten? Plutarch (2) redet davon, und berichtet uns, daß die, welche dieses Kunstgewerb trieben, als ein vortrefliches Mittel, für diesen Zustand, die Ephesienischen Briefe zu lesen vorschrieben. Es war ein Geschreibsel von Barbarischen Worten, wovon uns Klemens von Alexandria einige anführt. Man kann sie im Hesychius sehen.

Lucian macht sich über diese Gewalt Teufel zu beschwören in seinem Philophende lustig. Es mag wohl seyn, daß er in den Stellen, die wir anführen werden, auf die Christen zielte. Dem

sey

(1) Reponse à L. Histoire des oracles. 3. Partie.
(2) Simpos. 7. L. V. Question.

sey aber, wie ihm wolle, so ists gewiß, daß er an mehrern Orten dieses Werkes als bekannt voraussetzt, daß die Heyden zu den Beschwörungen Zuflucht nehmen. „Jedermann, spricht er, kennt „diesen Syrier von Palestina, der die Mondsüchtigen und Besessenen vors Geld befreyet. „Denn indessen sie sich auf der Erden wälzen, „die Augen drehen, und schäumen, so stellt er „den Teufel zu Rede, der ihm auf griechisch, „oder in einer andern Sprache antwortet, ohne „daß der Kranke die Lippen rührt. Und damit „fährt er so lange fort, bis der Teufel durch die „Gewalt seiner Beschwörungen und Drohungen „gezwungen wird, auszufahren. Ich habe einen „ausfliehen gesehen, der ganz schwarz war, und „abscheulich rauchte."

Lucian macht in einer seiner Stachelschriften die Exorcisten lächerlich; indem er sagt, daß sie die Teufel nicht so viel durch die Kraft ihrer Worte, wie durch ihren stinkenden Athem austrieben.

Es gab bei den Heyden berüchtigte Exorcisten, unter andern den Apollonius (1), den Porphyr, und Isidor (2). Damasius erzählt, daß dieser letztere einen Teufel aus dem Leibe seines Weibes ausgetrieben habe, indem er mit ihm von dem

(1) Eusеb. Cont. Hesiod. C. 30. et 35.
(2) Symmachus, in vita Porphyr.

dem Gott der Hebräer redete, von dem der Teufel bekennte, daß er ihn, wie die andern Gottheiten, respektirte.

Die Väter haben diese Beschwörungsgewalt bei den Heyden nicht in Abrede gestellt. Justinus (1) gesteht sie ein: nur behauptet er, daß die Christen Teufel ausgetrieben haben, gegen welche die ganze Gewalt der Heyden zu gering war, und fehlgeschlagen hatte.

Origenes läugnet nicht, daß die Egyptier Teufel ausgetrieben haben (2). Er sagt uns, daß sie in ihren Beschwörungen den Namen Abraham brauchten. Der h. Augustinus versichert uns in dem siebenden Traktat, daß selbst der Namen Jesus in den Beschwörungsformeln der Heyden sich befinde.

Eusebius bekennt (3), daß dasjenige, was die Anbeter des Apellonius im Betref dieses Gegenstandes zu seinen Gunsten gesagt haben, wahr gewesen sey. Allein er behauptet, daß er diese Macht vom Teufel selbst entlehnt habe.

Die

(1) Iustin. p. 45. *Apolog.* Dialog. cum Triphon. p. 302. et 310.
(2) Origen. Contr. Cels.
(3) Euseb. Contr. Hierocles. C. 30. et 35.

Die Mode sich zum Exorcisten aufzuwerfen, nahm so sehr überhand, daß die kaiserlichen Gesetze wider dieses Tollfieber steuern mußten (1).

Es giebt bei den in Abgötterei versunkenen Völkern heute noch Exorcisten. Die Chineser haben Mönche, deren Gewerb nebst bei auch im Exorcisiren besteht (2). Ihr Orden schreibt sich von einem gewissen, Namens Sansie her, der eine Regel machte, die diejenigen zu beobachten haben, welche Teufel austreiben wollen. Ihr Betragen dabei ist so: Sie krützeln die scheußlichsten Figuren auf ein gelbes Papier; dieß pappen sie rings um das Haus herum auf, worinne es heißt, daß sich der Teufel befände. Alsdann gehen sie unter einem schrecklichen Geschrey ins Haus hinein. Mit diesem Geschrey, sagen sie, erschreckten sie den Teufel, und jagten ihn aus dem Hause oder Leibe derjenigen aus, die er besässe.

Der Pater Tachard erzählet uns, daß er, als er zu Batavia war, ein Opfer der Chineser zu sehen gieng. „Wir haben alles bis zu Ende se-
„hen wollen, spricht er (3), allein da wir vernah-
„men, daß dieses Opfer angestellt war, um den
„Teufel aus dem Leibe eines Kranken auszutrei-
„ben, und daß die Ceremonie bis spät Abends
„dau-

(1) Leg. I. Tit. de extraord. Causis.
(2) Ambass. des Hollandois au Iapon. p. 109.
(3) Voyages, L. III. pag. 130.

„ dauern würde, und wir schon beinahe eine Stun-
„ de zugesehen hatten, so nahmen wir unsern Weg
„ wieder nach Haus, voller Mitleid über die
„ Blindheit dieser Völker.“

Die Bonzen treiben nicht nur Teufel aus, sie verkaufen auch gewisse Verwahrungsmittel, (1) wodurch sie den Teufeln verbieten, gewisse Leute zu beunruhigen.

Die Priesterinen der Insel Formosa haben die Gewalt, den Teufel auszujagen (2). So gabs auch unter den Juden Leute, deren Gewerb Teufel beschwören war (3). Sie strichen die halbe Welt durch; und der h. Hieronimus bekennt, daß es ihnen glückte (4).

Es giebt in Barbarien Pfaffen, die man Exorcisten nennt (5). Wenn sie den Teufel in die Hölle zurück schicken wollen, so machen sie einen Cirkel, worinn sie gewisse Karaktere, oder Zeichen schreiben; sie machen gewisse Züge in die Hände,

(1) Lettres du Pere Chavagnas. 9, recueil des Lettres édifiantes. pag. 346.
(2) Candidius et Auterrenus, de la Compagnie des Indes. Tom. IX. p. 207.
(3) Ioseph. antiq. judaïq. L. VIII. ch. 22. Tractat. Orig. in Math. p. 67. et 68.
(4) L. II. C. 6. No. 2. p. 122.
(5) Marneol. Tom. I. L. 2, ch. 3. p. 133. Vicans. Lib. II. C. 15. p. 142.

Hände, oder über das Gesicht des Besessenen, alsdann sperren sie ihn in einen Ort ein, der voll des abscheulichsten Gestanks ist, und nehmen ihre Beschwörungen vor. Sie fragen den Geist, wie er in den Leib, den er plagt, gekommen sey; wie er heisse, und befehlen ihm endlich auszufahren. Es giebt auch Exorcisten in dem Königreiche Fez (1).

Hieraus sieht man, daß die Menschen in allen Ländern einander ähnlich sind, und daß sich alle Religionen auf die nämlichen Beweise steifen können. Allein was allen Glauben, allen Sekten überhaupt einer wie der andern gemein ist, das ist kein Vorrecht, kein Vorzug für eine insbesondere aus ihnen. Wenn man diesen Gegenstand von den Besessenen mit einer von Vorurtheilen freyen Aufmerksamkeit untersucht, so findet man mit einer Ueberzeugung, die den Grad aller Gewißheit hat, daß beinahe, ich dürf sagen, schlechterdings alles, was man vom Teufel, von seiner Gewalt über die Menschen, und von der Gewalt der Menschen über den Tenfel fabelt, keinen andern Grund hat, als eine aberglaubische, verrückte, schwache, leichtgläubige Einbildungskraft, und unsern Gang zum Ausserordentlichen, Uebernatürlichen, und Wunderbaren; keine andere Quelle, als die Ehr- und Treulosigkeit derjenigen, die dabei ihren Gewinn und Vortheil finden, Irrthümer allgemein

zu

(1) Leo. African. Damitis tom. I. p. 39.

zu machen, allgemein forzupflanzen, zu unterhalten und zu vermehren.

Hippokrates (1) erzählt, daß es Leute gebe, denen die Furcht den Kopf so sehr verwirrt, daß sie sich einbilden, Geister zu sehen; worüber sie so sehr erschrecken, daß man einige sich henken gesehen hat, um sich von den Uebeln, die ihnen diese Gesichter verursachten, zu befreyen.

Poßdonius (2), ein berühmter Arzt vom vierten Jahrhunderte, zählte das Uebel, das wir jetzt, vom Teufel besessen seyn, nennen, unter die natürlichen Krankheiten. Der Herr von St. Andrá (3), der vor kurzen Jahren über diesen Gegenstand sehr vernünftig geschrieben hat, ist von dieser Meinung gar nicht weit entfernet. „Betrachtet dieses, spricht er, was ich erzählet „habe, als Würkungen einer verrückten Einbil„dungskraft, steigende Hitzen, einer schwarzen „Galle, kranken Milzes oder Saamens — — „— — Ein Verrückter, ein Melankolischer, eine „Frau oder ein Mädchen, von ihren Mutterdünsten geängstiget, bilden sich ein, sie seyn besessen. „Die Idee, die sie sich davon machen, verleitet „sie zu tausend Albernheiten, und läßt sie tausend „Plagen an Leib und Seele fühlen. In ihrer „Ein=

(1) Lettres de Mr. de S. André. pag. 256.
(2) Philostorge. L. IV.
(3) Lettres de Mr. de S. André. p. 254.

„Einbildung überzeugt, daß sie der Teufel peinige
„und allenthalben verfolge, erzählen sie tausend
„Dinge von ihren Leiden, und betheuern es so
„sicherlich, daß es schwer ist, ihnen nicht Glau-
„ben beizumessen. Besonders glaubte sich der
„Pöbel eines sakrilegischen Verbrechens schuldig
„zu machen, wenn er nicht alles, was sie sagen,
„heilig glaubte, nicht alles, was er sieht, das sie
„thun, und mit ihnen geschieht, oder sie so Auffer-
„ordentliches reden höret, dem Teufel beimässe.
„Es ist bei uns was sehr gewöhnliches, fährt der
„Herr von St. Andrä fort Seite 256, Mädchen
„und Frauen zu sehen, die an dieser Krankheit
„leiden, daß sie glauben, sie sehen Geister und
„Gespenster. Man bringt manche wieder durch
„Aderlassen auf die Füße, manche durch den Ge-
„brauch der Bäder zurecht. Bei andern aber sind
„alle Mittel vergebens. Ihre Einbildungskraft
„ist so sehr getroffen, so lebhaft aufgebracht, daß,
„wenn man nicht stäts wacht, und auf sie Acht
„hat, sie sich ihren albern Fantaseyen immer wie-
„der überlassen, auch öfters wirklich wieder dar-
„ein fallen, ungeachtet aller Vorkehrungen, die
„man, das Uibel zu verhindern macht. Leute,
„die Bosheit genug besitzen, der Menschheit zu
„spotten, sie zu ihrem Spiele zu machen, zum
„Besten zu haben, finden in dem Fache der Be-
„schwörungen sehr Gelegenheit, Vorwand, und
„Deckung. Die Geschichte und die Erfahrung
„leh-

„ lehren uns, daß die Menschen immer jede auffer-
„ ordentliche, ungewöhnliche Wirkung der Natur,
„ deren Ursache sie zu blöde sind einzusehen, auf
„ die Rechnung des Teufels schreiben, daß immer
„ jeder, der sich einfallen läßt, fürchterliche Gri-
„ massen, unnatürliche Verzerrungen des Gesichts
„ zu machen, sich toll und närrisch zu gebärden,
„ und dabei die Unverschämtheit hat, seinen Zu-
„ stand für unnatürlich auszugeben, sicher trauen
„ darf, in die Würde, und Klasse der Besessenen
„ gesetzt zu werden; daß sich jedermann drängen
„ wird, ihn zu sehen, mit Erstaunung und Mit-
„ leiden anzugaffen; und daß, wenn die Neuig-
„ keit einmal auf die Menschen Eindruck zu ma-
„ chen beginnt, jeder kluge vernünftige Mann, der
„ sich erkühnen sollte, die Sache für das, was sie
„ ist, für Bosheit und Betrug zu halten, zum
„ Lohne, unausbleiblich als Freygeist und Gottes-
„ läugner angesehen, erklärt und behandelt wer-
„ den würde.“

„ Zu allen Zeiten hat der Teufel müssen dar-
„ zwischen kommen, den Helfer oder Mittler ma-
„ chen, oder doch die Schuld tragen, wenn man die
„ Menschen hat betrügen wollen. Wir haben es
„ gesehen, daß die Beschwörungen in den ersten Jahr-
„ hunderten sehr Mode waren; und wir haben es
„ erlebt, daß diese Mode selbst unsere Zeiten erreicht
„ hat, und die Beschwörer immer noch grosse Rolle

„ in

„in einer gewissen Athmosphäre der Welt spielen.
„Der Betrug mischte sich von jeher laut darein,
„und ward auch sehr oft endeckt. Amflon sagt,
„daß sich zu seiner Zeit die Armen klagten beses-
„sen zu seyn, um dadurch Mitleid bei den Rei-
„chen zu erwecken: Allein, wenn man sie mit
„Schlägen empfieng, gestanden sie die Wahrheit.
„In den verflossenen Jahrhunderten wurden die
„Betrügereien offenbar entlarvt. Unter dem Kö-
„nig Ludwig dem XI. hörte man sowohl im gan-
„zen Reiche, als in andern Orten, die wichtigsten
„Neuigkeiten dieser Art von einem Mädchen von
„ungefähr achtzehn Jahren, die sich in der Stadt
„Mans befand, und, indem sie mehrere Thor-
„heiten, und die wunderbarsten Dinge that, sagte,
„daß sie der Teufel quälte. Sie sprang hoch in
„die Luft, schrie, schäumte, machte verschiedene
„andere seltsame Figuren, abendtheuerliche Posi-
„turen und Gebärden, und berhörte sehr viele
„Leute, die gekommen waren, sie zu sehen. Allein
„am Ende fand sichs, daß alles lauter Betrug,
„und sie eine boshafte Possenreisserin war, die
„alle diese Thorheiten und vorgeblichen Teufeleien
„aus Anstiftung und Einverständniß etlicher Haus-
„bedienten des Bischofes von der nämlichen Stadt
„Mans spielte, die sie unterstützten, mit ihr, was
„ihnen gefällig war, trieben, und sie zu diesen
„boshaften Narrheiten verleiteten.“

Zur Zeit Pabsts Paulus des IV. nahmen zu Rom neun und achtzig Juden (1) die christliche Religion an. Einige habsüchtige Leute, die sich gerne die Habschaften der Juden zugeeignet hätten, beredten einige dieser Neubekehrten, sich anzustellen, daß ihnen die Juden Teufel in Leib gezaubert hätten, die sie grausam marterten, weil sie sich hätten taufen lassen. Diese Antwort gaben sie einem Benediktiner-Mönche, der sie exorcisirte. Als der Pabst davon Nachricht erhalten hatte, faßte er den Schluß, alle Juden aus seinem Gebiete zu verbannen. Ein Jesuit machte ihm aber die Vorstellung, daß hier leicht Arglist und Betrug zum Grunde liegen könnte. Hierauf ward die Sache gerichtlich untersucht; und die Besessenen bekennten, sobald sie die ersten Stockschläge, die man ihnen gut gesalzen abmaß, empfanden, daß sie sich blos darum als Besessene angestellet hätten, weil sie von einigen Höflingen dazu verführet worden wären. Ueber dieß Bekenntniß wurden sie mit dem Tode gestraft. Diese Nachricht liefert uns Ludwig Guyon, ein gleichzeitiger Schriftsteller. Eine andere Geschichte von eben diesem Fache haben wir auch von dem Herrn Peter Pigraz, Arzte des Königs Heinrich III.

„Im

(1) Basnage Hist. des Iuifs. L. IX. C. 21. n. 18. Reponses aux quest. d' un Provincial T. I. C. 33.

„Im Jahre 1587 befahl mir der König,
„sagt er, ein Weibsbild von sieben und zwanzig
„Jahren zu besuchen, die in dem Kapuzinerklo-
„ster zu Paris war, und so sehr geplagt wurde,
„daß man nichts anders, als den Teufel im Leibe
„vermuthete. Seine Majestät befahl mir auch,
„noch zween andere Aerzte mit mir zu nehmen,
„welche die Herren Leroi und Botalt waren.
„Wir besuchten sie im gemeldten Kloster, wo sie
„sich sehr niedergeschlagen, und wie es schien,
„vor ihrer Plage entkräftet befand. Nachdem
„ich sie gefragt hatte, nahm ich die Mutter auf
„die Seite: sie spielten aber den Betrug mit-
„samm. Nachdem wir lange mit ihnen gespro-
„chen hatten, kam der Prior vom Kloster, der
„uns sagte, daß er an diesem Weibsbilde die
„seltsamsten Dinge gesehen hätte, und wenn wir
„wollten, wolle er die Beschwörungen mit ihr
„in unserer Gegenwart vornehmen, welches uns
„sehr lieb war. Er führte sie in die Kirche,
„schloß die Thüren, und begann seine Exorcismen.
„Sie schrie dabei zum Taubwerden, machte die
„schreklichsten Bewegungen, die furchtbarsten
„Posituren, besonders als der Pater das Evan-
„gelium las. Der Teufel antwortete aus dem
„Munde des Weibsbildes auf einiges mit lateini-
„schen Worten; aber nicht auf alles; denn so
„gelehrt war er nicht. Seine Majestät der Kö-
„nig wollte sie selbst sehen. Er befahl also sie

„auffer

„auſſer die Stadt in ein kleines Dorf zu führen,
„nahe bei S. Antoine des Champ. Der
„König befahl mir, mit ihr allein zu ſprechen,
„und wir ſperrten uns alle zween in eine Kam-
„mer; der König hielt aber die Thüre ein wenig
„offen, und gab auf alles Acht. Es war dort
„ein junger Burſch, dieſer ſagte mir, daß ſie
„vor zwey Jahren zu Amiens den Staubbeſen
„bekommen hätte. Ich ſagte dieſes dem König,
„der alſogleich den Biſchof von Amiens holen
„ließ, welcher damals zu Paris war, worüber
„die Mutter und die Tochter ſehr erſchraken.
„Der König fragte den Biſchof, ob er ſie kennte?
„Hierauf antwortete der Biſchof mit folgenden
„Worten: Sire! es ſind ungefähr zwey Jahre,
„daß dieſes Weibsbild mit ihrem Vater und mit
„ihrer Mutter, und mit einem Knaben, ihrem
„Bruder, nach Amiens kam. Man bat mich
„um Erlaubniß ſie zu exorciſiren, welches mit
„größtem Erſtaunen des Volkes, das ihr folgte,
„geſchah. Da ich dieß ſah, wähnte ich Betrug,
„und ließ ſie in Biſchofhofe kommen, um ſie exorci-
„ſiren zu ſehen, und dieſen Teufel kennen zu ler-
„nen. Ich ließ einen meiner Leute ſich als Prie-
„ſter anziehen, gab ihm eine Stole um, und
„ein Buch in die Hand, welches Ciceros Briefe
„waren. Das Weibsbild wirft ſich auf ihre Knie,
„um ihren Teufel beſchwören zu laſſen, wie ſie
„es zween Tage vorher that. Wie mein Bedien-

„ter anfieng, die Briefe Ciceros zu lesen, so brach
„der Teufel, der dieses Latein von jenem des
„Evangeliums nicht zu unterscheiden wußte, in
„die nämlichen Wirkungen aus, wie er bei allen
„Beschwörungen gewohnt war. Da ließ ich ih-
„ren kleinen Bruder ergreifen, den ich genau
„ausforschte, und der mir das ganze Geheimniß
„entdeckte. Er erzählte uns, wie sie sein Va-
„ter in der Nacht unterrichtete, sie etliche Wor-
„te Latein lehrete. Sie antwortete auf alle diese
„Vorwürfe kein Wort. Ich ließ ihr aber von
„diesem meinem Bedienten, der hier ist, zwey
„Hiebe mit der Ruthe mit so viel Salz geben, als
„er vermochte. Sie blieb aber geduldig und
„standhaft, ohne das Mindeste einzugestehen.
„Allein da sie sah, daß man die Dosis wiederho-
„len wollte, fiel sie auf die Knie, und bekennte
„alles. Das Nämliche thaten auch ihr Vater
„und ihre Mutter. Als der König das gehört
„hatte, wies er ihr ewiges Gefängniß an.“(1)

Die-

(1) Bei uns hat dem Aberglauben von Besessenen, Hexereien und Zaubereien der grosse sel. van Suiten ein Ende gemacht. Eben kam er einst zur höchstsel. Kaiserin Maria Theresia, als sie das Urtheil eine Hexe zu verbrennen unterzeichnen sollte. Sehen Sie, van Suiten, Sie glauben auch keine Hexen; was könnte mehr von wirklichen Hexen zeugen, als dieser Proceß? — — Die Malefikantin ist in Siebenbürgen eingekommen. Eure Majestät, man betrügt sich immer, wenn man

Hexen

Diese Begebenheit hat sehr viel Aehnliches mit einer andern, die man in dem Buche la Confession de Sancy C. 6 liest. „Als „zween junge Geistliche, voll Eifer, eine junge „Dame, die in der Schule der Besessenen wohl „unterrichtet war, zum Bischof von Angers brach„ten, fragte er, an was für Zeichen man erken„nen könnte, daß der Teufel in ihr wäre, und man „sagte ihm, daß sie besonders das nicht leiden „könnte, wenn ihr ein wahrer Kreuzpartikel auf „die Haut käme. Die zweite Probe wären die „Merkmale, besonders das wilde Brüllen, wenn „man das Evangelium über sie läse: Dieß sind „die Worte des Herrn d' Aubigne Der Bischof „hatte einen wahren Kreuzpartikel am Halse. „Der Führer der Besessenen, der das Kreuz am „Halse des Bischofs sah, deckte die schöne Kranke, „die auf der Erde lag, bis übers Knie auf, und „gab dem Bischofe ein Zeichen, daß er sie ge„schwinde

Hexen glaubt. Es wird gut seyn, wenn wir uns davon klar überzeugen können. Lassen sie Eure Majestät kommen, antwortete van Suiten. Die Hexe wird nach Wien gebracht. Sie hatte Menschen und Vieh mühselig gemacht, und hingerichtet. Sie that es mit Kräutern. Die Umstände, wie sie solche sammelte, zubereitete, und brauchte, waren höchst abergläubisch. Allein man versuchte sie, und sie hatten ohne allen Beisatz von abergläubischen Ceremonien ihre Wirkung. Ihre Bosheit verdiente Strafe, diese allein war ihr Teufel: alles übrige war unbekannte Kraft der Natur.

„schwinde mit dem Kreuze berühren möchte.
„Allein dieser schlimme Bischof nahm zwar das
„Kreuz vom Halse; zog aber mit der andern
„Hand einen Schlüssel aus der Tasche.' Die
„gute Dame empfand kaum die Kälte vom
„Schlüssel an ihrem Beine, als sie eilends auf-
„sprang, und durch ihr fürchterliches Herum-
„springen alle Gegenwärtige in Schrecken setzte.
„Man mußte zum zweiten Beweise auch das
„Evangelium über sie lesen. Der Bischof zog
„den Petronius Arbiter aus der Tasche, den
„er statt des Breviers bei sich trug, und fieng
„an zu lesen Antona quaedam Ephesi, und
„zugleich begann die arme Dame zu schäumen,
„und die schreckbarsten Wunder zu thun. Und
„als er auf die Worte kam Placitone etiam
„ingrabis amori, da fiel sie in Ohnmacht.
„Der Bischof war vom Betrug überzeugt, und er-
„zählte die Gaukelei jedem, der es hören wollte."

Der berühmteste Betrug in diesem Fache von Besessenen ward gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts gespielt. Die Hauptperson bei dieser Komedie war die Martha Brossier. Die Geschichte ist zu lang, um sie hier ausführlich zu erzählen. Wer sie aber recht umständlich wissen will, darf nur das 133. Buch des Herrn von Thou lesen, und er wird Genügen finden. Man kan auch das sechste Kapitl de la Confession de San-

Sancy und die Anmerkungen dabei sehen. Endlich kan man bei Bayle, Diction. art. Radziwil nachschlagen, und man wird über die Wunderwirkungen erstaunen müssen, welche bei dergleichen vorgeblichen Besessenen Beiner von Thieren, die man anstatt der verlorenen Reliquien brauchte, thaten.

Als der Fürst Radziwil zu Rom war, beschenkte ihn der Papst mit Reliquien, die aber der Kammerdiener, der sie aufzubewahren hatte, verlohr; und also kein anders Mittel wußte, als den Verlust durch die nächsten besten Beiner, die er fand, zu ersetzen. Das Geheimniß wußte er ganz allein. Als der Fürst nach Hause kam, sandten ihm die Mönche, die in seinem Gebiete waren, Besessene zu, an denen diese Reliquien erstaunliche Wunder thaten. Als der Fürst nach der Zeit den Hergang und die Wahrheit der Sache erfuhr, ließ er einen solchen Besessenen von den Tartarn seiner Wache ergreifen, die ihn zwangen, zu bekennen, daß er sich blos auf Anstiftung der Mönche für Besessen ausgegeben habe. Allein Fürst Radziwil damit noch nicht zufrieden, gab die Mönche selbst seinen Tartern über, und sie bekennten den ganzen Betrug. Die Ursache, die zu ihrer Rechtfertigung dienen sollte, war, weil sie dadurch der Ketzerei Einhalt thun wollten.

Man zweifelt nun an der Teufelei von Loudun nicht mehr. Die ganze Welt weiß, daß sie eine Erfindung der Mönche war, die sich zur Rache gebrauchen liessen, die man an Grandier nehmen wollte, worzu die Nonnen alle Hände voll Hilfe leisteten. Der Herr von Lobardemont sagte von der Besessenen, daß der Teufel gedrohet hätte, morgigen Tages alle Unglaubigen, die zugegen seyn würden, wenn er die Klosterfrau, aus derer Mund er redete, peinigen werde, bis ans Gewölb der Kirche in die Höhe zu führen. Herr Guillet hörte diese Drohung; sagte kein Wort; kam aber zur bestimmten Stunde in die Kirche, und forderte den Teufel öffentlich auf, sein Wort zu halten, er biete ihm den Trotz, er verspotte und verachte ihn, also zwar, daß der arme Teufel sehr in Verlegenheit kam, und die ganze Teufelei höchst verboten wurde. Lobardemont wollte den Herrn Guillet in Verhaft nehmen lassen. Da aber dieser sah, daß ihm die französische Luft nicht gedeihen wollte, machte er sich eilends aus dem Staube, und reiste ins Wälschland. Dieser sehr wichtige Umstand ist von dem Geschichtschreiber der Teufel von Loudun, Herrn Lamonardaye weggelassen worden.

Der Herr Monkonis hatte den Besuch, den er der Oberin der Ursulinerinnen zu Loudun abstattete, sehr berühmt gemacht. Man ließ ihn ziemlich

lich lange im Redezimmer warten. Als sie kam, zeigte sie ihm ihre linke Hand, worauf mit blutigen Buchstaben geschrieben stund: Jesus Maria, Joseph, Franz von Sales. Bevor er weggieng, wünschte er sich noch einmal die gezeichnete Hand der frommen Braut Christi zu sehen. Sie zeigte sie ihm durchs Gitter. „Da „gab ich ihr, sagt er, zu verstehen; daß die Farb „von den Buchstaben nicht mehr so roth wäre, „wie da sie gekommen war, und wie es mir schien, „daß die Buchstaben so gewiß eine rauche Rinde „bekämen, als wenn sich die ganze Haut von der „Hand erhöbe, gleich als wären es die Schuppen, „oder die trockne und dürre Haut von einem mit „Stärke angemachten Wasserfarbe, so war es mir „auch ganz leicht, durch eine leichte Berührung „mit der äussersten Schneide des Nagels einen „guten Theil von dem einen Striche des Buchstabes M wegzuwischen, worüber sie sehr erschrak; das Plätzlein auf der Hand, wo der „Strich vom M stund, blieb so weiß wie die „übrige Hand. Ich hatte genug, und beurlaubte mich von ihr.“

So hat es auch der Prinz von Conde selbst erfahren, daß nirgends so viel Betrug wie bei den Besessenen unterläuft. Als er den Vorwitz hatte, die vorgeblichen Besessenen von Bourgogne zu sehen, und das, was man von ihnen sagte,

selbst

selbst zu untersuchen, so geschah es eben dazumal (1), daß eine so genannte Besessene ihre Rolle spielte. Er nahte sich zu ihr. Man sagte ihm, daß, wenn man ihr eine Reliquie auf den Kopf legte, sie alle Heilige und Heiliginnen nennete, wovon es Reliquien gäbe. Der Prinz erinnerte sich eben, daß seine Uhr nicht aufgezogen wäre, er nahm sie also heraus, und legte sie, als wär es eine Reliquie, der Besessenen auf den Kopf; die alsobald die ganze Legende, und noch eine Menge Heilige und Heiliginnen hernennte, wovon es Reliquien geben müßte. Der Prinz ließ sie reden, was sie wollte; wies ihr aber nach geendigter Lytanei, die Uhr. Die Besessene kam in Wuth, schrie wider den Prinzen, und machte Mine, als möchte sie ihn anfallen. Da sprach der Prinz diese Worte: Herr Teufel! (2) wenn du dich nicht willst ruhig halten; so soll dein Futteral wacker abgeklopft werden.

Dieses gegenwärtige Jahrhundert gleicht denen, die vorhergegangen sind. Der Advokat Hr. Chaudon erzählt, daß er so eine Betrügerei dieser Art gekannt habe, die er uns aber nicht umständlich berichtet. Doch nennt er uns den Haupturheber davon, welcher der Jesuit Pater Dubois war;

(1) Lettres de M. de S. Andrê. p. 264.
(2) Segresiana. p. 151.

war; und sagt uns, daß die Wirkung der so oftmaligen Beschwörungen endlich die glükliche Entbindung mit einem hübschen Kindchen war. Der Auftritt geschah zu Nevers.

Vor kurzen Jahren drangs einen vornehmen, sowohl wegen seines Eifers für die Sache, als durch seine Leichtgläubigkeit berühmten Kirchenprälaten so sehr, daß er ausrief (1): Welcher Bischof hat wohl je seine Kirche einige Jahre mit Sorgfalt regiert, und nicht mehr verstellte Besessene zu Schanden gemacht, mehr unächte Wunder entlarvt, mehr falsche oder zweideutige Erscheinungen verworfen, als der Blödsinn der Menschen entweder nicht kritisirt, oder die Bosheit getadelt hätten. Er wollte also sagen, daß ein gläubiger Christ doch bei alle diesem Manches zulassen müsse.

Die Histörchen, und unzähligen Begebenheiten dieser Art gaben dem weisen Kardinal von Ossat (2) Anlaß zu sagen: „Die Betrügereien, die vorgehen, und die Aehnlichkeit der „Wirkungen melankolischer Seelen mit denjenigen „des Teufels, machen die Entscheidung in dieser „Ma-

(2) Discours à la tête de Marie-à-la-Coque. pag. 19.
(2) Lettre 220. T. III. p. 407 et 408.

„Materie so finster und schwer, daß man unter „zehn, die besessen zu seyn vorgeben, nicht glau„ben darf, daß es einer wirklich ist. Ueberhaupt „kommen hierinnfalls die Aerzte eben so wenig „überein, als die Theologen und übrigen Ge„lehrten.“

Der Herr von St. Andrä (1) denkt eben so, indem er sagt: „Ich habe noch nichts ge„sehen, was ein sicheres Kennzeichen eines wahr„haft Besessenen seyn könnte: was ich bisher ge„funden habe, war im Grunde gemeiniglich nichts „anders als Betrug, Heuchelei, Künstelei, Ver„stellung und Gotteslästerung.“

Lange vor der Geburt des Christenthums war es eine durch die ganze Welt ausgebreitete Meinung, daß es Namen und Worte gäbe, die eine solche Kraft hätten, daß man dadurch, wenn man sie ausspräche, Krankheiten heilen, und böse Geister, und Gespenster verjagen könnte. Diese Fabel ward zu Ephesus gebohren, oder wenigstens doch erzogen und ausgestattet (2); daher werden diese Worte die Ephesinnischen Buchstaben genennt. Origenes (3) berichtet uns, daß die Weisen Egyptens, und Persiens, die Brak-

ma-

(1) Lettres particulieres. p. 256.
(2) Basnage hist. des Iuifs. L. III. C. 24.
(3) Origen. contr. Cels. p. 19.

manen und Samanäer bei den Indianern sich von der Kraft dieser Worte überzeugt hielten. Diese Lehre, besser dieser Aberglaub gieng von ihnen zu den Christen über. Man weiß, wie viel Kraft Basilides dem Namen Abraxas beigemessen habe; und daß Abrakadabra lange für einen mächtigen Talisman, oder Zauberkarakter gehalten worden ist.

Die Herakleoniten (1) hatten eine gewisse, von barbarischen Worten zusammengesetzte Formel, die sie in der Stunde des Todes zu beten anriethen, weil sie glaubten, daß sie alle unsichtbare Mächte und Feinde vertreibe. Man findt diese Worte beim h. Epiphanius (2). Origenes lehret (3) daß die Namen Sabaoth und Adonai, wenn man sie mit Ehrfurcht ausspricht, eine wunderbare Kraft haben. Man gebraucht sich derselben in einigen Krankheiten als eines Mittels. Marcellus (4) versichert, daß, um sich von Bauch- und Gedärmschmerzen zu heilen, nichts besser sey, als sich ein Plättchen Zinn um den Hals zu hängen, mit den Worten darauf: In Nomine Dei Iacob, in Nomine Dei Sabaoth.. Im Namen des Gottes Jakob, im Namen des Gottes Sabaoth.

Die

(1) Clemens Alexandrin. L. VII.
(2) Hom. 36. p. 260.
(3) Origen. contr. Cels. p. 19. 178 et 184.
(4) De Medicamentis empericis. L. XXI.

Die Egyptier theilten die Körper in sechs und dreyßig Theile, und gaben jeden dieser Theile unter den Schutz eines Gottes. Wenn sie irgend von einem Uebel überfallen wurden, glaubten sie, es wäre nichts anders nöthig, um augenblickliche Heilung zu erlangen, als den barbarischen Namen dieser Gottheit auszusprechen. Hier sind einige dieser Namen: Emaccehumna, [illegible], Bin, Eris, Crebin. Romanor, Kecaboas (1).

Die Alten (2) zweifelten nicht daran, daß sie nicht die Uebel, die ihnen drohten, abwenden könnten, wenn sie gewisse Worte aussprächen. Es war ein von den Aerzten selbst angenommene Wahrheit, daß es Krankheiten gäbe, die man durch Sprechung gewisser Verse heilen könnte. Vere es medi[illegible] sagt Apuleus, etiam carmina remedia v[illegible]erum norunt. Dieser Aberglaub ist heute noch im Schwung.

Selbst die Prophanen, das ist, Weltlichen, die Unglaubigen, und die Zauberer bedienten sich des Namens Jesu Christi bei ihren Sprüchen. Der ungenannte Verfasser der Abhandlung von der Tauf der Ketzer behauptet, daß die Kraft dieses Namens so groß sey, daß die

(1) Origen. Contr. Cels. p. 19 178. et 184.
(2) De medicamentis empiricis. L. XXI.

die Heiden selbst Wunder thaten, wenn sie ihn aussprachen. Der h. Epiphanius versichert (1) daß es selbst Juden gab, die durch die Sprechung dieses Namens Kranke heilten. Die Zauberer mengten öfters den Namen Jesus unter diejenigen, deren sie sich bei ihren Beschwörungen bedienten (2). Dieß berichtet uns der h. Augustinus selbst. Illi ipsi, qui leducunt per ligaturas, per cantationes, per Machinamenta inimici, permiscent percantationibus suis nomen Christi.

Doch mußte dabei etwas beobachtet werden, damit die Worte ihre Kraft behalten möchten. Man mußte sie in ihrer ursprünglichen = oder Originalsprache aussprechen: denn, wenn sie in eine andere Sprache übersetzt wurden, verloren sie ihre Kraft (3). Dieß glaubte Origenes selbst. Lucianus macht sich hierüber in seinem Philophende recht angenehm lustig. Er führt den Dynomachus redend ein, welcher behauptet, daß die Fette von einer Hirschkuh, wenn er sie auf seinen rechten Fuß, und auf seinen Bart aufschmierte, sehr grosse Kraft habe, nur müsse man die Worte wissen, die man dabei zu sprechen hat.

„Du

(1) Epiphan. L. XXX. n. 5.
(2) Tract. VII. in Ioan.
(3) Vandale, de divinat. idol. p. 405. Iambl. L. VII. ch. 5.

„Du weißt also nicht, setzt er hinzu, daß man „das Fieber stillt, die Schlangen bezaubert, und „die Krankheiten heilet, blos mit Worten, die „die alten Weiber wissen.“

Die Art mit Worten zu heilen ist sehr oft verboten worden. Leonard, Duvair und Dulaurent (1) melden von einem Gesetze der Athenienser, welches verbot, daß sich Niemand unterfangen soll, durch gewisse Worte zu heilen. Diese Verordnung war so scharf, setzt er hinzu, daß, als einst die Anzeigung gemacht ward, daß in Achaien ein Weib wäre, die durch gewisse Worte heilete, derselben das Urtheil gefällt wurde, daß sie sollte gesteiniget werden; indem sie sagten, daß uns die unsterblichen Götter wohl die Macht gegeben hätten, mit Steinen, mit Kräutern, mit Thieren zu heilen, aber nicht mit Worten. Dem sey nun, wie ihm wolle, so ists doch gewiß, daß der Kaiser Valentinianus ein altes Weib tödten ließ, (2) weil sie es für gut befand, aussetzende Fieber durch Worte zu vertreiben. So ließ er auch einem jungen Menschen den Kopf weghauen, weil er die hinfallende Krankheit durch Aussprechung siebener Buchstaben vom Alphabet heilen wollte.

Sech-

(1) Thiers, des Superstitions. L. VI. C. 3. T. 1. p. 493.
(2) Ammien. Marcellin. L. IX.

Sechstes Hauptstück.

Niemand, als blos der gemeine Pöbel, nahm Anfangs das Christenthum an. Von dem Ansehen dieser Annahme.

Die christliche Schutzredner rechnen auch unter ihre siegende Beweise die günstige Aufnahme, welche die Religion Jesu Christi bei dem Volke fand. Der h. Augustinus spricht in dem entscheidensten Ton, daß die Bekehrung der Welt, so drückt er sich aus, das größte aller Wunder ist, und daß es keines andern bedürfte, um einen vernünftigen Menschen zu bewegen, die christliche Religion jeder andern in der Welt vorzuziehen. Um von dem Gehalt dieses Schlusses zu urtheilen, muß man sich in die ersten Jahrhunderte der Kirche versetzen, und untersuchen, wie das Christenthum in die Welt eingeführet worden ist.

Anfangs nahm blos das Volk, eigentlich der Pöbel, die christliche Religion an, welcher immer leichtgläubig, folglich leichter zu verführen ist, als Leute von Stand, Einsicht, und

Gelehrsamkeit. Die Evangelisten bekennen, daß Jesum Christum Niemand, als der niedere Pöbel, nachgefolget ist; und Jesus Christus sagt selbst Gott Dank, daß er die Kleinen und Unwissenden den Weisen und Klugen vorgezogen hat. Der h. Paulus belehret uns, daß es unter den Christen wenige Weise nach dem Fleische, wenige Mächtige, wenige Vornehme giebt; und daß Gott dasjenige erwählet habe, was vor der Welt thöricht, schwach, und verächtlich ist.

Dieß ist, was den Christen ihre erste Feinde vorgeworfen haben. Wenn wir den Cezilius sprechen hören, so waren diejenigen, die Oktavius in Schutz nahm, Arme und Müheselige. Ecce pars vestra, egetis, algetis, opere, fame laboratis. Celsus führte die nämliche Sprache. Er setzt noch hinzu, daß es gar nicht schwer war, eine Menge Leute zu betrügen, die weder Einsicht noch Wissenschaften besassen. Er sagt, daß die Christen keine andere Proseliten verlangten, als Unwissende, Müheselige, Sklaven, Weiber und Kinder: und vergleicht sie also den Taschenspielern, welche, wenn sie ihre Meisterstücke machen, keine Zuseher und Zeugen lieber haben, als Kinder und Einfältige.

Julian vergaß nicht darauf, diesen Vorwurf geltend zu machen. Er versichert, daß die ersten

Ver=

Verkündiger des Christenthums Niemand andern zu bekehren vermochten, als Sklaven, und Leute von niederem Stande, und weniger Bedeutung. Die christlichen Schriftsteller gestunden es frey ein, daß das Christenthum in seiner Geburt und Wiege blos aus einer Menge unbedeutendsten Leute bestund.

„Es ist gewiß, sagt Puffendorf, daß die „Apostel, nachdem sie nach der Himmelfarth des „Erlösers dem Befehle ihres Meisters gemäß, die „christliche Religion zu verbreiten anfiengen, in „kurzer Zeit unzählige Bekehrungen machten, nicht „nur unter den Juden, sondern auch bei allen an„dern Völkern. Vorzüglich aber fiel ihnen der „gemeine unwissende Pöbel bei, der bis dahin in „den tiefsten Finsternissen der Unwissenheit und „des Aberglaubens steckte, ein mühseliges, elen„des Leben führte, und die Lehre des Evangeliums „mit desto grösserer Begierde und Freude an„nahm, je mehr Licht und je mächtigern Trost er „darinnen wider die Beschwerlichkeiten des Lebens, „die ihn drückten, entdeckte. Selbst die Apostel „fanden desto leichtern Zutritt zum Herzen, und „zur Seele dieser Gattung Leute, weil sie selbst „vom niedern Stande waren, ohne äusserlichen „Glanz, ohne vieles Aufsehen, und also ohne „Zwang Gelegenheit hatten mit ihnen ganz ver„träulich, wie mit Ihres gleichen, umzugehen.

„Hingegen befand sich anfangs niemand von Ge„burt, Stand und Würde, so wenig als von Ge„lehrten, der sich zu dieser Religion hätte beken„nen wollen, oder sie einiger Aufnahme, Erwä„gung, und Untersuchung werth hielt.“ (1)

Eben dieses sagt auch der Pater Mauduit. „Man hat beobachtet, spricht er, daß von den „Grossen und Reichen sehr wenige Lust hatten, sich „in eine Gesellschaft zu begeben, die so wenig Ge„fälligkeit für ihre Neigungen hatte.“ (2) Ab„badie (3) und Leklerk (4) bekennen eben das. Die Worte des leztern verdienen angeführt zu wer„den. „Als Jesus Christus den Juden das Evan„gelium predigte, sagt er, so sollte man glauben, „daß die Lehrer des Gesetzes hätten die ersten seyn „sollen, die es annähmen, weil sie im Stande „waren, die Wunder Jesu Christi zu prüfen, und „die Vortreflichkeit seiner Lehre einzusehen; ein „Vortheil, den der Pöbel nicht hatte. Unterdes„sen geschah gerade das Gegentheil. Man sah, „daß, als das Evangelium geprediget wurde, es „wenige Kluge und Weise annahmen; daß aber „hingegen eine Menge Leute, die weder Wissen„schaf-

(1) Puffendorf. Introduct. in Hist. T. VI. p. 174.
(2) Traité de la Religion, contre les Athées. ch. VII. p. 78.
(3) Abbadie. Tom. II. C. 2. p. 8.
(4) Parrhasiana. T. II. p. 104.

„schaften noch Einsicht besassen, sich demselben „mit Freude unterwarfen.“ (1)

Die Kritik des Abts Houteville enthält über diesen Gegenstand Bemerkungen, die erwogen zu werden verdienen. „Es ist zu erstaunen, spricht „er (2), daß die ersten Jünger Jesu Christi blos „Leute vom niedrigsten Pöbel und die rauhesten „unwissendsten Menschen von der Welt waren; „deren Hauptkarakter folglich nicht Einsicht, Klug„heit, Fähigkeit zu prüfen, sondern blos grobe „Einfalt, und einfältigste Leichtgläubigkeit seyn „konnte. Nein, nicht die gelehrten Pharisäer, die „Tugendhaften Essäner sind es, die sich ihm zu„gesellen, seiner Lehre glauben, und sich durch die „Wunder überzeugen lassen: nur Leute von den „Fetzen des Pöbels, einfältige, rauhe Fischers, „Publikanen, Sünder und Verbrecher ohne Wis„senschaft, Geschmack und Kenntniß, wie es diese „Gattung Leute überhaupt ist, und wegen ihres „losen Lebenswandels, wegen ihrer Ausgelassen„heiten verschrieene Weiber waren es, die ihm „folgten. Diese, sagt man, seyn die Stifter des „Christenthums, die Urheber, und Schöpfer der „Erneuerung des Erdbodens, die Gehilfen, und „Apostel Jesu Christi gewesen.“

Eben

(1) De l'incrudilité. part. I. ch. I. p. 21.
(2) Lettre 16. pag. 163.

Eben dieses hat sich auch in China, und in Japonien zugetragen, als dort in diesen letzten Jahrhunderten die christliche Religion verkündiget wurde. Leute von Staud, und Chineser von Wissenschaften hörten das Geschrei der schwärmerischen Missionarien immer mit Eckel und mit Verachtung an, wie es der Pater Lekomte eingesteht, welcher, da er von diesem Gegenstande redet, sagt (1), daß es nicht nur heut, sondern immer so gewesen ist, daß die Armen den geliebten Theil, und das kostbare Erbe Jesu Christi in seiner Kirche bestellten.

Es würde in Japonien lange nicht so viele Christen gegeben haben, wenn nicht so viele Arme, Bedrangte, und Elende da wären. Der Verfasser der merkwürdigen Gesandtschaft der Indisch-Holländischen Gesellschaft leistet uns hiervon die Gewähr. Man kann sagen, daß nie ein Volk mehr für die christliche Religion gemacht, fähiger und begieriger war sie anzunehmen, als die Japoneser: das sind seine Worte (2), und daß der Glaube nie grössere Fortschritte gemacht hat, als in Japonien. Die erste Ursache, die man davon angiebt, und die auch die vornehmste und gegründeste ist, liegt dainne, weil es in diesem Lande eine zahllose Menge Armer giebt, die aus Verzweiflung Christen werden, weil sie hoffen, auf die-

(1) Tom. II. pag. 294 et 359.
(2) Tom. III. p. 188.

diese Art bald das Ende ihres Elends, worinne sie schmachten, durch den Tod zu finden, den sie versichert sind, deßwegen bald zu leiden.

Nicht nur die alten Geschichtschreiber haben ihre Bände mit Begebenheiten angefüllt, welche beweisen, daß der Pöbel von jeher das betrübte Schicksal hatte, leicht betrogen zu werden, sobald nur immer jemand Bosheit und Kühnheit besaß, ihn betrügen zu wollen; und daß er die größten Ungereimtheiten über die mindeste Begebenheit ohne alle Untersuchung gerne und schlechtweg annehme, sondern auch eine ganz neue Erfahrung zeiget uns, daß nichts unwichtiger und betrüglicher seyn könne, als das Zeugniß des Volks, und der Menge, wenn es um Prüfung der Wunder, und ausserordentlicher Dinge zu thun ist. Ganz Europa hat es erst gesehen, wie wenig Mühe es koste, die Hälfte einer der größten Städte der Welt zum Besten zu haben, indem man so freygebig war, dem Herrn Paris ächte Wunder zu zueignen, und seine Blendwerke auf einmal als wahre Mirakel durch ganz Frankreich auszurufen. Man sah, wie sich einer der ehrwürdigsten Prälaten der römischen Kirche ausdrückt (1), eine unzählige Menge Leute von jedem Alter, Geschlechte und Stand sich drängen, um zu versichern,

(1) Instruction pastorale de M. l'Evêque de Montpellier. 1733. p. 13.

chern, daß sie wunderbarlicher Weise geheilet worden sind. (1)

Und es ist ein merkwürdiger Unterschied zwischen dem, was zu Paris und Jerusalem geschehen ist, der das Uebergewicht und den Ausschlag für die Vertheidiger oder Taschenspieler der neuen Mirakel sehr beträchtlich macht. Diesen letztern glaubte nicht nur der Pöbel, sondern auch Leute von Stande, Range und Ansehen, Obrigkeiten und Priesters, denen man weder Einsicht noch Rechtschaffenheit absprechen kann: anstatt daß die Wunder Jerusalems und Palestinä keinen andern Bürgen für sich haben, als lauter Pöbel, der eben so leichtgläubig, als zu prüfen unfähig ist. Die Wunder des Herrn Paris haben den Vorzug für sich, daß sie geprüft, von Aerzten, Geistlichen, und Gelehrten untersucht worden sind, die nach vieler Erwägung selbst wähnten, etwas mehr als blos Natürliches zu finden.

Es hat aber nicht das nämliche Verhältniß mit den erstern Wundern. Wir wissen sie nur aus der Nachricht solcher Leute, die uns billig verdächtig seyn müssen, leicht betrogen worden

zu

(1) Welch eine Probe hatte nicht erst vor Kurzem unser gutherziges Deutschland an dem Jesuitermierblina Charlatan Pater Gaßner zu Klößerl, unweit Regenspurg!

zu seyn, oder selbst betrügen zu wollen, wenn es darum zu thun ist, ihre Sache gelten zu machen. Und wer sind wohl ihre Bürgen? Bücher, deren Glaubwürdigkeit und Aechtheit eben nicht so sehr bewiesen ist, als man wohl überhaupt wähnt.

Wenn man zwischen denjenigen, die an Jesum Christum in dem ersten Jahrhunderte glaubten, und denen, die sich alle die Wunderdinge, welche die Christen erzählten, zu glauben weigerten, einen Vergleich ziehen wollte, so würde es, deucht mich, für die erstern eben so wenig vortheilhaft als rühmlich ausschlagen. Auf einer Seite würde man Bauern, Handwerker und Bettler sehen, die von Dingen sprechen, die nichts weniger als wahrscheinlich sind; auf der andern Seite hingegen wird man Priester, Obrigkeitspersonen, ein ehrwürdiges Gericht, eine ganze Nation, und was immer Leute von Verstand und Einsicht auf der Welt sind, alle diese Erzählungen entweder verachten, oder dagegen, als gegen Blendwerk und Betrug warnen, und Vorkehrungen machen sehen. Und endlich ist nichts leichter zu begreifen, daß ein leichtsinniger, kurzsichtiger und unwissender Pöbel habe hintergangen werden können, als sich vorzustellen, daß, wenn diese Wunder einigen Grund gehabt hätten, sich nicht irgend ein Mann von Vernunft und Ansehen

hen vorgefunden haben sollten, der sichs hätte angelegen seyn lassen, ihren Gehalt zu untersuchen, ihren Werth zu prüfen; und daß wenigstens nicht einige Leute, die ihrer Geburt, ihres Ranges, ihrer Talente, Verdienste, und ihrer Aemter halber in Ansehen stunden, für ächt und wahr gehalten, die Ehre und Sache der Wahrheit mit Muth vertheidiget haben würden? Wäre hier nicht der Ort, Grundsätze geltend zu machen, die von den größten Männern angenommen waren, die wider das Gericht und Urtheil der Menge stritten, welches Charron so weislich die mißlichste Bürgschaft nennte (1)? Seneka sagte vor ihm, Argumentum pessimi furbæ: kein Beweis ist schlechter, als der Beifall des Pöbels; der aber blos das Echo von Cicero war: Quasi tibi ipsi in judicando multitudo (2): Gleichsam, als wolltest du dir das Urtheil des gemeinen Haufens gefallen lassen. Laktanz (3) machte sich diese Bemerkungen zu Nutzen, indem er einsah, daß das Urtheil einiger aufgeklärter Männer mehr Aufmerksamkeit verdiente, als das Zeugniß einer unwissenden, finstern Menge. Quis autem nescit, plus esse momenti in pauciori-bus doctis, quam in pluribus imperitis.

Dies

(1) Charron. L. II. ch. 1. p. 277.
(2) De divinitate. L. I. C. 39.
(3) Lactant. L. IV. C. 2. p. 35.

Dieser wunderbare Unglauben entstand nicht nur in Judäa, wo den Fortschritten der Wahrheit der Partheygeist im Wege stehen konnte: er war auch ungeachtet aller der Mühe, die sich die Christen gaben, den Glauben an die Wunder des Stifters ihrer Religion zur Gewissenspflicht zu machen, zu Rom, und in allen Hauptstädten des Reichs anzutreffen. Wenn grosse und berühmte Männer dieser ersten Zeiten Gelegenheit finden, von dieser entstehenden Christensekte zu reden, so sprechen sie mit eben so vieler Verachtung davon, als wir von den Propheten auf dem Dreyfusse zu Delphis, oder von den Cevenischen Fanatikern sprechen würden, wenn wir irgend in einer Geschichte davon zu handeln hätten.

Siebentes Hauptstück.

Das Christenthum hat sein Wachsthum, und seine Aufnahme vornehmlich der Gewaltthätigkeit der christlichen Kaiser zu danken.

Herr Jurieu behauptete nicht ohne Grund, daß das Heidenthum noch bestehen würde; und daß die drey Theile Europens noch heidnisch seyn würden, wenn Konstantin und seine Nachfolger nicht alle ihre Macht und Ansehen dahin verwendet hätten, um es auszurotten, und das Christenthum dafür einzuführen. Sie thaten anfangs nichts, wie sie sagten, als die Kirche beschützen: sie verboten aber alsdann die Opfer; und schon wurden diejenigen, die bei der alten Religion verblieben, bei Hofe mit scheelem Auge angesehen: endlich ward die ganze Religionsübung unter Lebensstrafe untersagt. Dieß sind die Grade, nach welchen gemeiniglich die Verfolgung steigt. Alles dieses ward desto leichter ins Werk gestellt, weil es durch kaiserliche Gesetze geschah. Wir wollen es in einem kurzen Auszuge aus der Geschichte zeigen.

Das

Das Reskript an den Amulinus (1) ist eines der ersten Privilegien, die den Christen zugestanden wurden. Konstantin verordnete durch dieses Gesetz vom Jahr 323, daß die Geistlichen der katholischen Kirche mit ihrem Oberhirten Cecilianus, Bischof von Karthago, in der Provinz, worüber Amulinus Befehlhaber war, überhaupt von allen weltlichen Verrichtungen und bürgerlichen Geschäften befreyet seyn sollen, damit sie nichts an der Amtsverrichtuug ihres Gesetzes hindern, oder lasterhaft und gottesräuberisch von dem Dienste, den sie der Gottheit zu leisten schuldig sind, abhalten möchte. Weil er weiß: spricht er, daß ein Priester sich auf den Dienst Gottes zu verwenden hat; öffentliche Amtsverwaltungen aber ihn nothwendig sehr in seinen Berufsgeschäften hindern müssen.

Es läßt sich leicht erkennen, daß dieß der Ton der Priester ist, und der so redt, ihr Sprachrohr; oder ist das nicht ihre gewöhnliche Sprache? Diese Exemtionen und Freyheiten hat Konstantin nach der Hand allen andern Kirchen verliehen. Im Jahr 321 befahl er, keine Gerichtshandlung, keine Handwerksarbeit, und keine der gewöhnlichen Verrichtungen in den Städten vorzuneh-

men

(1) Tillem. T. IV. Vie de Constantin. art. 32. p. 148.

men (1); nur die Feldarbeit allein ausgenommen. Er war auch Willens, den Freytag und den Samstag zu Feyertagen zu machen; es scheint aber nicht, daß dieses Vorhaben je zu Stande gekommen sey.

Nachdem er den Lucinius überwunden hatte, schickte er im Jahr 323 in die meisten Provinzen christliche Landpflegers ab; und es ward allen Ministern und Stabs- Offizieren, selbst den Obersten der kaiserlichen Leibwache verboten, zu opfern, oder irgend eine abgöttische Handlung vorzunehmen. Er machte hernach ein Gesetz, das er oft bestättigte, wodurch er verbot, neue Götzenbilder einzuweihen, oder irgend Opfer zu verrichten. Er verfaßte selbst ein Edikt in lateinischer Sprache, das er an alle Völker des Reichs ergehen ließ. Er stellt ihnen darinne die Blindheit seiner Vorfahren im Götzendienste vor, dem sie ergeben waren. Er ermunderte seine Unterthaner, den einzigen wahren Gott, und Erschaffer Himmels, und der Erde anzubeten, und ihre Hofnung des Heils auf Jesum Christum zu setzen. Er ließ zwar unterdessen den Heyden ihre Tempel; er machte ihnen aber zugleich zu wissen, daß man sie schon an einigen Orten niedergerissen hat, und daß er wünschte, daß es überall geschehen möchte. Allein gleichwie er fürchtete, daß nicht etwan die Hartnäckig-

(1) Tillemont. Art. 45. pag. 180.

näckigkeit Einiger, die ihren Irrthum nicht verlassen wollten, Aufstand erregen möchte, so empfahl er den Christen nie Drohungen, Zwang oder Gewalt zu brauchen. Der Eifer dieses Kaisers wuchs mit jedem Tage (1). Er nahm den Tempeln ihre Reichthümer, ihre vornehmsten Götzenbilder, und Statuen weg, und selbst die Gebäude blieben nicht immer verschont. Er ließ von manchen den Eingang oder einen andern Theil von andern die Täcker abschlagen, um sie nur schleunig in Ruinen zusamm zu schmelzen. Einige davon, die berühmtesten und reichsten, ließ er gleich bis auf den Grund schleifen, und schenkte die Einkünfte davon den Kirchen.

Nach diesem verbot er die Feste und Feyerlichkeiten der Heyden (2); und hatte auch das Vergnügen zu sehen, daß sein Eifer nicht fruchtlos war. Der heftigste Sporn aber, der die äusserliche Veränderung am schleunigsten bewirken half, war das Verlangen ihm zu gefallen, und der Wetteifer, seine Gunst zu verdienen. Herr von Tillemont gesteht es ein, und man kann nicht daran zweifeln, indem sehr viele neue Christen innerlich im Herzen die alten Heyden blieben. Endlich tränkte dieser Fürst seinen Eifer mit dem Tode des Philosophen Sopater, den er, wenn man

(1) Vita Constantini Art. 54. p. 204. et art. 55.
(2) Ebendort. Art. 56.

man dem Suidas glaubt, ermorden, aus christlichem Herzen ermorden ließ, um zu zeigen, wie sehr er das Heydenthum hassete.

Konstanz und Konstantius, die dem Kaiser Konstantin, ihrem Vater, im Reiche folgten, zeigten für die christliche Religion noch mehr Eifer. Sie machten ein Gesetz, wodurch sie den Aberglauben (1) und die Thorheiten der Opfer schlechterdings verboten; die Uebertreter sollten ohne alle Nachsicht und Gnade nach der Strenge der Gesetze bestraft werden. Man glaubt, diese Verordnung sey vom Konstanz (2), dem Julius Firmikus Maternus das Lob spricht, daß er die Tempel niedergerissen habe.

Ein anders Gesetz kam von Konstantius, wovon man sagt, daß es acht Jahre später erschienen ist (3), es enthält das Verbot der Opfer unter Lebensstrafe; es will auch, daß die Tempel jedermann geschlossen seyn sollen. Es bedroht selbst die Landespfleger mit der schärfsten Strafe, wenn sie ermangeln sollten, die Vollziehung dieser Verordnung zu betreiben. Dieses Gesetz wur-

de

(1) Cod. Theod. Tom. VI. L. 16. Tom. X. pag. 251.
(2) Tillemont. Vie de Constantin. Art. 7.
(3) Cod. Theod. Tom VI. pag. 263.

de von eben dem Konstantius im Jahr 356 wieder bestättiget. (1).

Als Kaiser Julian zur Regierung kam, erklärte er sich für das Heydenthum, welches also damals die herrschende Religion wurde. Jovianus und sein Nachfolger waren gute Christen, der Götzendienst ward aber unter ihnen geduldet (2).

Valentinianus war eifriger, und verbot alle heydnische Ceremonien, magischen Aberglauben, und alle Nachtopfer unter Lebensstrafe. (3) Man hält ihn für den Urheber, oder wenigstens Theilnehmer von dem Gesetze, das den Götzentempeln alle die Güter wieder wegnahm, die ihnen Julianus zurückgestellet hatte(4).

Valentinianus ließ, über die Vorstellungen, die man ihm machte, sehr von seiner Strenge nach. Und man hat wirklich eine Verordnung von ihm (5), worinne er erklärt, daß er weder die Wahrsagungen aus dem Eingeweid der Opferthiere, noch irgend eine andere Religionsübung, die bei den Alten erlaubt war, verboten haben will; nur muß keine Zauberei dabei getrieben wer-

(1) Cod. Theod. Tom. VI. p. 266.
(2) Tillemont. Tom. IV. art. 5. p. 585.
(3) Idem. Tom. V. art. 3. p. 6.
(4) Idem pag. 7.
(5) Idem. pag. 9 et 10.

werden. Vermög eines andern Gesetzes vom 25 Junn des nämlichen Jahrs, verleiht er den Oberpriestern der Provinzen mehrere Privilegien, und giebt ihnen den Rang mit den Grafen. Dieses gemäßigte Betragen des Kaisers ist von den christlichen Geschichtschreibern sehr ungnädig aufgenommen worden. Baronius will überzeugt seyn, daß es die Ursache und Quelle von alle dem Unglücke war, das über die Familie des Valentinianus kam, so wie von dem betrübten Tode seiner Kinder.

Valens, sein Bruder, verfolgte die Heyden nicht. Er verfolgte, und peinigte Niemand, sagt Theodoretus, als die, welche die Lehre der Apostel vertheidigten (1).

Theodosius folgte dem Eifer des Konstantius nach. Er verbot die Anbetung der Götzenbilder im Orient (2) und ganz Egypten. Den Auftrag, diesen Befehl kund zu machen, und durchzusetzen, erhielt Cyrigus, der Oberste der kaiserlichen Leibwache, den er auch aufs genaueste erfüllte. Die Verheerung des Tempels des Serapis (3) war Ursache eines heftigen Aufruhrs

(1) Tillemont. Vie de Theod. art. 17. p. 250.
(2) Idem ibidem art. 19.
(3) Idem ibidem. art. 52.

ruhrs in Alexandria, in welchem viel Bluts vergossen ward.

Zur Zeit als die Tempel zerstört wurden, verbot der Kaiser die Opfer, und befahl den Vorstehern der Provinzen, und ihren untergeordneten Beamten (1) über die Beobachtung der Gesetze zu wachen; und bedrohte diejenigen, die nicht Fleiß und Achtsamkeit genug haben würden, mit beträchtlichen Geldstrafen zu züchtigen.

Endlich, am achten Oktober im Jahr 392., verbot Theodosius schlechterdings alle Schlacht- und Thieropfer unter Lebensstrafe (2), und die mindeste abgöttische Handlung, wie Rauchwerk, unter der Strafe der Einziehung der Häuser und der Güter, wo dergleichen Handlungen vorgegangen seyn würden. Theodoretus sagt sogar, daß er eine Verordnung gemacht hätte, alle Götzentempel abzubrechen, und zu zerstören; und es scheint, als seyn die Obrigkeiten mit gewafneter Hand aller Städte durchzogen, um diesen Befehl zu vollziehen. Die Heyden widersetzten sich, so stark sie konnten; allein die höchste Gewalt drang durch.

(1) Cod. Theod. Tom. VI. p. 271.
(2) Idem. Tom. VI. p. 273. Tillem. art. 57.

Marcelus, Bischof zu Apania, machte sich durch seinen Eifer wider die Götzentempel sehr berühmt. Er wurde in einem Zuge getödtet, den er wider den Tempel zu Aulon, in dem Gebiete von Apania machte (1). Er führte Soldaten und Fechter nikt sich. Weswegen er auch unter die Zahl der Martyrer gesetzt ward.

Kaum gelangte Arkadius zum Kaiserthume, als er die Gesetze seines Vaters wider die Heyden bestättigte (2); mit der Drohung, sie noch weit schärfer zu behandeln (3) welches sehr viele Heyden zum Christenthume bewog. Den Verordnungen dieses Fürsten zufolge (4) mußten alle Tempel, die noch stunden, von Grunde aus zerstöret werden.

Auch in den Abendländern wurden die Heyden nicht milder behandelt. (5). Sie wurden von allen Aemtern ausgeschlossen. Alle dem Götzendienste gewidmete Oerter wurden für den Fürsten eingezogen; so wie alle die Plätze, welche für die Feyerlichkeiten, und die Einkünfte die zu Bestreitung des heydnischen Gottesdienstes bestimmt waren. Es ward befohlen, die Bäder, andere öf-

fent-

(1) Tillemont. Vie de Theodose. art. 59.
(2) Cod. Theod. Tom. VI. p. 277.
(3) Ibidem.
(4) Tillemont. in vita Arcadii. art. 6.
(5) Idem. In vita Honorii. art. 2.

fentlichen Oerter, Säulen, und alle Merkmale, wo je Opfer verrichtet worden sind, zu verheeren, und zu vertilgen, um nur kein Andenken, und keine Gelegenheit übrig zu lassen, in die Abgötterei zurück zu stürzen.

Theodosius der Jüngere, verfuhr noch schärfer. Er verurtheilte diejenigen ins Elend, und zum Verlust ihrer Güter, die sichs in Kopf setzen sollten, sich zur heydnischen Religion zu bekennen (1), und glaubte gegen sie höchst gnädig zu seyn, indem er ihnen das Leben läßt. Es blieb aber dabei nicht; denn im Jahr 426 ward die Todesstrafe für alle diejenigen bestimmt, die sich erkühnen sollten, die mindeste heydnische Religionsübung zu verrichten.

Der Kaiser Marcian bestättigte diese Verordnung im Jahr 451 (2), und es scheint, daß es nach seinem Gesetze im Orient keine Tempel mehr gegeben habe, wo falsche Götter angebetet worden wären. Die letzten Verordnungen in diesem Stücke sind vom Kaiser Leo. Er befahl im Jahr 468, diejenigen, welche, wenn sie getauft worden sind, in den heydnischen Irrthümern verharren, mit dem Tode zu strafen; und setzte hin-

zu,

(1) Cod Theodosiano. Tom. VI. pg. 280.
(2) Cod. Iustinian.

zu, daß, welche noch nicht getauft wären, sich ohne Verzug taufen lassen sollten.

Es brauchte nichts destoweniger Gewalt, die Heyden zu bekehren. Denn man sieht, daß, ungeachtet des Schutzes, den die Kaiser der christlichen Religion angedeihen liessen, die Vornehmsten im Staate und im Rathe noch immer sehr an der alten heydnischen Religion hiengen. Es erhellt dieses aus dem Versuche, den man machte, um den Altar der Göttin des Sieges, oder Victoria wieder herzustellen, und aus der Bittschrift, die Symmachus zu diesem Ende im Namen des ganzen Senats einreichte (1) Ubi primum Senatus amplissimus semperque vester, subacta legibus vitia evomuit diu pressum dolorem, atque iterum me querelarum juffit esse Legatum.

Man giebt gerne zu, daß es Räthe gegeben hat, die an diesem Schritte keinen Antheil hatten, aber es beweißt doch, daß die heydnische Parthey im Senat noch viel stärker war. Dieß erhellt auch daraus, weil eben dieser römische Rath (2) im Jahr 392, Deputirte an den Kaiser Valentinian den Zweiten sandt, um ihn um die Wiedererertheilung der Privilegien zu bitten, die

(1) Oeuvres de Symmaque. p. 287.
(2) Tillemont, in vita Theodosii. art. 67.

die Gratian den Götzentempeln abgenommen hatte. Zudem zeigen auch die immerwährenden, Aufruhren, die sich, während die Götzentempel zerstört wurden, ereigneten, unwiderleglich, daß wahrhaftig die Bekehrung der Heyden lange nicht so freywillig gewesen ist, als uns die christlichen Schutzredner und Kirchengeschichtsverfasser gerne glauben machen möchten.

Als die Christen zu Ußila, einem einzigen kleinen Städtchen eine Statue des Herkules zusammschlugen (1), so fielen die Heyden über sie her, und brachten sechzig davon ums Leben, die aber auch, wie Marcelus, dafür die Ehre genieſsen, im römischen Martyrologium auf den 30ten August unter die Zahl der Martyrer eingetragrn zu seyn.

Alles dieses beweißt unwiderleglich, daß das Heydenthum nur mit Gewalt unterdrückt, der Götzendienst nur durch die gröſsten Gewaltthätigkeiten der Kaiser ausgerottet, und die christliche Religion auch nur so dafür hat eingeführet werden können.

Was unsere Verwunderung über den Fortgang des Christenthums mindern muß, ist, daß man überhaupt sieht, daß, sobald sich nur irgend ein

(1) Tillemont. art. 14.

ein Ketzer hervorthut, das neugierige Volk sich von allen Seiten drängt, ihm in die Wette zu folgen; und wenn es sodann geschieht, daß der Fürst selbst so eine Lehre annimmt, so ist nichts gewöhnlicher, wie beinahe nichts natürlicher, als daß auch alsogleich die Hälfte seines Staats seinem Beispiele folgt, so wie er, die Religion verläßt, und der neuen anhängt. Dieß beweißt die Geschichte aller Sekten von jeher durch alle Jahrhunderte; und besonders haben es uns die schweren Revolutionen gezeigt, welcher in den jüngsten Zeiten Luther und Kalvin veranlasset haben. War es lange hin, bis alle die Länder, derer Regenten der Lehre dieser berühmten Neuerer beifielen, blos Lutheraner und Kalviniſten zu Einwohnern hatten? Setzen wir nun, daß, als Luther und Kalvin mit so grossem Muthe wider die römische Finanzreligion aufstunden, ganz Europa nur einen einzigen klugen, für die Reformation geneigten Monarchen gehabt hätte, wie viele Katholiken würden wohl heute noch übrig seyn? England, Holland, verschiedene Staaten Deutschlands, die nordischen Reiche, alle diese sind Zeugen und Bürgen genug, daß sich immer der größte Theil der Unterthanen nach dem Beispiele des Fürsten richtet. Und ists nicht höchst merkwürdig, daß man in den Ländern, wo die Reformation herrscht, bei weitem nicht die nämlichen Zwangmittel brauchte, oder eben dergleichen Gewaltthätigkeiten wi-

der

der die Katholischen ausübete, wie die christlichen Kaisers angewendet haben, ihre Untergebene zur Abschwörung der heidnischen Religion zu bringen?

Man wird sich zweifelsohne darauf, als auf einen sehr entscheidenden Grund beziehen, daß die Verfolgungen der römischen Kaiser das Christenthum nie ganz zu vertilgen vermochten. Allein, dabei muß man erwägen: daß die meisten dieser Verfolgungen von einer so kurzen Dauer waren, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn sie die Wirkungen nicht hervorbrachten, welche die Kaiser davon erwarteten; besonders da selbst die unendliche Weitschichtigkeit des römischen Reichs den bösen Absichten der Feinde des Christenthums am meisten im Wege stand. Es war unmöglich allerorten zu gleicher Zeit Religionsgerichte aufzuschlagen, Religionsrichter aufzustellen. Desto leichter war es hingegen den Verfolgten: sich der Wuth ihrer Henker zu entziehen. Allein, wer sollte wohl ungeachtet aller dieser Schwierigkeiten und wichtigen Hindernisse sagen dürfen, daß es den römischen Monarchen würde Unmöglichkeit gewesen seyn, ihren Zweck zu erreichen, wenn sie durch eine lange Reihe von Jahren eben die Strenge und wache Aufsicht wider die Christen hätten brauchen und fortsetzen wollen, derer man sich in Japonien, um sie auszurotten, bedienet hat?

hat? Sollten sie nicht eben so weit gekommen seyn? Warum sollte man nicht in diesen Ländern eben das haben thun, und zuwege bringen können, was die japonesischen Kaiser in ihren Staaten gethan und zuwegegebracht haben? Die christliche Religion war dort sehr blühend, und nun befindet sich kein Christ in ihrem Reiche (1).

---

(1) Ambassade mem. des Hollandois. p. 107.

Ach-

Achtes Hauptstück.

Prüfung des Beweises, der von dem ordentlichen Lebenswandel der ersten Christen, von der Anhänglichkeit an ihre Religion, und von den Uebeln, die ihren Verfolgern begegnet sind, hergenommen ist.

Man wird ohne Zweifel sagen, daß der Wachsthum der christlichen Religion mit solchen Umständen begleitet war, welche klar zeigen, daß es etwas Göttliches, und übernatürliches ist. Die Völkerschaften verlassen ihre leichte bequeme Religionen, um eine harte, sehr beschwerliche anzunehmen. Die höchste Gewalt der Regenten verfolgt sie vergebens, und die Fürsehung zeigt bei verschiedenen Gelegenheiten, daß sie ihre Verfolger verabscheue. Dieß sind Einwendungen, und Beweise, die vielleicht fähig sind, einen seichten Kopf zu blenden; sie halten aber keine Prüfung aus.

Es ist wahr, die ersten Christen zeigten eine grosse Liebe zur Tugend. Das Christenthum hat dieses mit allen neuen Glaubenssekten gemein, daß Mehrere sich dazu aus Verlangen nach der Vollkommenheit entschliessen. Allein, das würde doch sich sehr betrügen heissen, wenn man glauben wollte, daß es nicht eine ziemliche Menge schlechter Leute unter den ersten Christen gegeben habe. Selbst das neue Testament, die Ketzergeschichte vom ersten Jahrhunderte, und die vielen unächten Schriften, die zur selbigen Zeit untergeschoben worden sind, zeigen leider! nur gar zu viel, welche eine Menge Lügner, Gleißner, Verfälscher und Betrüger schon auch dazumal gelebt haben muß.

Uebrigens aber läßt sich wahrhaftig von der Ordentlichkeit des Lebenswandels, und von den Strengheiten, die man ausgeübet haben mag, auf die Wahrheit einer Religion gar nicht schliessen. Dieß gesteht der Pater Mauduit in seiner Abhandlung von der Religion (1) „Selbst Gott, „spricht er, hat es zugelassen, daß es unter so „vielen Religionen vielleicht nicht eine giebt, die „nicht einige vortrefliche Beyspiele äusserlicher Tu„genden erzeugt hätte, obwohl die wahre mit der„gleichen am meisten glänzt. Man findt bei „allen bürgerlichen Gesellschaften, bei allen fal-

„schen

(1) Traité de le Religion chap. 9. p. 110.

„schen Religionen, so gut wie bei der wahren,
„Großmuth, Unerschrockenheit, Sittsamkeit, Ein-
„gezogenheit, Mäßigung bei einer unumschränk-
„ten Vollmacht, unverletzliche Treuheit, Stand-
„haftigkeit mitten in Peinen bis in Tod, frey-
„willige Armuth, aufrichtige Verachtung der Reich-
„thümer, eheliche Treue und Keuschheit, Frey-
„gebigkeit gegen die Bedürftigen, Mitleid gegen
„die Elenden, und überhaupt alle die Tugenden,
„derer Ausübung in die Augen fällt, die Seele
„einnimmt, und jedes Herz von Empfindung reizt,
„entzückt, bezaubert. Daher hatten vormals
„auch die Heyden ihre Vestalinen, ihre Stoiker,
„wie die Türken heute noch ihre Derwische. Man
„hat gesehen, daß ganze Sekten von Philosophen
„die erhabensten Tugenden mit bewundernswür-
„digstem Eifer ausübten, und daß ihr Beispiel
„eine Menge Leute zur Nachfolge reizte, die nach
„Vollkommenheit trachteten.“

Die Pythagoräer sind ein sehr deutliches Beispiel hiervon. Pythagoras ist zu Krotona kaum angekommen (1), als er den Luxus verbannte, die Mäßigkeit einführte, die Frauenzimmer beredte, ihre kostbaren Kleider wegzulegen, und sie der Juno zu weihen, indem, wie er sagte, fürs Frauenzimmer keine schönere Zierde als die Eingezogenhit, kein würdigerer Schmuck, als die Schamhaftigkeit ist. Was

(1) Iustin. Lib. XXXX. C. 4.

Was die Strengheiten betrift, haben es die Christen noch nie so weit gebracht, wie die Heyden in Indien. Wir würden es selbst nicht glauben können, wenn es nicht Augenzeugen bestättigten.

Es ist schon lange, daß Strabon (1) den Haß berühmt machte, den die Brachmanen wider die Vergnügungen bezeugen. Der alte Verfaser der Erzählungen, die Renaudot bekannt machte, hat in Indien büssende gesehen, wovon er in diesen Ausdrücken redet.

„Es giebt in Indien Menschen, die sichs „zum Berufe machen, in Wäldern und Gebirgen „zu leben, und alles, wornach andere Menschen „am meisten verlangen, zu verachten. Sie essen „nichts, als Kräuter, und rohe Früchte, wie „sie in den Wäldern wachsen. Sie legen an ihre Geburtsglieder eiserne Ringe, um sich zu allem Umgang mit Weibern unfähig zu machen. „Einige sind ganz nackend, einige legen sich so „nackt an die Sonne; andere haben keine andere Bedeckung, als blos eine Leopardshaut.“

Diese wunderlichen Bussen sind heute noch bei den Indianern Mode, wie es die neuesten Rei=

(1) Strabon. Lib. XV. pag. 713. Voyés Bayle art. des Brachmanes.

Reisebeschreibungen melden. Bernier sagt (1):
„Unter einer zahllosen Menge Fakirs, oder, wenn
„mans sagen will, armer Derwische, Mönche,
„oder heydnischer indianischer Santons, giebt es
„sehr viele, welche zusamm leben, und wie ein
„Konvent oder Kloster ausmachen, wo sie ihre
„Oberen haben, eine Art Gelübde der Keuschheit,
„der Armuth und des Gehorsams ablegen, und
„eine so seltsame Lebensart führen, daß mans
„kaum glauben kann. Man nennt sie gemeinig-
„lich Jophis, das ist, Freunde Gottes, oder
„mit Gott. Eine Menge davon sitzen oder lie-
„gen ganz bloß auf Asche, oder gemeiniglich un-
„ter einem der grossen Bäume am Rande ihrer
„Taluts oder Wasserbehälter oder gleichwohl auf
„den Gallerien, rings um ihre Entas, oder
„Götzentempel herum. An mehreren Orten ha-
„be ich Einige gesehen, die einen Arm, zuwei-
„len auch beide in die Höhe, und unaufhörlich
„über ihr Haupt ausgestreckt hielten. Die Nägel
„an ihren Fingern waren, nach dem Masse, das
„ich davon genommen habe, so lang, als mein
„halber kleiner Finger, sie liessen sie zurück, und
„vorn um den Finger herumwachsen. Ihre Ar-
„me waren klein und mager, wie bei Leuten, die
„an der Schwind- oder Dürrsucht sterben, weil
„sie bei dieser gezwungenen widernatürlichen Stel-
„lung nicht genug Nahrung zu sich nahmen, sie
„kom-

(1) Tom. I. pag. 121.

„konnten auch die Arme nicht niederlassen um et-
„was von Speise oder Trank zu nehmen, weil
„sich die Nerven zusamm gezogen hatten, und die
„Gelenke entweder geschwollen, oder eingeschrumpft
„und ausgetrocknet waren. Sie haben also jun-
„ge Novitzen, die sie als Leute von ausseror-
„dentlicher Heiligkeit, mit der grösten Ehrfurcht
„bedienen.

„Andere hab ich gesehen, fährt Bernier in
„seiner Erzählung fort, die aus Andacht, nicht
„nur mutternackend, sondern auch noch mit schwe-
„ren Ketten, wie man sie an die Füsse der Ele-
„phanten schließt, beladen, die langwierigsten
„Reisen antreten. Noch andere machen ein be-
„sonders Gelübd, und bleiben in einem fort, sie-
„ben oder acht Tage auf ihren Schenkeln stehen,
„die so dick wie ihre Beine anlaufen; indem sie
„sich weder niedersetzen, noch legen; noch eine
„andere Ruhe nehmen, als daß sie sich einige
„Stunden in der Nacht auf eine vor ihnen hin
„ausgespannte Schnure anlehnen. Andere hal-
„ten sich ganze Stunden lang frey auf ihren Hän-
„den, ohne sich zu bewegen, den Kopf gegen
„die Erde, und die Füsse in die Höhe; und wer
„weiß, wie viele andere derlei Stellungen sie
„noch mehr machen, die so gezwungen, und schwer
„sind, daß sie bei uns kein Seilschwinger, Tan-
„zer, oder Gaukler nachzuahmen im Stande
„wä-

„wäre. Und alles dieses thun sie, wie ich schon „gesagt habe, aus Andacht, aus Religion, aus „Tugend; wovon gesunder Menschensinn darinne „nicht einmal einen Schatten sieht.

„Unter allen diesen, von denen ich sagte, sind „Einige, die man für wahrhaft heilig, erleuchtet „und vollkommen hält. Sie heissen Jophis oder „wahrhaft Vereinigte mit Gott. Dieß sind Leu„te, die die Welt vollkommen verlassen haben, „die sich gemeiniglich in einem abgelegenen Win„kel, irgend eines weit entfernten Gartens ver„stecken, wie die Einsiedler, ohne je in die Stadt „zu kommen. Bringt man ihnen was zu essen, „so nehmen sie es an; wo nicht, so sagt man, „daß sie es entbehren können, und man glaubt, „daß sie von der Gnade Gottes leben. An be„ständiges Fasten, und ununterbrochene Streng„heiten, und besonders an immerwährende An„dacht gewöhnet, liegen sie ganze Stunden durch „in Entzückungen, ihre äusserlichen Sinnen star„ren ohne alle äusserliche Verrichtung, und in „diesem Zustande wähnen sie, sie sehen Gott.“

Tavernier (1) versichert, daß er einen Fakir gesehen habe, der in einer Grube wohnte, wo er kein anders Licht hatte, als das durch ein klei„nes Loch eindrang. Er war oft neun oder zehn Ta-

(1) Tom. 5. ch. 6.

Tage darinne, ohne was zu essen. Er redt von einem andern indianischen Büsser, der viele Jahre durch, sich weder bei Tage noch bei Nacht niederlegte, sondern sich blos zuweilen auf eine in Lüften ausgespannte Schnur, die ihm unter die Arme durchgieng, auflehnte. Er führt andere an, die ihre Arme Lebenslang frey in die Luft erhoben halten, also zwar, daß ihre Gelenke so steif und hart werden, daß sie ihre Arme nicht mehr niederlassen können. Ihre Haare wachsen ihnen bis über die Lenden herab, und ihre Nägel werden so lang, als ihre Finger sind. Sie verharren in dieser Stellung nackend Tag und Nacht, Winter und Sommer, bei Hitze und Kälte, unter Regen und Ungewitter, bei aller Marter beissender Fliegen, und stechenden Ungeziefers, ohne sich ihrer Hände, um sie zu wehren, brauchen zu können. Und in so erstaunlichen Strengheiten üben sich die Indianer seit mehr als zweytausend Jahren her. „Man glaube nicht, „sagt Bernier, daß unsere Mönche oder europäi„sche Einsiedler diese Leute, oder überhaupt die „asiatischen Büsser und Religiosen an Armuth, „an Fasten, oder Abtödtung übertreffen.“

Dieß gab dem h. Justinus (1) Gelegenheit, eine der weisesten Bemerkungen zu machen: daß nämlich der Geist des Betrugs und der Heuchelei

(1) Préjugés legitimes. Tom. I. ch. 29. p. 363.

lei im Stande ist, alles das zu thun, was man dem h. Geiste zueignet; und daß man es schon längst bemerket hat, daß diese grausamen Strengheiten, und unmenschlichen Kriege, die man dem Aeusserlichen nach, gegen sich selbst führet, gar nicht ächte Beweise der wahren Religion sind.

Auch Chardin (1) bezeugt, nachdem er über diese Wunderlichkeiten und unnatürlichen Albernheiten nachgedacht hatte, auf seinen Reisen beobachtet zu haben, daß überhaupt die schlechtesten Religionen die strengsten und zugleich diejenigen sind, die am besten bedient, geschäzt, vertheidigt, und befördert werden. Man sieht hieraus, daß es den Menschen was Leichtes ist, sich an schwere Beobachtungen, an harte Gebräuche, und verdrüßliche Ceremonien zu gewöhnen, ohne eben richtige Gründe dazu zu haben. Betrug, Heuchelei, Eigensinn, und Schwärmerei sind fähig, erstaunliche Wirkungen hervorzubringen.

War die Beschneidung nicht bei den Egyptiern, und bei einem sehr zahlreichen Volk in Asien eingeführt? Das XXXIII. Kapitel im Buche Genesis berichtet uns, daß sich die Sichemiten dem Beschneidungsgesetze auf das blosse Zureden Jakobs und Sichems unterworfen haben.

(1) Description de la Perse, 2. part. ch. VIII. Sect. 6.

Ich kann mich daher nicht genug verwundern, wie ein so grosser Mann, als Grotius war (1), einen Beweis zu Gunsten der jüdischen Religion daraus haben ziehen können, daß es den Juden leicht war, die Beschneidung anzunehmen, nachdem er in der h. Schrift gelesen hat, daß ihre Nachbarn dieselbe ohne allen Religionsgrund angenommen haben. Die Priester der Cybele entsagten ihrer Göttin zur Ehr der Menschheit (2); und die Assyrier brannten sich aus Religion an Hand und Arm.

Wir wollen aber alte Sachen weglassen, und von neuen reden. Wir wissen, daß unter den Mahometanern einige so eifrig, und so abergläubig sind, daß, wenn sie zum Grabe Mahomets gewallfahrtet haben, sie sich alsdann die Augen aus dem Kopfe kratzten, um sie nicht durch andere Blicke mehr zu beflecken. Paul Lukas (3) versichert, so einen Blinden zu Rozette gesehen zu haben. Bei den Kanarinen wird eine feyerliche Procession gehalten, wo die Götzenbilder auf einem Wagen im Triumpf geführet werden. Dieser Wagen ist aufs herrlichste mit Blumen geziert, auf vier Rädern von einer un-

(1) De veritate Relig. christ. Lib. I. Sect. 14.
(2) Lucianus, de Dea Syria.
(3) Voyage d'Italie et du Levant, par Mr. de Serment, pag. 153. Voyage de Lucas, en 1714, pag. 190.

ungeheuren Grösse erhoben. (1); an die Speichen dieser Räder, zwischen der Nabe und dem Krauze werden viele eiserne scharfe Hacken angehängt, in welche sich diejenigen blindlings hineinwerfen, welche ihren Eifer für die Götter auszeichnen wollen. Es ist erschrecklich zu denken. Denn sind sie einmal von den Hacken ergriffen und eingeklammert, so werden sie, wie das Rad läuft, mit umgedreht, erbärmlich zerrissen, stückweise unter den Rädern zerfetzt und gemordet. Andere legen sich auf die Erde in das Gleis, oder zwerch über den Weg, wo der Wagen fahren muß, um das Glück zu haben, von seiner Schwere zerquetscht zu werden. Sowohl die einen als die andern opfern sich mit Freuden für die Ehre ihrer Gottheiten auf, in der Hofnung, eine glükliche Unsterblichkeit zu erhalten, oder sich einen besondern Rang im andern Leben zu verdienen.

Eben beinahe das Nämliche geschieht auch in der Stadt Jagrenate, die am Meerbusen von Bengala liegt (2). Es ist dort ein Götzenbild, das eben den Namen, wie die Stadt führt. Dieses wird jährlich mit einer acht- oder neuntägigen Feyerlichkeit verehret. Es kömmt dort eine unendliche Menge Volks zusamm. Sie errichten eine herrliche Maschine von Holz, die sie mit unzähli-

gen

(1) Delon. Tom. I. pag. 371.
(2) Bernier. Tom I. pag. 142.

gen Götzenbildern, und mit den ausschweifendesten Figuren behängen. Dieses Gerüst stellen sie auf vierzehn, oder sechzehn Räder; in der Mitte steht das Götzenbild Jagrenate sichtbar erhoben. Am ersten Tage, wo es feyerlich im Tempel gezeiget wird, ist die Volksmenge gemeiniglich so groß, so gedrängt, daß beinahe kein Jahr vergeht, wo nicht Einige dieser armen Pilger, die so weit herkamen, müde, matt, und kraftlos im Gedränge erdrückt werden. Allein ihrem Tode folgen von jedermann tausend Segnungen; jedermann beneidet sie des Glückes wegen, das sie hatten, bei so schöner Gelegenheit für die Ehre der Götter zu sterben. Viele lassen sichs zur Ermunterung dienen, wenn der Wagen geht, sich mit ganzem Leibe unter die schweren und breiten Räder auf die Erde hinzuwerfen, um jämmerlich erdrückt, und zerquetscht zu werden; indem sie fest glauben, es könne keine heroischere, und verdienstlichere Handlung geben; Jagrenate werde sie als seine Kinder aufnehmen, und jenseits des Tods in einem weit glücklicheren Zustande zu einem neuen Leben wiedergeboren werden lassen.

Die Chineser denken eben so (1). Sie feyern alle Jahre ein grosses Fest zur Ehre ihres Gottes Amida. Es kömmt eine unglaubliche Menge Volks

(1) Ambassade memorable des Hollandois au Japon. pag. 218.

Volks zusamm. Diejenigen, die im Gedränge umkommen, werden von denen, die dieses Glück nicht hatten, beneidt und gesegnet.

Wenn die morgenländischen Indianer, so wie die alten Priester Baals ihren Gott besänftigen, und von ihm eine reichliche Erndte erbitten wollten, zerschnitten, und zerkerbten sie sich am ganzen Leibe (1).

Gaspard Vitella versichert (2), daß er einige dieser Indianer sich ertränken gesehen habe, in der Hofnung, dadurch in Himmel zu kommen. Andere schlossen sich in ein Faß ein, und hungerten sich zu Tod.

Die Mahometaner haben in Mogelien die grausame, dort schon seit langer Zeit her eingeführte Gewohnheit, vermöge welcher sich die Weiber mit den Leibern ihrer verstorbnen Männer verbrennen, noch bis heute nicht ganz ausrotten können. Eben diese albernen Begriffe von der Gottheit machten auch, daß sich viele Völker von verschiedenen Fleischgattungen enthielten, weil es Vorschrift, und Grundsatz ihrer Religion war. Sextus Empiricius hat die Thorheiten der Nationen seiner Zeit über diesen Gegenstand gesammelt;

(1) Petrus Martyr. C. VII. pag. 452. et 453.
(2) Manuel Acosta. pag. 152. et 170.

melt; und drückt sich hierüber sehr artig aus (1):
„Wenn wir nun, sind seine Worte, die wunder-
„liche Auswahle, die von den Völkern in Speis
„und Trank gemacht, und weil es Folge und
„Vorschrift ihres Götterdienstes ist, auch sehr ge-
„wissenhaft beobachtet wird, untersuchen, so wer-
„den wir unter ihnen eine grosse Verschiedenheit
„antreffen. Ein Jud, oder egyptischer Priester
„würde lieber vor Hunger sterben, als von Schwei-
„neu essen. Ein Lybier glaubte kein schrecklicher-
„res Laster begehen zu können, als Schöpsenes
„zu speisen; und die Syrier kennen kein grösseres
„Verbrechen, als Tauben oder Opferfleisch zu
„geniessen. In gewissen Tempeln ist es Gott-
„seligkeit, Fische zu essen; in andern hingegen
„würde es für die größte Gottlosigkeit gehalten
„werden. Fragt man die Weisen Egyptens, so
„glauben die Einen, daß es eine Entheiligung
„der Gottheit sey, den Kopf eines Thieres zu
„essen; Andere sagen das Nämliche, ich weiß
„nicht von welch andern Theilen der Thiere. Ei-
„nige der Pelusianer, die in den Geheimnissen
„des Bergs Karius eingeweihet sind, speisen nim-
„mermehr von Zwiebel."

„Ein Priester der Venus in Lybien würde
„von einem Flügel nicht einmal was kosten wol-
„len. In gewissen Tempeln wird kein Münzen-
„kraut

(1) Institut. Pyrrchon. L. III. C. 23.

„kraut gegessen; in andern kein Eppich. Es „giebt sogar Leute, welche sagen, sie wollten lie„ber vom Kopfe ihres Vaters, als Bohnen es„sen.“

Auch die unendlich eifrige Anhänglichkeit und Ergebenheit der Christen an ihre Religion (1) ist ein Beweis, den man für höchst wichtig gehalten hat. „Je mehr man uns verfolgt, spricht Lak„tany, desto mehr wächst die Zahl der Christen „an. Hieße das nicht den Menschensinn verloh„ren haben, wenn man hieraus nicht schliessen „wollte, daß sich vernünftige Leute für uns er„klären müssen?“

Es läßt sich nicht zweifeln, daß die ersten Christen sehr ihrer Religion ergeben gewesen sind: es ist aber auch nicht schwer zu beweisen, daß Leute, die sich zu den verachtungswürdigsten Religionen bekennten, in ihrer schwärmerischen Ueberzeugung eben so weit gegangen sind. In dem ersten Jahrhunderte der Kirche wurde sehr darüber gezankt, was man diesen Beweis gelten lassen soll. Die Montanisten behaupteten, ihre Parthey mit der Menge der Martyrer, die sie anführen könnten, glaubwürdig und überzeugend zu machen;

(2) Dialogue avec Triphon. p. 349. Orig. Cont. Cels. p. 24. Enfet. pro Evang. L. I. c. 4. p. 9. Lactan. L. V. c. 3. p. 4. 94. C. 19. p. 158.

machen; und sie waren auf ihre Sekte wirklich so hartnäckig erpicht und versessen, daß sie sich in ihre Kirchen einsperrten, und die Kirchen selbst in Brand steckten, um sich der Gewaltthätigkeit der Katholiken zu entziehen, die sie zur Rechtgläubigkeit zurückzukehren zwingen wollten. So wollten sie sich lieber lebendig verbrennen, als sich der Gefahr aussetzen, ihre Gesinnungen zu ändern (1). Ein alter Kirchengeschichtschreiber (2), der wider die Montanisten schrieb, behauptete, daß Irrthum und Marterthum sich mitsamm wohl vertragen können.

Origenes berichtet (3), daß ein Egyptier eben so gerne würde gestorben seyn, als sich haben zwingen lassen, die Thiere, die er gewohnt war, anzubeten, nicht für Gottheiten zu halten; oder von Gattungen Fleisches zu essen, die ihm seine Religion verbot.

Die Mahometaner geben den Christen in Rücksicht der Ehrfurcht gegen ihren Gesetzgeber, und der innersten Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Religion, die er gestiftet hat, im mindesten nicht nach (4). Ein Kapuciner, der sich

zu

(1) Anectodes. ch. 11.
(2) Eusеb. Hist. eccles. L. V. C. 16.
(3) Orig. Cont. Cels. L. 116. et 190.
(4) Voyage de Chardin. Tom. V. C. 11. p. 160.

zu Ispahan lange aufhielt, zeigt dem berühmten Reisenden Chardin öfters einen Suffi, der sich von der Wahrheit seiner Religion und von der Falschheit aller andern so überwiesen hielt, daß er ihm antrug, mit ihm die Probe zu machen, welche aus ihren beiden der ächte Weg zum Himmel wäre, indem er sich mit ihm von der Höhe seines Hauses herunter stürzen wollte. Der ehrwürdige Pater Raphael hielt es aber nicht für rathsam, Gott zu versuchen (1).

Gute Muselmänner halten ihre Religion für so klar und augenscheinlich, daß sie glauben, jeder Vernünftige und Gelehrte sehe ihre Wahrheit ein (2). Hiervon giebt uns Azis Nezephi, ein tartarischer Mahometanischer Schriftsteller in einem Werke Zeugniß, welches Herr Andreas Muller zu Kölln an der Spree im Jahr 1665 in türkischer und lateinischer Sprache drucken ließ. „Daß es nämlich keinen andern Gott als Gott „giebt, und daß Mahomed sein Diener und sein „Gesandter sey. O ihr frommen Seelen, dieses ist nicht schwer zu begreifen; allein die Erziehung schadt dieser Wahrheit, wie es der Gesandte des Herrn lehret. Alle Menschen werden mit den Grundsätzen des wahren Glaubens „ge-

(1) Le R. P. Raphael ne jugea pas à propos de tenter Dieu.
(2) Differt. historiq. de Mr. de la Croze. p. 133.

„gebohren: aber die Eltern erziehen die Einen in „der jüdischen, die Andern in der christlichen, und „wieder Andere in der heidnischen und magischen „Religion.“

Erst die letzten Jahrhunderte haben uns ein betrübtes Schauspiel in einer grossen Anzahl Menschen gegeben, die lieber sterben wollten, als die Gesinnungen abschwören, welche die römisch-herrschende Christensekte für ewiger Strafen würdige Irrthümer hält.

Die Wiedertäufer (1) haben ihr Martyrerverzeichniß, welches einen grossen Band ausmacht. Derjenige, der ihre Irrthümer sammelte, erzählt, daß er selbst ganze Schaaren solcher Martyrer gesehen hat, welche an Händen und Füssen gebunden ins Wasser und Feuer geworfen worden sind, ohne über ihr Schikfal, oder ihre Schmerzen auch nur einen Seufzer hören zu lassen. Sie führen gemeiniglich diesen Spruch im Munde: Selig diejenigen, die Verfolgung leiden, den ihrer ist das Reich der Himmel. Ihr würdet gesagt haben, setzt Florimond von Raymond hinzu, es wären Lämmer, die sich, ohne zu klagen oder zu regen, zur Schlachtbank führen lassen (2).

Diese

(1) Bayle, Dict. art. Anabaptiste. Not. 5.
(2) Florimond de Raymond, de la naissance de l'heresie Liv. I. ch. 6. Liv. II. ch. 4. N. 4.

Diese Standhaftigkeit setzte mehrere von den Gegenwärtigen so sehr in Erstaunen, daß der Gedanke in ihrer Seele wie zur Ueberzeugung ward, daß es ein höchst unchristliches Verfahren wäre, diese Leute zu tödten. Ihr einfacher, aufrichtiger Lebenswandel, ihre guten Sitten, ihre Unschuld im äusserlichen Umgange und Betragen, ihre Standhaftigkeit im Kampfe des Todes, die alle Augenblicke angeführten Schrifttexte versetzten das Volk in die wunderbarlichsten Zweifel. Der Pater Katrou bekennt, daß Starkmuth in den Peinen ein allgemeiner eigentlicher Karakter aller Anabaptisten gewesen sey.

Die Lutheraner zeigten eben so viel Standhaftigkeit. Florimond von Raymond, einer ihrer heftigsten Feinde, läugnet es nicht. „Der Scheiterhaufe, sagt er (1), war ringsum angezündet. „Die meisten Zuseher mußten über den hartnäckigen Entschluß derjenigen erstaunen, die zum „Gerichtplatze hingeschleppt wurden, denen man „aber ehender das Leben, als ihren Muth benehmen konnte. Man sah die einfältigsten Weiber „die Peinen mit Begierde aufsuchen, um Beweise „von ihrem Glauben abzulegen. Indem sie zum „Tod giengen, riefen sie mit lebhaftestem Vertrauen blos Jesu Christi ihren Erlöser an, und „sangen einige Psalme als ihr Todeslied. Die „jün-

(1) Ebend. Liv. I. c. 7. — C. 6 N. 3.

„jüngern Mädchen und Weiber eilten dem Mar=
„terplatze, so freudig zu, als flöhen sie zum
„Brautbette. Die Männer liefen freudig, und
„munterten sich einander auf, indem sie die grau=
„samen Zurüstungen und schrekbaren Werkzeuge
„des Todes, die für sie herbereitet waren, vor
„Augen sahen. Halb verbrannt und gebraten
„sahen sie noch mit einem unüberwindlichen
„Muth von den Scheiterhaufen herab, und hat=
„ten Mitleid mit ihren Mördern. Sie wurden
„mit den glühenden Zangen gezwikt, behielten
„aber ihr munteres Gesicht, ihre standhafte freu=
„dige Mine mitten unter den Peinen und Hen=
„kern, zeigten sich wie die Felsen gegen die
„Wellen der Schmerzen, und starben kurz darauf
„lächelnd getrost und belebt vom Glauben an ih=
„ren Erlöser. Diese traurigen, offenbaren Schau=
„spiele erwekten manche Verwirrung nicht nur in
„den Seelen der Niedern und Einfältigen, son=
„dern selbst bei den Grossen, und Klügern, in=
„dem beinahe Niemand mehr dem Zwange zu
„glauben widerstehen konnte, daß diese Leute das
„Recht auf ihrer Seite haben müssen, nachdem
„sie ihre Religion selbst auf Kosten ihres Lebens
„vertheidigten, und mit so heldenmässiger Stand=
„haftigkeit behaupteten. Daher wurden auch
„Viele, die bis dahin nie einen Antheil an der
„Streitigkeit genommen hatten, versucht, nachzu=
„forschen, was doch diesen Unglüklichen so viele

„heroische

„heroische Verachtung des Tods in ihrem Glau-
„ben habe einflössen können; und überhaupt endigte
„sich ihre Untersuchung damit, daß sie selbst ihre
„Gesinnungen annahmen (1). Je Mehrere man
„also im Feuer verbrennete, desto Mehrere wur-
„den aus ihrer Asche wieder gebohren".

Der Herr von Thou erzählt über diesen Gegenstand eine Begebenheit, die sehr merkwürdig ist (2). Ein Mann ward zum Feuer verdammt, weil er sich zur Reformation bekennt hatte. Man band ihn an den Pfahl, um zu verbrennen. Der Freymann, menschlicher als die Herren Richter, legte dem Verurtheilten das Feuer von rükwärts an,

(1) Ueberhaupt ist das Recht mehr bei den Martyrern, als bei den Tyrannen. Und wer Vernünftiger soll eine Religion schätzen, ihr beifallen, welche die Heuchelei besizt, mit Sanftmuth zu pralen, und zu morden; mit Liebe groß zu thun, und zu hassen, zu verfolgen; die vorgiebt, daß sie nicht nur heilige Gesetze vorschreibt, sondern auch durch die Gnade die Herzen bekehrt, und stärkt, was sie lehrt, zu vollziehen. — Bei wenigen römisch-katholischen Christen hat die Gnade noch je so viel vermocht, als Liebe und Vernunft bei Heiden und andern Glaubensgenossen. Man sagt, es sey Misbrauch der Religion: es scheint aber, daß die Religion die Herzen der Menschen misbraucht; und das ist von der römisch-katholischen Religion wahr. Denn die römisch-katholische Religion ist gerade die Gegenfüßlerin der Christkatholischen.

(2) Mr. de Thou, preface de son histoire.

an, um ihn nicht so sehr zu erschrecken. Allein er rief gleich dem Scharfrichter zu: Komm nur, und zünde dein Feuer von vorn an. Ich wäre nicht hier, wenn ich das Feuer gefürchtet hätte; es kam nur auf mich an, ihm zu entgehen.

Es ist gar nicht nothwendig zum Uebernatürlichen hinaufzusteigen, um die Ursache von diesem Betragen, und Begebenheiten zu finden. „Die Natur, sagt Florimond, K. 1. Seite 5. „ist hinlänglich, und stark genug, uns alle Peinen und Marter überwinden zu machen, eben „sowohl, als wie sie die jungen edlen Lacedemonier überwunden haben, die doch blos die Natur „stärkte, um die Peitschenstreiche, womit sie grausam hergenommen wurden, mit freudigem und „lächelndem Angesichte auszuhalten. So hatte „die blosse Natur Macht genug für den Scevola, ihn „zu stärken, die irrende Hand ohne Mine von „Schmerzen ins Feuer zu legen, sie gebratener „mit Unwillen, und nicht vor Schmerzen, nur „vor Zorn brennenden Augen anzusehen, und „durch diese That seinen Namen zu verewigen.“

Wir haben uns mit Fleiße der eigenen Worte eines Schriftstellers bedient, dessen Zeugniß den Katholiken nicht verdächtig seyn darf, wenn er günstig für die Protestanten spricht. Man kann

bei

bei dem nämlichen Schriftsteller nachschlagen, und man wird dort dergleichen Thatsachen mehrere finden. Der Schluß aber von alle diesem ist, daß Eigensinn, Schwärmerei und Hartnäckigkeit der Menschen gewiß der schwächste Beweisgrund von der Welt sind, den man anführen kann.

Es ist keine Sekte auf der Welt, selbst die Gotteslängner, die nicht ihre Parthei, ihre hitzigsten Anhänger hätte. Rikaut berichtet uns, daß zu Konstantinopel seiner Zeit, einer hingerichtet worden ist, Mahomed Effendi (1). „Was bei „diesem Vorgange erstaunenswürdig war, spricht „er, ist, daß er sein Leben hätte retten können, „wenn er seine Lehre hätte abschwören wollen. „Allein er wollte lieber in seiner Gottlosigkeit „sterben, als widerrufen. Er sagte, daß ihn „seine Liebe zur Wahrheit verbinde, für sie den „Martertod zu leiden, wenn er auch versichert „seyn sollte, daß er keine Belohnung zu hoffen „hätte".

Lasset uns also mit dem Herrn Montaigne den Schluß machen, „daß jede Meinung, in den „Augen der Menschen leicht Kräfte und Verdienste genug habe, um sich selbst auf Kosten

„des

(1) Ricaut, hist. de l'état de l'Emp. Ottomon. Tom. II. ch. 14.

„des Lebens annehmen, und vertheidigen zu las=
„sen. Der erste Artikel, fährt er fort, von dem
„muthigen Eide, den die Söhne Griechenlands
„in dem Medischen Kriege schwuren, und auch
„heilig beobachteten, war, daß jeder Griech eher=
„der sein Leben gegen den Tod, als ihre Gesetze
„gegen die Gesetze Persiens vertauschen wolle.
„Wie viele gab es nicht in türkischen und griechi=
„schen Kriegen, die lieber den grausamsten Tod
„wählten, als daß sie dem Religionsgebrauche
„der Beschneidung entsagten, um sich taufen zu
„lassen? Ein Beispiel, desgleichen jede Art Re=
„ligion fähig ist".

Diese Beweise, scheint mir, enthalten weit mehr Wahrheit, als die Versicherung, die uns der Hr. Abt Houteville machen will, daß es nicht wahr sey, daß es Martyrer gebe, ausser bei den Juden und bei den Christen (1).

Es ist weit vernünftiger mit dem Hrn. Jurieu (2) zu sprechen, daß es sehr etwas Zweideutiges um einen Beweis sey, den man von der Anhänglichkeit der Glieder an die Gesinnungen ihrer Sekte hernimmt, indem es gar nicht unmöglich ist, daß sich Menschen einen Irrthum so sehr in Kopf setzen,

(1) La Religion prouvée per les facits. p. 408.
(2) Hist. du Calvinisme et du Papisme I. Par=
tie ch. II. p. 164.

ſetzen, oder eine Ketzerei ſo ſehr lieb gewinnen, daß ſie auch bereit ſind, dafür zu ſterben. Wir brauchen von dieſem wunderlichen Eigenſinne, den man für ſeine Religion haben kann, keinen andern Beweis, als zu ſehen, daß der älteſte Götzendienſt, die unſinnigſten, ungegründeſten Sekten bis heute noch ihre Anhänger haben. Heute noch giebt es wirklich Sabäer in den Morgenländern. Sie behaupten ihre Lehre vom Sabäas, einem Sohne Seths (1) empfangen zu haben. So giebt es auch noch Heyden, Weiſe, oder Magos in Perſien, und in Indien, die die nämliche Religion beobachten, die ſie vormals von Zoroaſter gelernet haben. Sie haben ſeit der Zeit ſehr groſſe Verfolgungen von den Sarazenen erlitten; allein ſie haben lieber alles wagen, alles aufopfern wollen, als ihre Religion ändern (2). Die Armenier, die in eben dieſen Ländern leben, haben ihre Ceremonien immer beibehalten, ungeachtet aller Verfolgungen der Mahometaner, und der verdrüßlichen Neckereien der römiſchen Miſſionärs, obſchon ihre Religion voller Zwang und Beſchwerlichkeiten iſt, und Leute, die zu ihnen hingereiſet ſind, verſichern, daß ſie keinen andern Beweggrund ihres Glaubens kennen, als die Vorurtheile, die ſie in ihrer Kindheit eingeſogen haben (3).

(1) Prideaux, hiſt. des Juifs. Liv. III. ch. 1. pag. 323.
(2) Idem. L. III. C. 1. p. 23.
(3) Chardin. Tom. VI. p. 222.

Man wollte auch einen mächtigen Beweis und grossen Vortheil für die christliche Religion aus den Unglücksfällen herleiten, welche die Verfolger der Christen getroffen haben. Es ist bekannt, daß Laktanz eine Abhandlung über diesen Gegenstand schrieb: allein was kann wohl fähiger seyn diesen Beweis zu vereiteln, als wenn man zeigt, daß ihn auch diejenigen eben sowohl zur Vertheidigung ihrer Sache sich zueignen können, welche von der herrschenden Sekte mit Abscheue und Verachtung angesehen werden? Mit dieser Antwort siegprangen die zween Ministers Jurieu und Leger so sehr, da sie mit den Katholiken streiten.

Der erste erzählt (1), daß ein gewisser Gillos mit Namen, der Pater (2) Probst der Marschallschaften und Pfarr zu St. Peter, sich mehrerer Reformirten bemächtigte, und sie lebendig zu verbrennen verurtheilte. Sie appellirten nach seinem Spruch zur höchsten Stelle, und er führte sie unterdessen selbst nach Paris. Allein er gerieth unterwegs in eine rasende Wuth, und man konnte für seine Krankheit kein Mittel mehr finden.

Man

(1) Hist. du Calvinisme et du Papisme. Part. I. Cap. 14. pag. 194.

(2) Prevôt des Maréchaux de S. Piere le Moutier.

Man hat bemerkt, daß dieß die gewöhnliche Strafe ist, derer sich die Vorsehung bedient, die Verfolger zu züchtigen, die so sehr nach Menschenblut dürsten: Beweise hievon sind Antiochus, Epiphanus, Herodes, Maximinus, Galerius, und der König Hunerik.

Die zwo mächtigsten Stützen der katholischen Parthey, und die zween heftigsten Feinde des Kalvinismus, der Herzog von Guise und der Kardinal sein Bruder, wurden zu Blois ermordet. Brantome versichert, daß er von einem Prinzen sagen gehöret hat, daß der Marschall von Tavannes, der Hauptmörder bei der Pariser Bartholomäus Hochzeit eben in der Wuth sein Leben geendiget habe; und der Verfasser der Zusätze zu Kastelnau berichtet, daß die Hauptanführer und bittersten Verfolger beim Bartholomäusmordgräuel beinahe alle einen gewaltsamen Tod genommen haben.

Der Minister Leger, bei dem sich mehrere dergleichen Thatsachen finden lassen, führt unter andern eine sehr umständlich an, die wegen ihrer Aufferordentlichkeit auch hier erzählt zu werden verdient. Er steift ihre Glaubwürdigkeit auf eine öffentliche Akte (1).

„Ich

(1) Hist. gen. des Eglises Vaudoise, Liv. I. ch. 26 pag. 344.

„Ich darf hier, spricht er, die Begebenheit,
„die sich mit einem Kapucinermißionär im Thal
„St. Martin zugetragen hat, nicht vergessen.
„Was ich sagen werde, bezeugen sechs der Vor-
„nehmsten und Aeltesten, und die zugleich aus
„dem Rathe dieses Thales und Orts sind, in ei-
„ner öffentlichen Urkunde, wovon das Original
„vom 13 Oktober 1636 datirt ist. In den Jah-
„ren 1626, 1627 und 1628 war zu Perier im
„Thale St. Martin, ein Prediger, ein Kapuci-
„nermönch, womit die Römischgesinnten sehr viel
„Wesens machten. Er besaß die Gabe der Un-
„verschämtheit und der Verstellung, um den Glau-
„bigen dieses Thales zu schaden in eben dem Gra-
„de, als jene zu schmeicheln, sich zu schmiegen,
„sich gut und freygebig zu zeigen, um Unwissen-
„de zu verführen, Arme zu gewinnen, und die
„Blöden, und alle diejenigen, die er wußte, daß
„sie ihren Seelsorgern wegen der Zucht und Schär-
„fe, welche diese gegen ihre Laster zeigten, ge-
„häßig wären, an sich zu zu ziehen: diese Gabe,
„sage ich, besaß er so gut, daß er wirklich schon ei-
„nige Anzahl Leute auf seine Seite gebracht hat-
„te, denn er versprach, daß ihnen nicht der ge-
„ringste Zweifel mehr übrig bleiben soll, sobald
„sie ihn würden predigen gehöret haben. Sie
„giengen in seine Predigt; allein es blieb ihnen
„doch manche Schwierigkeit übrig. Der Mönch
„sagte ihnen also: Wenn das, was ich

„euch

„euch geprediget habe, nicht die Wahrheit „ist, so soll mich alsogleich der Teufel ho„len. Er hatte aber diese Worte kaum aus „dem Mund gelassen, als er den Augenblick die „Farbe veränderte, kohlschwarz wurde, Zucken, „Reissen, und Schaudern bekam, und schrecklich „zu zittern, und sich zu beuteln anfieng. Als „dieses die Zuhörer sahen, geriethen sie ebenfalls „so sehr in Furcht und Schrecken, daß nur ein „einziger, Simeon von Brigue mit Namen, den „Muth hatte, sich dem armen Kapuciner zu na„hen, und ihm beizuspringen. Er war aber noch „nicht ganz zu ihm hingekommen, als der Mönch „mit solcher Geschwindigkeit in Lüften gehoben „wurde, daß ihn Simeon kaum mehr bei den „Füssen ergreifen und niederziehen konnte. Er „mußte sich hierauf noch gegen eine Viertelstun„de lang mit dem Teufel um den Kapuciner rau„fen. Indem sich aber unterdessen Zuhörer und „Zuseher braf mit Kreuzmachen wafneten, den „Teufel mit Beten und Schreien zu schrecken such„ten; ließ er ihn endlich los; und man weiß als„dann nicht mehr recht, was nach diesem Vor„gang mit dem Kapuciner geschehen sey.“ Man mag von dieser Erzählung glauben, was man will. Unterdessen aber ists Wahrheit und gewiß, daß keine Thatsache, die immer als Beweis zu Gunsten der christlichen Religion angeführet wird, besser geprüft und bestättiget ist, als diese; denn die=

diejenigen, die sie bezeugten, beschwuren, und bestättigten, waren in jeder Rücksicht, die achtungswürdigsten Leute im Lande. Leger führet ihre Namen an; und sie reden mit alle dem Vertrauen, das das Gefühl der Wahrheit einflößt, in folgenden Ausdrücken: „Was von diesem Vorfalle öffentlich bekannt ist, sowohl den Reformirten, als den Päpstlichen, die zu dieser Zeit in diesem Thale St. Martin lebten, und nicht widersprochen werden kann, ist dieses, was wir Unterzeichnete mit Wahrheit bezeugen, als eine allgemeine bekannte, unstreitige, unläugbare Sache, die wir öfters selbst von denjenigen erzählen gehöret haben, die dabei gegenwärtig waren, und es mit Augen gesehen haben. Welches wir durch gegenwärtiges Zeugniß, mit unserer eigenen Handunterschrift bezeugen, bekräftigen, und bestättigen. Den 13ten Oktober 1636.

Die Quäker oder Zitterer (Trembleurs) glaubten sich ebenfalls fühlbar vom Himmel begünstiget. Sie behaupteten, daß der Richter Vennet (1), der sich dem Fox so heftig entgegensetzte, wunderbarlich von Gott gestraft worden sey.

End-

(1) Etechius Liv. I. f. 47.

Endlich ist dieß eine Probe, die sich bis auf die Heyden erstreckt. Der Götzendienst kann durch sie eben so gerechtfertiget, glaubwürdig und orthodox gemacht werden. Nachdem Aulus Pompeius, Tribunus oder Befehlshaber des Volks dem Partobazus, Priester der Göttin Cybele, der ihm im Namen der Göttin den Sieg anzukündigen gekommen war, ungehalten mit Schimpf und Spott begegnete, ward er, sobald er nach Hause kam, krank, und starb.

Nachdem Menophanes, einer von den Feldherren des Königs Mithridates, Delos geplündert hatte (1), so konnte weder er noch sein Herr der Rache der Götter entgehen. Denn Menophanes befand sich nach der Einnahme dieser Stadt schon wieder im hohen Meer, als sich einige Kaufleute, die sich aus der Metzelei gerettet hatten, an sein Schiff hiengen, in dasselbe einstiegen, und ihn tödteten. Die Umstände vom Tode des Mithridates sind bekannt genug.

Diejenigen, die das geweihte Gold zu Toulouse raubten, waren insgesammt unglüklich; welches sogar Gelegenheit zu einem berühmten Sprichworte gab. Celsus rühmt sich, eine Menge Beispiele von gezüchtigten Gottlosen anführen zu können, weil sie die

(1) Plutarchus in vita Marii.

die heydnische Religion verachtet haben (1). Man kann auch welche bei Laktanz und Eusebius finden (2).

So können alle Sekten und Partheyen ihre Behauptungen rechtfertigen. Dergleichen Thatsachen würden also nur in so weit eine Probe abgeben können, als man beweisen könnte, daß es ein richtiger Schluß der Vorsehung sey, daß die, welche die Gerechten verfolgen, in diesem Leben unglücklich seyn sollen. Allein, gleichwie selbst diejenigen, die sich dieses Beweises bedienen, übereinkommen, daß die Gerichte Gottes unerforschlich sind, und daß es Lasterhafte giebt, die ruhig leben und ungestört sterben: indessen daß die Welt viele Heilige zählt, deren Leben eine beständige Reihe von Unglük und Drangsalen ist: also können Thatsachen von dieser Art, wovon man in allen Sekten eben so wichtige Beispiele findt, weder Beweis noch Vortheil gewähren. Dieß ist das Urtheil des Montaignes, der sich hierüber mit vieler Weisheit erklärt.

„Ich finde dasjenige, spricht er (3), was „doch so gewöhnlich ist, sehr unschicklich, daß „man unsre Religion so sehr auf das Gedeihen uns-

(1) Origen. Tom. V.
(2) Lactantius Lib. II. c. 7. pag. 164. Euseb. Prop. Evang. Tom. IV. p. 130.
(3) Montaigne Tom. I. ch. 31.

„unsrer Unternehmungen stützen, und durch das „Glück ihres Fortganges beweisen will. Diese „Art Beweise, denen zwar der Pöbel so sehr zu„zuklatschen gewohnt ist, weil sie eigentlich nach „seinem groben Begriffe und Geschmacke sind; „bleiben aber immer höchst gefährlich, sogar schäd„lich. Denn nimmt die Sache einen widrigen „Ausgang, wie zum Beispiele bei Religionskrie„gen, so scheitert auch zugleich der Glaube sol„cher Klein- und Falschglaubigen. So haben „wir mit Erfahrung gesehen, daß diejenigen, die „im Treffen bei Roche-Abeille im Jahr 1569, „den Sieg erhielten, über diesen Zufall das herr„lichste Fest feyerten, indem sie das Unglück ih„rer Feinde zum sichern Beweise der Rechtmäßig„keit ihrer Parthei machten. Hingegen wenn sie „kurz darauf die niedergeschlagenen, und ganz „verbitterten Gemüther des Volks über den schwe„ren Verlust von Monkontur und Jarnak aufrich„ten, und besänftigen müssen, sagen sie, daß „es Ruthe der Prüfung, und Züchtigung der Va„terliebe Gottes wäre. Allein das heißt mit dem „Volke zu merklich den Blinden spielen; es heißt, „aus einem Sacke zweierlei Mehl herausnehmen, „aus einem Mund kalt und warm blasen. Der „Einfältige fühlts und glaubt nichts mehr. Bes„ser ists, bei der Wahrheit zu bleiben, und Men„schen stäts nach den wahren Gesinnungen der „Wahrheit zu behandeln."

Neun-

Neuntes Hauptstück.

Sind die Menschen um vieles aufgeklärter, als sie es vor dem Evangelium waren?

Einer der Grundartikel der christlichen Religion mit, ist auch dieser, daß Gott, weil er mit dem menschlichen Geschlecht Mitleiden hatte, und es aus dem Elende und der Unwissenheit, worein es verfallen war, retten wollte, selbst seinen einzigen Sohn auf die Erde geschickt habe, die Menschen aufzuklären, und ihnen die Liebe zur Tugend einzuflössen. Wenn sie nun nicht aufgeklärter, nicht weiser sind, als sie es vor der Einfleischung des Worts waren, hätte man nicht Ursache zu sagen, daß sie vergeblich gewesen wäre?

Um zu untersuchen, ob die Menschen jetzt weiser und aufgeklärter sind, als sie es vor Jesu Christo waren, müssen wir eine kurze Wiederholung der heidnischen Theologie machen.

Alle gesitteten Völker liessen eine Gottheit zu. Dieß ließ den Aristoteles sagen (1): daß es eine allgemeine Behauptung aller Menschen sey, daß es Götter gebe; und Velleius (2) schreibt: „Welches Volk, welche Gattung Menschen hat nicht schon einige Vorerkenntniß von „den Göttern, ohne sie erst durch Studiern oder „Unterricht erlangt zu haben? Gewiß, nachdem „dieses keine Meinung, die uns durch die Erziehung, oder von der Gewohnheit, oder durch „menschliche Gesetze wäre eingeflößt worden; sondern ein stäter allgemeiner Glauben unter allen „Menschen ist, keinen einzigen ausgenommen: „so muß man glauben, daß es in unsre Seele „eingeprägte, oder vielmehr angebohrne Begriffe „sind, welche uns lehren, daß es Götter gebe. „Nun ist aber ein jedes Urtheil von dieser Art „nothwendiger Weise wahr. Man muß also erkennen, daß wirklich Götter sind; und weil „hierinne sowohl die Weisesten als die Unwissenden mitsamm übereinstimmen, so muß man auch „erkennen, daß die Menschen einen Begriff, oder „wie ich schon gesagt habe, eine Vorerkenntniß „von den Göttern von Natur aus haben".

Cicero drükt sich in seinem ersten Buche von Tuskulum, wo er von sich selbst redt, wie auch im

(1) De Coelo, L. I. c. 3. p. 434.
(2) De natura Deorum, L. I. p. 184. Edit. estrad. de Dolivet.

im ersten Buche von den Gesetzen auf die nämliche Art aus.

Wir untersuchen hier nicht den Grund dieses Begriffes: oder ob wir wirklich eine angebohrne Idee von Gott haben. Dieß ist die Sache nicht, um die es uns da eigentlich zu thun ist. Wir sagen nur: obwohl es wahrscheinlich ist, daß es noch manche barbarische und wilde Völker in der Welt gebe, die Gott nicht erkennen, und keinen Gottesdienst zulassen; so ists unterdessen doch gewiß, daß das Daseyn eines höchsten Wesens immer bei allen gesitteten Völkern als der erste, der vornehmste Artikel der Religion angesehen worden ist (1).

Plato und die Platoniker hatten von der Natur Gottes sehr erhabene und heilige Begriffe (2). Der h. Augustin stimmt ein (3), daß Gott keinen Körper habe. „Diese Philosophen, spricht „er, die der Ruhm, und die Ehre mit Recht „über alle andere erhoben hat, haben es wohl ein„gesehen, daß Gott kein Körper seyn kann. Sie „haben ihn in dem gesucht, was unwandelbar „und unveränderlich ist".

Den

(1) Hist. de la Philosophie payenne. Tom. I. pag. 8.
(2) Phoedon. Tom. I. p. 71. Rep. Tom. II. pag. 281.
(3) De Civit. Dei Lib. VIII. c. 6. Tom. 7.

Den Lehrsatz, daß Gott purer Geist ist, haben die vortreflichsten Philosophen von jeher zugelassen, wie es der alte Verfasser des Lebens Homers anmerket (1). Unterdessen läßt sich dieses doch nicht aus allen den Stellen folgern, wo Gott Automatos genennt wird: denn dieses Wort schließt öfters nur einen leichten subtilen Körper aus; wie sich dieses ganz leicht aus verschiedenen Zeugnissen der Alten erweisen ließ (2).

Die Indianer denken über die Natur der Gottheit eben so wie die Christen. Man findet in ihren Büchern, daß Gott eine geistige, unermessene, und ewige Wesenheit ist (3).

Selbst die Dichter begriffen es, daß es nicht mehr als einen wahren Gott geben könne. Der Jupiter des Homers ist stärker als alle Götter und Menschen zusamm (4); und jener des Virgils herrscht über Götter und Menschen (5).

— — — O! qui res hominumque
Deumque
Aeternis regis imperiis et fulmine terres.

Plato

(1) Pag. 336. Edit. de Gête.
(2) Hist. de la Philosophie payenne. Tom. I. pag. 62.
(3) Delon. Voyages. Tom. III. p. 1.
(4) Iliad. L. VIII. v. 29.
(5) Æneid. L. I. v. 233.

Plato erkannt eigentlich nur einen Gott (1). Er nennt ihn Gott und Urheber aller Dinge. Es ist nur ein Gott, spricht Aristoteles (2), nur giebt man ihm mehrere Namen.

Die aufgeklärteren unter den Heyden sagten einhellig, daß es die Gottheit entehren heisse, wenn man mehrere Götter zuläßt, Tertullian lehrt es uns selbst, da er diese Frage aufwirft (3). Nonne conceditur de æstimatione communi, aliquem esse sublimiorem et potentiorem, velut principem Mundi, perfectæ potentiæ atque Majestatis? nam et plerique sic Disponunt Divinitatem et imperium sumæ Dominationis penés unum, ut officia ejus penes multos esse velint. Läßt man nicht überhaupt einstimmig zu, daß es ein höheres, mächtigeres Wesen giebt, als alle übrige, das der Herr der Welt heissen kann; dessen Macht und Majestät vollkommen ist? Die höchste Herrschaft ist nur bei einem Gott, dessen Befehle die andern Götter vollziehen.

Indem Maximus, der Heyd, über diesen Gegenstand an den h. Augustinus schreibt, bekennt er, daß es Thorheit sey, die Einigkeit Gottes zu läug-

(1) Plutarch, Tom. II. p. 1000.
(2) Arist. de Mundo. C. VII. p. 615.
(3) Apol. C. XXIV.

läugnen. Er scheint sogar die Heyden entschuldigen zu wollen, indem er behauptet, daß sie nicht verschiedene Gottheiten glauben, sondern nur verschiedene Tugenden, Eigenschaften in einem Gott und höchsten Wesen (1). Equidem esse unum Deum summum, sine initio, sine prole naturæ, seu Patrem magnum atque Magnificum quis tam demens, quis tam mente captus neget esse certissimum?

Seneka sagt, daß die Gottheit unwandelbar ist, indem er stäts das, was vollkommner ist, wirken muß, quia non licet ab optimis aberrare (2). Jeder Philosoph, der eine Gottheit zuläßt, bekennt zugleich, daß das höchste Wesen ewig seyn müsse.

Plutarch hält dafür (3), es könne möglich seyn, daß manches Volk Gott nicht erkenne: aber unmöglich, sagt er, ist es, Eines zu finden, welches, wenn es an Gott glaubt, nicht auch seine Ewigkeit, und seine Unsterblichkeit zugebe.

Immer haben die berühmtesten Philosophen geglaubt, daß Gott überall ist. Daher haben die Poeten nach ihnen gesagt: Jovis omnia plena.

Und

(1) S. Aug. Epist. 15. Tom. II. p. 20.
(2) De beneficiis. Lib. VI. C. 23. p. 26.
(3) Tom. II. p. 105.

Und eben, weil sie die Unsterblichkeit Gottes voraussetzten, lehrten Themistius, und Simplicius, daß die Wallfahrten ganz ungeziemende Andachten für die Ehre Gottes wären. „Der „Gott, sagen sie (1), von dem ihr vorgebt, daß „ihr ihn in der Weite ehret, ist bei euch; denn „er ist überall. Selbst die Poeten lehrten, daß „Gott unendlich allwissend ist". Die Lehre findt sich in allen Schriften festgesetzt, die wir von der heydnischen Philosophie noch übrig haben. Als man einen Philosophen fragte, ob die Menschen Gott ihre Handlungen verbergen konnten: antwortete er, daß selbst die Gedanken der Gottheit bekannt wären. Valerius Maximus gab diese Antwort dem Thales. Andere gaben sie dem Pittakus. Und Seneka sagte: Gott ist nichts verborgen, Nihil Deo clusum.

Es war nicht nur ein beinahe allgemein angenommener Glaubensatz, daß Gott eine vollkommene Kenntniß von dem besitzt, was sich zugetragen hat, und wirklich zutrage: sondern sowohl das Volk, als die berühmtesten Philosophen kamen auch darinne überein, daß er das Zukünftige erkenne. Was hiervon allgemein und überhaupt für Gesinnungen geherrschet haben, lehren uns die von allen Völkern so sehr in Ehren gehaltenen Orakel. Die letzten Worte des Sokrates sagen

(1) Themistius ora. 4. p. 49. Simplicius. p. 2. c. 9.

sagen uns, daß er überzeugt war, daß auch das Verborgenste in der Welt Gott nicht unbekannt sey. „Ich sterbe, spricht er, ihr habt noch Zeit „zu leben übrig; Gott allein weiß, wer von uns „es besser treffen wird“.

Ammonius Hermes drükt sich über diesen Gegenstand so richtig aus, als der beste christliche Gottesgelehrte (1). „Man muß gestehen, sind „seine Worte, daß Gott das Vergangene und das „Zukünftige so sieht, wie es sich für ihn gebührt; „nämlich vermöge einer unwandelbaren unveränderlichen Kenntniß. Und man muß nicht denken, daß das Zufällige geschehen muß, weil es „Gott vorgesehen hat: er sieht es vor, weil es „geschieht“.

Die Allmacht Gottes war ein Hauptlehrsatz, so heilig wie Glaubensartikel, der Sokratischen Philosophie. Xenophon läßt den Klearch sagen (2), daß den Göttern alles unterworfen ist, und daß ihre Macht sich über alle Dinge erstrecke.

Nach den Platonikern ist Gott die Güte selbst (3). Die Menschen sind der Gegenstand dieser

(1) Comment. art. de interpret. L. II. V. VI. p. 207. et 208.
(2) Expedit. Cyri. Tom. II. p. 285.
(3) Plato de Repub. L. II. p. 377. Munnius apud Eusеb. Evan. L. XI. p. 744.

Güte. Man muß die Ursache des Uebels auffer diesem wohlthätigen Wesen aufsuchen.

Plato dachte so rechtgläubig von der Vorsehung, daß die Väter glaubten, er habe seine Lehre bei den Juden geschöpft. Er beweist in seiner Abhandlung über die Gesetze sehr ausführlich, daß sich die Vorsehung bis auf die kleinsten Dinge erstrekt (1).

„Sieh also, Cebes, sagte Plato, ob nicht „aus unsrer ganzen Erklärung nothwendig der „Schluß folgen muß, daß unsre Seele dem, was „göttlich, unsterblich, unbegreiflich, einfach sich „immer gleich ist, sehr ähnlich sey; und unser „Leib vollkommen dem gleiche, was menschlich, „sterblich, fühlbar auflößbar zusammengemacht, „und sich stäts gleich ist. Da es nun also ist, „kömmt es dem Leibe nicht zu, bald aufgelöset „zu werden, und der Seele, unauflöslich zu „verbleiben?“ (2)

Die Griechen und die Römer glauben, daß die Unsterblichkeit der Seele eine von den Wahrheiten ist, die ohne Gottlosigkeit nicht bestritten werden können. Noch wirklich sind fast alle Völker des Erdbodens, selbst die wildesten, über diesen Glaubensartikel mit den Christen einstimmig.

Das

(1) De Legibus. p. 900.
(2) Phoedon, trad. de Dacier. p. 80.

Das Heydenthum hatte von der Gottheit, von der Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, ohne Hilfe der Offenbarung die gesundesten Begriffe. Jetzt wollen wir sehen, ob es auch eine richtige Kenntniß von den wahren Grundsätzen der Moral hat.

Es ist gewiß, daß die Freyheit des Menschen stäts von den größten Philosophen gelehret worden ist. Sie waren, wie unsere Gottesgelehrte, überzeugt, daß es ohne Willensfreyheit keine Moral geben könne. Prokus schrieb ein Buch (1), die Freyheit des Willens mit der Vorsehung zu vereinigen.

Die ausbündigsten Philosophen glaubten immer, daß es Dinge gebe, die an sich selbst gerecht oder ungerecht wären, und daß ein ewiges Gesetz die Richtschnur aller unsrer Handlung sey. Dieses ewige Gesetz, das die Regel unsrer Handlung seyn muß, ist Gott selbst, dem wir uns, wie es dem Plato zufolge, die Pythagoräer lehrten, so viel es unsre menschliche Schwachheit zuläßt, ähnlich zu werden befleissen sollten.

Die Philosophen haben es wohl eingesehen, daß, wenn unsre Handlungen vollkommen seyn sollten, sie zur Quelle der Vollkommenheit gerichtet seyn müß-

(1) Fabricii Biblioth. graeca. Tom. VIII. p. 469.

müßten. Daher sagte Pythagoras (1), daß wir Gott unaufhörlich vor Augen haben müssen. Plutarch lehrete (2), daß Gott allein der Endzweck und die Hauptabsicht unserer Werke seyn müsse. Der Grundsatz des frommen Markus Antoninus war (3), daß nie eine Handlung gut seyn kann, wenn sie nicht wegen Gott verrichtet wird. Deßwegen verbot er, je etwas bloß Lust und Vergnügens halber zu thun, weil dieß die Quelle aller Laster ist.

Der h. Augustin bekennt (4), daß sich in den Büchern der Heyden manche christliche Wahrheit finden läßt, wie man Gott ehren soll. Deque ipso uno Deo colendo nonnulla vera inveniuntur apud eos. Man kann über diesen Gegenstand die Gesetze des Zaleukus, und besonders die wunderschöne Vorrede davon nachschlagen. Herr Bayle versichert (5), daß Skaliger Recht hatte, sie göttlich zu nennen. Es wird darinne, wie er sagt, die Nothwendigkeit des innerlichen Dienstes, und der Reinigkeit der Seele, wenn man den Göttern mit Würde dienen will, aufs klärste von der Welt gezeigt. Zaleukus

(1) Jamblique ch. XXIII. N. 137. p. 115.
(2) De genio Socratis, p. 580. trad. d'Amiot.
(3) Lib. III. Sect. 13. p. 87.
(4) De doctrina Christi. Lib. II. C. 40. Tom. III. pag. 42.
(5) Pensées diverses, Tom. III. p. 236.

kus befiehlt auch wirklich (1), die Seele stäts von allen Verbrechen zu reinigen, weil Gott durch die Opfer der Gottlosen, so kostbar sie immer seyn mögen, nicht geehret wird; nur die Tugend allein, und die Ausübung guter Werke sey wahrer Gottesdienst. Welches mit dem, was Cicero lehret, vollkommen überein kömmt (2). Cultus autem Deorum optimus, idemque certissimus atque Sanctissimus, plenissimus pietatis, ut nos semper pura integra, in corrupta et voce et Mente veneremur. Aber nicht nur die Philosophen allein haben den Werth und die Nothwendigkeit des innerlichen Gottesdienstes erkannt.

Die Egypter baten Gott um die Reinigung und um das Heil der Seele (3). Wie Porphyr erzählet, so waren folgende zween Verse in dem Tempel des Epidaurs zu lesen (4).

Castus adorati conscendat limina Templi;
Ad Castum dicat, si modo sancta Sapit.

Die

(1) Diodore de Sicile, Liv. XII. pag. 84. Stobectox I. p. 278.
(2) De natura Deorum. Tom II. p. 228.
(3) De Abstinentia. L. II. S. 19. et Cyrillus cont. Julian. L. IX. p. 311.
(4) Jamblique, de Mysteriis. S. 10. C. IX. pag. 178.

Die Liebe Gottes, diese wichtige Wahrheit, die gewisse Gottesgelehrten unter den Christen so beinahe ganz zu vernichten sich bemühten, ward von mehrern berühmten Weltweisen innigst empfohlen.

Liebe Gott mehr als deine Seele, sagte Sextus der Pythagoräer. Ein wahrer Philosoph, sagt Plato, ist derjenige, der Gott liebt. Der h. Augustinus fand diese Lehre bei dem Schüler des Sokrates. Ipsum audem verum ac Summum bonum Plato dicit Deum, unde vult esse Philosophum amatorem Dei, ut quoniam Philosophia ad beatam vitam tendit, rursus ideo sit beatus, qui Deum amaverit (1).

Auch die Liebe des Nächsten ward für eine unumgänglich nothwendige Tugend gehalten. Dum inter homines sumus, sagt Seneka (2), Co-

(1) De Civit. Dei. Tom. VIII. C. 8. Tom. I. p. 197. Plato sagt, daß Gott das wahre höchste Gut ist. Er will also, daß ein Weltweiser Gott liebe; auf daß, weil die Weltweisheit nach einem glüklichen Leben trachtet, derjenige eben darum vorzüglich glüklich seyn möge, der Gott liebt.

(2) Lasset uns, so lange wir unter Menschen sind, die Menschheit ehren; Niemanden zur Furcht, Niemanden zum Schaden seyn. De ira. L. III. C. 43.

Colamus humanitatem; non timori cuiquam, non periculo simus. Es war ein nicht nur von den Weltweisen, sondern von allen Völkern angenommener Grundsatz, daß man andere Menschen so behandeln müsse, wie wir wünschen behandelt zu werden.

Es war eine Folgerung aus dieser Wahrheit, daß die Gastfreyheit in allen den verflossenen Zeiten so sehr in Ehren gehalten worden ist. Alle Menschen sahen sich wechselweise als Brüder an, und man würde denjenigen, der einem Fremdling sein Haus verweigert hätte, eben so sehr verabscheuet haben, als wir jetzt einen Vater verabscheueten, der sich, seinen Sohn aufzunehmen, weigerte.

In der Insel Kreta gab es öffentliche Häuser, die zur Herberge für die Fremden bestimmt waren; und bei den Lukanern ward derjenige gestraft, der einem Reisenden nach Sonneuntergang sein Haus versagte.

Kein Kirchenvater hat mit so starkem Nachdruck wider diejenigen geredet, die den Armen nicht beistehen wollen, wie ein chinesischer Philosoph, welcher sagte, daß der Reiche, selbst derjenige, der sich rechtmäßig bereichert hat (1), ein Räu-

ber

(1) Legat. Tom. II. pag. 109.

ber ist, wenn er den Dürftigen in der Noth läßt. Beinahe wie sich der h. Ambrosius ausdrückte: Du hast ihn nicht gespeißt, also hast du ihn getödtet. Non pavisti; ergo occidisti.

Selbst die Vergebung der Unbilden, und die Liebe gegen die Feinde waren den Heyden nicht unbekannt. Pythagoras wollte nicht, daß wir uns an denen, die uns beleidigen, anders rächen sollten, als dadurch, daß wir uns befleissen, sie zu unsern Freunden zu machen. Sokrates sagt im Kriton, daß es einem Menschen, der durch eine Unbild beleidiget worden ist, nicht erlaubt sey, sich durch eine andere zu rächen. Celsus beweißt durch diese Stelle, daß das Verbot, sich zu rächen, nicht erst von Jesu Christo in die Welt eingeführet worden ist.

Pythagoras empfiehlt kein Gebot mehr, als das, die Wahrheit zu sagen. Markus Antonius glaubt, daß ein rechtschaffener Mann immer die Wahrheit sage. Dieser Kaiser behauptet, daß es nicht möglich sey, ohne Gottlosigkeit zu lügen. Die Perser rechneten die Lüge unter die größten Laster.

„Wer wollte falsch schwören? sagt Aristoteles (1); die Meyneidigen haben nicht nur die „Stra-

(1) Rhetor. L. XVIII. Tom. 2. p. 267.

„Strafe der Götter zu fürchten; sie sind auch vor
„den Menschen ehrlos. Sey es, daß die Sterb-
„lichen ihr Laster nicht wissen; es wissen es aber
„die Unsterblichen.“

Man hatte von dem Meyneid ein solchen Abscheu, daß man Leute gesehen hat, die sich nicht getrauten, die Lüge, die sie redten, durch dieses Laster zu vollbringen. Dieß ereignete sich mit dem Lucius Flamminius (1). Dieser ward vom Rathe ausgeschlossen, weil er einen Verbrecher durch Unzucht tödtete, aus Gefälligkeit gegen ein lüderliches Weibsbild. Er läugnete es. Allein man trug ihm den Eid auf; und Lucius, der sich nicht fürchtete zu lügen, hatte den Muth nicht, falsch zu schwören.

Markus Antonius sagte den Göttern Dank, daß er in seiner Jugend die Keuschheit erhalten hat. Selbst die ausgelassensten Dichter haben diese Tugend angerühmt. Man findt im Tibull diese zween Verse:

Casta placent superis, pura cum veste venite,
Et manibus puris sumite fontis aquam.

Aris-

(1) Plutarch.

Aristoteles will (1), daß man die junge Leute, die gerne unzüchtige Reden führen, strafe; und die Alten, wenn sie nicht zurückhaltender sind, mit Verachtung ansehe. Die Ursache ist: weil die Gewohnheit, Böses zu reden, auch jene, es zu thun, nach sich zieht. Nichts ist weiser, als die Lehre des Epiktets über diesen Gegenstand (2). Er klagt über alle Reden, die die Ehrbarkeit beleidigen; und will, daß man es denjenigen verweise, die dergleichen führen, wenn man einiges Ansehen über sie hat; wo nicht, so räth er, durch ein finsteres, ernstes Stillschweigen zu zeigen, daß man ob dergleichen Unterhaltungen keine Freude habe. „Ein rechtschaffener „Mensch, sagt Menander (3), muß weder verführen, noch schänden, noch ehebrechen.“

Die eheliche Treue, wenn man dem Seneka glauben will, ist eben so sehr Pflicht für den Mann, als für das Weib. Sicut illi nil cum adultero, sic tibi nil esse debere cum pellice. Beinahe in allen Ländern gab es Gesetze, die diejenigen aufs schärfste züchtigten, die das Ehebett befleckten. Das Gesetz Julians verdammte diejenigen zum Tode, qui cum masculis

(1) De Rerub. L. VIII. C. 17. p. 418.
(2) Simplicius. pag. 285.
(3) Seneca Ep. 94. p. 498.

lis nefandam libidinem committere audent.

Die Sittenbücher der Chineser, Japoneser, und Siameser enthalten die erhabensten Grundsätze der Moral. Konfuzius ist voll vortreflicher Lehrsprüche, daß man zum Glücke der Menschheit nichts bessers wünschen könnte, als daß sie alle Menschen befolgen möchten.

Die Siameser haben ein Gesetz, welches aus zweyhundert Artikeln besteht, wovon einige mit den vornehmsten und schwersten Punkten der evangelischen Sittenlehre genau übereinkommen; wie die Geringschätzung seiner selbst, sich nicht für den morgigen Tag zu bekümmern, nicht mehr als ein Kleid zu haben.

Der Pater Tachard gesteht ein, daß ein Christ nichts vollkommneres lehren könne, als was in Absicht auf Sitten und Lebenswandel die Siamesische Religion vorschreibt (1). Sie befiehlt, spricht er, das Gute zu thun, und verbietet nicht nur alle böse Handlungen, sondern auch alle lasterhaften Begierden und Gedanken (2).

Ein

(1) Hist. nat. et polit. du Royaune de Siam. 2. Part. pag. 7.
(2) Voyages Tom. VI. pag. 368.

Ein Reisender unsrer Zeit, der in Japonien war, und sehr viel Unterricht gesammelt hat (1), sagt, daß die Japonesische Nation, überhaupt betrachtet, zum augenscheinlichen Beweise dient, daß das Licht der natürlichen Vernunft, und die Gesetze weiser Obrigkeiten hinlänglich sind, alle diejenige sicher zu führen, die Lust und Verlangen tragen, rechtschaffene Leute zu seyn, die Tugend zu üben, und die Unschuld ihres Herzens zu erhalten.

Man hätte diesen Gegenstand ausführlicher behandeln können. Denn nichts wäre leichter, als in den Werken der Heyden, und besonders in jenem der Philosophen eben so reine Grundsätze und Lehren zu finden, als jene des Christenthums sind. Es giebt ganze Bücher über diesen Gegenstand. Man kann unter andern die quaestiones Alnetanae vom Hrn. Huet, die Geschichte der heydnischen Philosophen, und das 12te Hauptstück vom 4ten Buche des Grotius über die Wahrheit der christlichen Religion nachschlagen, und man wird finden, daß Laktanz Recht hatte zu behaupten (2), daß, wenn jemand alle die Wahrheiten, welche die Weltweisen gelehrt haben, sammeln wollte, es ein Lehrbuch ausmachen würde, das jenem, welches die Grund- und Lehr-

(1) Kempfer Hist. du Japon. L. III. C. 2.
(2) De vita beata L. VII. S. 1. p. 664.

Lehrsätze der christlichen Religion enthält, ganz ähnlich wäre. Diese Vergleichung würde dem Celsus nicht übertrieben vorgekommen seyn (2), nachdem er behauptete, daß die Philosophen des Heydenthums die moralischen Tugenden mit weit mehr Einsicht, Salbung und Deutlichkeit gelehret haben, als die Christen.

---

(1) Origen. pag. 274.

Zehntes Hauptstück.

Sind die Menschen seit der Ankunft Jesu Christi um vieles vollkommener?

Wir haben gesehen, daß Jesus Christus, selbst nach dem Geständnisse der Christen, den Menschen keine neue Wahrheit beigebracht habe, und daß alle die Pflichten, welche die Religion vorschreibt, nichts anders sind, als was das natürliche Licht lehret. Lasset uns jetzt untersuchen, ob die Menschen, seitdem Gott seinen Sohn geschicket hat, sie zu erneuern, wirklich besser geworden sind. Es scheint doch, daß ihr Vervollkommnung eine der Hauptabsichten der göttlichen Weisheit bei der Menschwerdung gewesen sey.

Origenes glaubts (1), und Eusebius (2) behauptet es, indem er sagt, daß sie die wilden Völker verbessert, und die gottlosen Gewohnheiten, die bei ihnen im Schwung giengen, ausgerottet habe. So dachte auch der h. Augustin (3).

Da

(1) Orig. Cont. Celf. pag. 2 et 55.
(2) Praep. Evang. L. I. C. 4. p. 11.
(3) Bourdaloue, Dominicales. T. IV. p. 249.

Da er von den Unglaubigen redt, und die Christen erheben will, rühmt er ihre Gerechtigkeitsliebe, ihre Aufrichtigkeit, ihre Offenherzigkeit, ihre Gewissenhaftigkeit, ihre Frömmigkeit, ihre Mäßigung, ihre Einigkeit, ihre Liebe, ihren Starkmuth, ihre Gedult, ihre Uneigennützigkeit.

Diese Materie bestellte den Gegenstand eines Buches, welches Theophan, Erzbischof von Nicäa, im vierzehenden Jahrhunderte wider die Juden verfaßte; wovon das Manuscript zu Rom aufbehalten wird (1).

Der Verfasser wollte in dem 4ten Buche seines Werks beweisen, daß Gott der Urheber des Evangeliums wäre, weil es die Menschen weiser gemacht hat, als es das alte Gesetz zu thun vermochte. Allein wenn man zeigen sollte, daß die Menschen wenigstens eben so böse und lasterhaft sind, als sie es vor dem neuen Gesetze waren; so könnte man denjenigen, die sich dieses Beweises bedienen, mit Recht einwenden, daß die Menschwerdung Jesu Christi auf Erden unnütz, oder ohne Wirkung gewesen sey; welches eben gar nicht hart zu beweisen ist. Das Christenthum hatte dieses bei seinem Entstehen mit allen neuen Sekten gemein, daß es einen unendlichen Eifer

(1) Oudin. Tom. XIII. p. 133. Fabricius de Larg. p. 125.

Eifer, und die gröſßte Vereinigung zeigte. Der Eifer überschritt sehr oft die gehörigen Schranken, indem man ihm nicht selten die Wahrheit aufopferte. Und obwohl sich manche sehr verderbte Menschen unter dem Namen der Christen versteckten, so kann man doch überhaupt sagen, daß es unter dieser Gesellschaft sehr viele gab, die Ehrfurcht vor Gott, und Liebe gegen den Nächsten hatten. Es äusserte sich bei ihnen dasjenige, was man schon vormals bei den Pythagoräern und Essäern gesehen hat.

Die letztern Jahrhunderte haben uns so ein Schauspiel geliefert (1). Die gröſßten Feinde der Lutheraner, der Kalvinisten, der Wiedertäufer und der Quäkers konnten nicht umhin, dem Eifer, der Frömmigkeit, der Liebe, und dem ordentlichen Betragen dieser entstehenden Sekten Lob zu sprechen.

Allein dieser Stand der Vollkommenheit dauerte bei den ersten Christen nicht lange. Die h. h. Väter klagten gar bald, daß es eben so wenig Liebe in ihrem Lebenswandel, als Zucht und Eingezogenheit in ihren Sitten mehr gebe; daß in kurzer Zeit alle christliche Tugenden erloschen sind; daß die Saracenen und Heyden ihre Gesetze und Ge-

(1) Florimond de Raymond, de la naissance de l'heréſie. p. 227. Protius. L. I. p. 117.

Gewohnheiten weit richtiger und genauer als die Christen beobachten. Das sind die eigentlichen Worte des h. Cyprians (1), des h. Gregorius von Nazianz, und des Papsts Gregors des VII. Die Zänkereien über die Religion sind beinahe so alt, als Jesus Christus selbst. Unter seinen Schülern suchte jeder seinen eigenen Meinungen und Hirngespinsten den Sieg zu verschaffen. Die Streitigkeiten gaben zu den Versammlungen Anlaß, die man Koncilien nennt, wo Gewalt und Ränke oft Entscheidungen hervorbrachten, Schlüsse erpreßten, die man gezwungen wurde, als kämen sie vom Himmel, zu verehren. Nachdem die Priester das Vertrauen der Fürsten gewonnen hatten, stieg ihr Hochmuth, ihr Ehrgeitz, und ihr Undank so hoch, daß sie dem Volke die Lüge, wie eine Glaubenslehre vortrugen, die höchste Macht der Regenten wäre der geistlichen Gerichtsbarkeit untergeordnet. Einem so aufrührischen Grundsatze zufolge, war es alsdann auch nichts seltenes, zerstörte Staaten, vom Throne gestossene, und ermordete Fürsten zu sehen.

Die Geschichte vom deutschen Reiche zeigt uns gar viele Beispiele dieser Art. Man muß erstaunen, wenn man liest, was Silhon schreibt: daß die christliche Religion gekommen sey,

(1) Sieh Preface de la fréqueute Communion, art. 36.

die uuter dem Reiche der Abgötterei krän-
kelnde Gesundheit der Staaten wieder her-
zustellen, und das Band des den Regenten
schuldigen Gehorsams bei den Völkern fester
zu knüpfen. Bayle hat diese Ruhmredigkeit sehr
gründlich widerlegt (1). „Seit dem vierten Jahr-
„hunderte, bis auf unsre Zeiten her, spricht er,
„hat man unter den Christen mehr Verschwörun-
„gen, Aufruhren, bürgerliche Kriege, Zerstörun-
„gen, Entthronungen und Ermordungen gekrö-
„ter Häupter gesehen, als bei den Unglaubigen.
„Wenn es Länder gab, die diesem Unglück we-
„niger unterworfen waren, so hat es nicht die
„christliche Religion verhindert. Man muß die-
„sen Unterschied der verschiedenen Gemüthsart der
„Völker, und ihrer verschiedenen Regierungsfor-
„me zuschreiben. Die Ursache von den Gährun-
„gen, und betrübten Unruhen, die die Staaten
„verwirrten, oder wohl gar zerstörten, ist leider
„nur gar zu oft die Religion gewesen; und über-
„haupt geschah dieses bei denjenigen Völkern, die
„von Natur zu Unruhen und Empörungen geneigt
„sind."

Man sieht hieraus, daß Herr Silhon gar vieles sagt, das Wiederspruch leidt. Man kann den Siegeszeichen, die er der christlichen Religion auf-

(1) Reponses aux questions d'un Provincial. ch. XXI. p. 300.

aufgerichtet hat, nicht nur die Praxis von mehr dann zwölf Jahrhunderten, sondern auch die bittern Vorwürfe entgegen setzen, die sich die Römischkatholischen und Protestanten stäts wechselweise einander machten.

Jene werfen diesen einen stürmischen, unruhigen, aufrührischen Geist vor, republikanische Maximen, Lehr- und Glaubenssätze, die sich mit der Ruhe der Staaten nicht vertragen, blos Ehrgeitz, Starrsinn und Ungehorsam einzuflössen fähig sind, immer zu Aufruhren erhitzen, stäts geschäftig sind, Meutereyen zu erregen, sobald sie nicht von einer stärkern Macht unterdrückt werden.

Die Beschuldigungen wider die Hugenoten von einem Pater des Oratorinus in einem dicken Bande, den er dem Verfasser der Geschichte des Edikts von Nantes entgegensetzt, sind so wichtig, besonders in der Rücksicht ihres aufrührischen Geistes, daß gewiß jeder katholische Regent, wenn er dieser Schilderung glaubt, weit lieber die meisten seiner Länder öde und leer läßt, als von solchen Inwohnern bevölkert sehen will. Dieß ist die Idee, die sich das liebvolle Herz der Römischkatholischen von denjenigen macht, die sie Kalvinisten, und Presbyterianer, Puritaner nennen.

Hin-

Hingegen unterlassen auch die Protestanten ihrerseits nicht (1), zu behaupten, daß das Papstthum nothwendig aus allen Staaten verbannt und ausgerottet werden müsse, wenn sie Ruhe und Glück geniessen wollen; indem es die Monarchen nach Belieben aus der Gemeinschaft mit Rom exkommunizirt, die Unterthanen von dem Eide der Treue gegen exkommunizirte Regenten, so oft es will, loszählt; und einzig sich zum Herrn der Welt, sey es durch geheime Verschwörungen, oder offenbare Empörungen der Völker zu machen strebt.

Zum Unglücke sind diese Beschuldigungen nicht ohne Grund. Man hat aus brennendem Eifer für die Religion die schrecklichsten Meuchelmorde vollbringen sehen. Der Mörder, der den Wilhelm von Nassau, Prinzen von Oranien tödtete, rühmte sich mitten in den grausamsten Peinen, daß er sich glücklich schätze, der katholischen Religion, und dem König von Spanien, seinem Herrn, einen solchen Dienst erwiesen zu haben (2).

Der Pater Jakob Klemens, setzte sichs in Kopf, daß er die Marterkrone verdienen würde, wenn er Heinrich den III ermordete. Johann Châtel sagte zu seinen Richtern, er glaube sehr ver-

(1) Préface gen de l'Hist. de l'Edit de Nantes.
(2) Lettres d'offat. Tom. I. L. 13. p. 391.

Verdienstlich gehandelt zu haben, daß er einem Fürsten nach dem Leben strebte, der mit dem h. Stuhle nicht ausgesöhnet war, folglich auch nicht als ein rechtmäßiger König angesehen werden dürfte.

Eben diese Grundsätze belebten auch den Ravaillak, und kosteten einem der größten Königs Frankreichs das Leben. Wir haben weiter oben (Hauptst. VII.) die verschiednen Gewaltthätigkeiten gesehen, die wider die Heyden vorgenommen wurden, um sie zum Christenthum zu bringen. Der Eifer dieser Rechtgläubigen wüthet aber noch weit heftiger wider diejenigen der Christen selbst, deren Rechtgläubigkeit mit der ihrigen nicht ganz übereinstimmt.

Man verfuhr anfangs wider diejenigen, denen man den Namen Ketzer beilegte, blos mit geistlichen Strafen. Nachdem aber die Kaiser Christen wurden, und die Priesters sich bei ihnen eingeschmeichelt, in Gunst und Achtung gesetzt haben, wurden Landesverweisungen, Elend, endlich der Tod selbst das Antheil derjenigen, die von der herrschenden Sekte abgiengen. Man bildete sich ein, Gott zu gefallen, indem man wider die ersten Pflichten der Menschheit sündigte; und je grausamer man war, desto mehr Religion glaubte man zu haben, und für einen de-

sto bessern Christ wurde man gehalten. Dieser schreckliche Aberglaub, dessen Eltern Hochmuth und Verfolgungsgeist waren, ließ einen berühmten Schriftsteller sagen (1): Ich habe mich schon zwanzigmal verwundert, daß die Juden, „welche einen so hartnäckigen Haß gegen die Chri„sten hegen, die auf dem ganzen Gottes Erdboden „ausgebreitet, wissen, was allerorten geschieht, und „und alle Neuigkeit in alle Gegenden der Welt „bringen können, die Geschichte der Christen nicht „in verschiedene Sprachen, in die chinesische, Ja„ponische, Malabarische und a. m. übersetzt ha„ben; denn dadurch würden sie alle Nationen „warnen, und vorbereiten, ja nicht zu gedulden, „daß sich je Christen bei ihnen niederlassen soll„ten."

Dieser Verfolgungsgeist nahm so sehr überhand, daß er selbst das Herz des guten Königs h. Ludwigs ergriff. Dieser fromme Monarch sagte einst im Vertrauen zu dem Herrn Joinville (2), „daß, wenn ein Weltlicher übel von der „christlichen Religion reden hören sollte; so wäre „er verbunden, sie nicht nur mit Worten zu ver„theidigen, sondern auch muthig mit dem Degen „zu verfechten, den er denen, die schimpfen,

„über

(1) La France toute Catholique sous le regne de Louis de Grand. p. 66.
(2) Joinville, de Ducange. P. II.

„über den Rucken messen, den Irrglaubigen aber,
„so weit er langte, durch den Leib jagen müßte“.

Dieses Betragen ist eine offenbare Verletzung der Vorschriften der ersten grossen Kirchenlehrer, die es, nach dem Evangelium für eine ausgemachte Wahrheit hielten, daß nie Gewalt zu Gunsten der Wahrheit gebraucht werden dürfe. Allein diejenigen, welche damals diese Sprache führten, waren Leute, die auf Erden weder Macht noch Kräfte, weder Länder noch Reichthümer besassen. Ihre Nachfolger, die in der Folge allmächtig wurden, kannten weder Mässigung noch Gränzen mehr. Leute, die sich den Entscheidungen der Kirche, die der Pabst allein gelten will, nicht blindlings unterwerfen, wurden Staats-Rebellen ohne Unterschied geachtet.

Der Kardinal Perron bekennt es aufrichtig, daß die ersten Väter der Kirche über das Betragen, welches man gegen die Ketzer zu beobachten hätte, weit anders als die Bischöfe dieses letzten Jahrhunderts dachten. „Die Kirche, sagt er (1), „wendet die Regeln der christlichen Klugheit, zur „Erhaltung der Religion, je nach dem Verhältnisse der Zeiten und Gelegenheiten sehr verschiedentlich an. Wie, zum Beispiele, da die Kirche noch unter den ersten heydnischen Kaisern seufzete,

(1) Perroniana p. 234.

„zete, war es den Christen ein Grundsatz, daß „man wegen des Glaubens keinen Menschen ver„folgen, und daß die Religion nicht gezwungen „seyn müsse. Nachdem aber die Christen Herren „vom römischen Reiche, und die Kaiser katholisch „geworden sind, so säumte die Kirche nicht, wenn „Ketzereien entstunden, ihre Zuflucht zur Gewalt „zu nehmen; und die Ketzer durch zeitliche Stra„fen und Zwangmittel zum Gehorsame zu treiben. „Diese neuen Väter vergassen die Vorschriften der „Alten ganz, und hielten sich an nichts weniger „als an die so deutliche Worte Tertullians, daß „es der Religion keineswegs zukäme, Zwang „anzulegen; doch könne man aber Abtrünnige, „und Ketzer, obschon sie ausser der Kirche wären, „in soweit sie zur Kirche geschworen haben, durch „Bitten und Ermahnen, endlich selbst mittels des „weltlichen Arms, und zeitlicher Strafen zurük„zukehren zwingen".

Der h. Augustinus sagt, daß er anfangs andere Gesinnungen hatte: daß er aber hernach, durch die Gründe seiner weisern und erfahrneren Mitbrüder überwunden, seine Meinung geändert habe, besonders wegen des Verses im Evangelium: Nöthige sie hereinzukommen (1). Die Gottesgelehrten wollten zwar anfangs nicht, daß man die Todesstrafe brauchen soll, und begnügten sich

mit

(1) Luk. XIV. 23. Compelle eos intrare.

mit den kaiserlichen Gesetzen, welche die Ketzer um 10 Pfund Gold straften. Nachdem aber die Wunden, die die Ketzereyen der Kirchen schlugen, von Tag zu Tage gefährlicher wurden, folgte man dem Gesetze Moses im Buche Deuteronomium, das diejenigen zu tödten befiehlt, die falschen Göttern anhangen. Man nahm also den Ketzern nicht nur ihr Hab und Gut; sondern auch das Leben.

Auch Kalvin steifte sich auf die Regel, als er zu Genf den Servet, und die schweizerischen Ministers den Valentin verbrennen liessen. In England werden die Arianer mit dem Tod gestraft, den zwar weltliche Gesetze verordnen; die aber erst alsdann gemacht worden sind, als die römisch-katholische Kirche eingedrungen, und den Obrigkeiten erkläret hat, daß sie es in ihrem Gewissen thun können, und müssen; weil es ihre Schuldigkeit ist, das Schwerdt, sagt der h. Bernardus, ad nutum sacerdotis, auf den Wink des Priesters zu ziehen.

Dieß sind die unglüklichen Grundsätze, die das verdammenswürdigste Abentheuer von der Welt, das Inquisitionsgericht eingeführet hat, dessen Name allein schon alles mit Abscheu und Schrecken erfüllt, was nicht Italiänisch, Spanisch, oder Portugiesisch ist. Um die Ungerechtigkeit

tigkeit und Grausamkeit dieses Gerichts zu beschreiben, mußte man Bände anfüllen (1). Wir geben

(1) Die Personen, über welche sich die Inquisition das Recht des Gerichts und der Verurtheilung anmaßt, sind die Ketzer, diejenigen, die der Ketzerey verdächtig sind, ihre Gönner, Beförderer und Beschützer; die Zauberer, Hexenmeister und Hexen, die Gotteslästerer, und diejenigen, die den Bedienten der Inquisition widerstehen, und sie in der Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit auf irgend einige Art beunruhigen. Unter den Ketzern versteht sie alle diejenigen, welche etwas wider die heilige Schrift, die Glaubensbekenntnisse und Traditionen der Kirche lehren, schreiben oder reden. Diejenigen, die eine andere Religion annehmen, oder sie loben; die irgend eine Ceremonie, oder die in Rom und Italien angenommenen Grundsätze misbilligen und tadeln; die Juden, die Mahomedaner und andre Unglaubigen. Der Ketzerey wird man verdächtig, wenn man etwas redet, was andre ärgern kann; wenn man die Sakramente oder andre geheiligte Dinge misbraucht, die Bilder verachtet, oder Bücher, welche die Inquisition verbietet, besitzt, liest, oder andern zu lesen giebt; wenn man Messe liest oder Beichte sizt, ohne den Orden zu haben; wenn man den Predigten der Ketzer auch nur Einmal beywohnt; wenn man auf die Vorladung der Inquisition nicht erscheinet; wenn man einen Ketzer beschenkt, bewirthet, besucht, und vornehmlich, wenn man seine Flucht befördert. Gönner der Ketzerey sind diejenigen, die einen Ketzer beschützen oder nicht angeben; die ohne Erlaubnis mit einem gefangenen Irrgläubigen sprechen; sogar diejenigen, die mit Ketzern handeln. Der geringste Beystand, den man

geben eine kleine Schilderung unten: übrigens aber weisen wir unsere Leser an das vortrefliche Werk Limborchs an.

Nur

man ihnen leistet, ist ein Hauptverbrechen, von dessen Strafen keine Geburt, kein Rang, keine Würde befreyen kann.

Wenn die Inquisition einen Uebertreter ihrer Gesetze entweder durch das öffentliche Gerücht, oder durch ihre Kundschafter, oder durch Angeber entdekt: so wird er dreimal vorgeladen, und, wenn er nicht erscheint, sogleich in den Bann erklärt. Das Sicherste ist, auf die erste Vorladung zu erscheinen; theils, weil man um so viel schuldiger wird, je länger man damit verzieht; theils, weil es fast unmöglich ist, der Inquisition zu entgehen, indem von der Flucht eines Angeklagten sogleich alle besondern Gerichte derselben in allen Ländern, wo sie eingeführet ist, benachrichtigt werden. In Spanien giebt es eine Gesellschaft von Spionen, Hermandat genannt, welche die Angeklagten mit einer Hartnäckigkeit verfolgt, der niemand entrinnen kann. Sie besteht aus Leuten, die ihnen überall auf dem Fuße nachfolgen. Können sie sich ihrer nicht mit Gewalt bemächtigen, so giebt es keine Künste, deren sie sich nicht bedienen sollten, um sie in ihre Gewalt zu bringen. Sie geben sich für ihre Freunde aus, bitten sie zu Tische, beschenken sie, und leihen ihnen Geld. Ist ein Angeklagter mistrauisch, und hütet sich vor ihnen, so suchen sie ihn unvermerkter Weise zu verleiten, daß er sich in eine Lustbarkeit auf einem Schiffe, auf einem Kane, oder auf dem Lande einlasse. Ehe er sichs alsdann vermuthet, findet er, daß die Leute auf dem Schiffe, auf dem Kane, oder auf dem Lande, wider ihn gewonnen sind; man bemäch-

Nur erst vor kurzen Jahren haben die Engländer einsehen gelernet, wie ungerecht es sey, Menmächtigt sich seiner, und bringt ihn in die Inquisition. Es ist unmöglich, sich vorzustellen, wie verlassen ein Mensch ist, der von diesem Gerichte verfolgt wird. Man bemächtigt sich seiner in der Gesellschaft seiner Freunde, mitten in seiner Familie, eines Vaters an der Seite seines Sohnes, eines Sohnes in der Gesellschaft seines Vaters, ohne daß sie ihr Verbrechen wissen, ohne daß jemand ein Wort zum Besten des Angeklagten sagen darf. Wenn ein Unglücklicher einmal in den Händen der Inquisition ist, so wird die Härte gegen ihn täglich grösser; aller Umgang mit ihm hört auf; er hat keine Freunde, keine Aeltern, keine Familie mehr; niemand darf ihn besuchen; niemand darf ihm schreiben; niemand eine Fürbitte für ihn einlegen. Nachdem man sich alles dessen bemächtigt hat, was dem Inquisiten gehört, so fängt der Proceß an, bei welchem mit einer ausserordentlichen Langsamkeit verfahren wird. Ein Angeklagter kann viele Monate nacheinander gefangen sitzen, ohne daß ein Wort vom Verhör mit ihm gesprochen wird. Die Gefängnisse sind abscheulich; alle unter der Erde, und entfernt von aller Gemeinschaft mit andern Menschen, alle so eingerichtet, daß man nicht anders, als durch viele Umwege, dahin gelangen kann; alle finster, also, daß sich die Gefangnen mit nichts, als mit der Empfindung ihres Elendes, beschäftigen können. Nach vielen Tagen, und oft nach vielen Monaten, fragt der Kerkermeister den Inquisiten, und zwar als von ohngefähr, ob er kein Verhör verlange. Erscheint er vor seinen Richtern, so fragen sie ihn, als wenn sie ihn nicht kennten, oder nichts von ihm wüßten, wer er ist,

Menschen darum mit dem Tode zu strafen, weil man sie Ketzer nennt. Sie haben das Gesetz,

de

ist, was er will, was er anzubringen hat. Antwortete er, daß er wünsche, man möge ihm sein Verbrechen bekannt machen, so wird er sehr nachdrüklich ermahnt, sein Verbrechen zu bekennen. Gesteht er nichts, so wird er in das Gefängnis zurükgeschikt, mit dem Bedeuten, daß man ihm Zeit gebe, sich zu besinnen. Will er nach langer Zeit nichts gestehen, so läßt man ihn schwören, daß er auf alle Fragen, die man an ihn thun werde, die Wahrheit sagen wolle. Weigert er sich zu schwören, so wird er ohne weitern Proceß verdammt; weil man diese Weigerung ansieht, als wenn er sich entweder nicht zur christlichen Religion bekennt, oder als wenn er sich fürchtete, falsch zu schwören. Wenn er geschworen hat, so befragt man ihn über sein ganzes Leben, ohne ihm zu entdecken, worüber er angeklagt worden ist. Man verspricht ihm Gnade, wenn er selbst alles angiebt, wessen er sich schuldig weiß; ein Kunstgriff, wodurch die Richter oft mehr erfahren, als sie von ihm wissen. Endlich giebt man ihm die Klage wider ihn schriftlich, worinnen er ausser dem, was vielleicht wahr seyn kann, unzählbarer andrer grober Verbrechen beschuldigt wird. Diese Vermischung des Wahren und Falschen ist ein gefährlicher Fallstrick für den Unglüklichen. Denn wenn er sich beklagt, daß er dieser oder jener schrekklichen Verbrechen beschuldigt wird: so schließt man daraus, daß diejenigen, über deren Beschuldigung er weniger klagt, die wahren sind. Man giebt ihm endlich einen Sachwalter, der ihm aber mit keinem Rathe beystehn, auch nicht anders, als in Gegenwart der Inquisitoren, mit ihm sprechen

darf,

de hæretico comburendo, unter Karl II. abgeschaft.

Blos darf, sondern ihn blos ermahnen muß, sein Verbrechen zu gestehen. Vergebens verlangt er, seine Ankläger zu wissen; man sagt ihm weder diese, noch die Zeugen wider ihn, noch die Angeber, weil man diese als Zeugen betrachtet. Nach vielfältigen Verhören giebt man ihm endlich die wahren Aussagen wider ihn; doch werden darinnen weder Oerter noch Personen genannt; auch wird alles ausgelassen, was in den Aussagen den Angeklagten zur Rechtfertigung, oder zu einiger Erläuterung seiner Unschuld, dienen kann. Man verstattet ihm Zeit zur Antwort und Vertheidigung. Allein er soll seine Ankläger und die Zeugen wider ihn selbst errathen. Zuweilen ists ein Glük für ihn, wenn er sie trift. Sehr selten aber werden sie ihm vorgestellt und gegen ihn verhört. Wenn seine Antworten den Richtern nicht genug thun, oder das Verbrechen, dessen er beschuldigt wird, nicht hinlänglich erwiesen ist, so wird zur Tortur geschritten. Es giebt drei Arten der Folter, die alle sehr grausam sind; die Tortur mit dem Stricke, die mit dem Wasser, und die dritte mit dem Feuer. Die mit dem Stricke besteht darinnen. Man zieht einen Strick unter den Armen des Inquisiten durch, die auf den Rücken zurükgebunden sind. Mit diesem wird er durch einen Kloben in die Höhe gezogen, bleibt eine Zeitlang schweben, und dann läßt man ihn plözlich bis auf einen halben Fuß von der Erde harabfallen, welches Erschütterungen verursacht, wodurch alle Glieder ausgerenkt werden. Diese Folter dauert eine Stunde lang und länger, wenn es die Kräfte des Angeklagten aushalten können.

Blos eine Folge dieser grausamen Meinungen war es, wenn man zur Schande des Christenthums

können. Bringt ihn diese Folter nicht zum Geständnisse, so folgt die Wassertortur. Man läßt ihn eine große Menge Wasser trinken; darauf legt man ihn auf eine ausgehölte Bank, die sich nach Gefallen verengern und erweitern läßt; quer durch diese Bank geht ein Stock, der den Leib des Delinquenten im Schweben erhält, und ihm die unaussprechlichsten Schmerzen im Rükgrade verursacht. Die Feuermarter ist die grausamste von allen. Man zündet ein groß Feuer an, strekt den Angeklagten auf die Erde aus, so daß die Füsse gegen das Feuer gerichtet werden, reibt sie mit Speck und andern zündbaren Materien, und läßt die Fußsohlen so lange brennen, bis er bekennt. Beide Martern dauern auch sehr lange; und der Arzt der Inquisition muß entscheiden, wie lange sie der Inquisit aushalten kann. Er mag nun bekennen, was er will, so bleibt es bey diesen Foltern nicht; man wiederholt sie, um die Absicht und den Bewegungsgrund der bekannten Verbrechen zu erfahren. Auf diese folgt die dritte, sie zur Offenbarung der Mitschuldigen zu bringen. Bekennen die Gefolterten nichts, so werden sie in das Gefängnis zurükgebracht. Hier werden ihnen Fallstricke gelegt; man läßt Leute zu ihnen kommen, welche sich für Gefangene ausgeben, sich anstellen, als wenn sie dieselben trösten wollten, Scheltworte wider die Inquisition ausstossen, und sie als eine unerträgliche Tyranney, für die größte von allen Plagen erklären, welche Gott zugelassen habe, um die Unglüklichen zu reitzen, Theil daran zu nehmen. Die Ketzerrichter selbst thun alles, den Fortgang

die-

thums öffentlich hat lehren sehen, daß man nicht schuldig sey, Ketzern Treue und Glauben zu

dieser abscheulichen Tücke zu befördern; sie trösten die Unglüklichen; versichern, von ihrem Unglücke gerührt zu seyn; betheuren, daß sie nicht ihr Verderben, sondern ihre Bekehrung, wünschen; geloben ihnen ein unverbrüchliches Stillschweigen, wenn sie ihnen ganz in geheim ihr Verbrechen gestehen wollten, und versprechen, daß das geringste Geständnis auf einmal allen ihren Martern ein Ende machen solle. Der Beschluß ist, daß der Angeklagte, wenn er den Inquisitoren überführt zu seyn scheint, nach Beschaffenheit der Verbrechen, zum Tode, oder zum ewigen Gefängnisse, oder zu den Galeeren, oder zur Geisselung verdammt, und der weltlichen Obrigkeit übergeben wird, welche sie ersuchen, seines Lebens zu schonen, indem die Kirche nicht nach Blute dürste, obgleich die weltlichen Richter, wenn sie das Urtheil nicht vollziehen, als Gönner und Beförderer der Ketzerey angesehen und verfolgt wetden.

Welch eine Erfindung der Hölle ist nicht die Inquisition! Welche Unschuldigen können, wenn ein Ketzerrichter sie verderben will, ihrem Untergange entrinnen? Und wie würdig sind deswegen des Fluches und des Abscheues aller derer, die nur einiger Empfindung der Menschlichkeit fähig sind, die Grundsätze dieses Tribunales! Wie weit entfernen sie sich nicht von den Regeln der Gerechtigkeit, die in allen herrschen sollen! Es ist nach den Gesetzen der Inquisition niemals erlaubt, sich mit Ketzern in Gespräche über die Religion einzulassen; die Gewalt muß sie zum Schooße der Kirche zurükbringen, und nicht der Unterricht. Wer einen Ketzer verbirgt, oder

auf

zu halten. Klemens der VIII. übrigens für einen Pabst ein ganz ehrlicher Mann, hieß die

 Lehre

auf irgend eine Weise begünstigt, ist im Banne, und kann nicht unter die Büssenden zugelassen werden, ohne die Inquisition durchgegangen zu seyn; als wenn niemand einem Irrenden beystehen könnte, ohne an seinem Irrthume Theil zu nehmen. Der Ketzer kann, wenn er auch selbst vom Pabste freygesprochen wäre, doch noch von der Inquisition zum Tode verdammt werden. Man muß ihm niemals das Leben lassen, wenn er auch widerruft, weil sich alle Ketzer durch verstellte Widerrufe retten könnten. Niemals muß man einen Angeklagten fragen, als wenn man an seinem Verbrechen zweifelte; man muß solches allezeit als wahr voraussetzen, und sich nur nach den Umständen erkundigen. Man muß weder hoffen, noch einen Versuch thun, ihn durch die heilige Schrift oder durch ein Religionsgespräch zu bekehren. Ein zweideutiges Versprechen der Begnadigung kann gebraucht werden, ihn zum Geständnisse zu bewegen; man muß es aber nicht erfüllen, wenn der Endzweck desselben erreicht worden ist. Die Güter eines Ketzers gehören dem Ketzerrichter von rechtswegen, mit Ausschliessung seiner Kinder oder anderer rechtmäßigen Erben. Auch der Tod befreyt nicht von dem Urtheile der Inquisition; einen Ketzer muß man noch nach seinem Tode im Bildnisse verbrennen. Im Punkte der Ketzerey und Abtrünnigkeit vom Glauben giebt es keine Verjährung. Es ist unerlaubt, einen seiner Irrthümer wegen eine brüderliche Warnung zu geben, ehe man ihn bei dem Ketzergerichte anklagt. Etwas Ketzerisches aus Unwissenheit gesagt zu haben, ist keine Entschuldigung, weil

Lehre gut, worüber der Kardinal von Ossat bitterlich klagt.

Wenn jeder Gläubiger wissen sollte, was die Kirche verdammt. Den weltlichen Obrigkeiten muß selber als Ketzer begegnet werden, wenn sie sich weigern, der Inquisition mit aller Macht beyzustehen. Ein Ketzer, der eine Ketzerey abschwört, ist für einen Abtrünnigen zu halten, wenn er nachher in eine andre verfällt. Man muß einen Ketzer, den niemand in seinem Leben dafür erkannt hat, den man aber nach seinem Tode noch als einen Irrgläubigen erkennt, zur Strafe im Bildnisse verbrennen. Gesteht ein Angeklagter, er habe zwar eine Ketzerey geglaubt, aber in der Meinung, daß es eine katholische Lehre wäre: so muß man ihn auf die Folterbank bringen, um zu erfahren, ob er die Wahrheit rede. Man setze hinzu, daß Meineidige und die ehrlosesten Personen wider einen Angeklagten zu Zeugen angenommen werden; daß sogar die Unmündigen im vierzehnten Jahre, ohne die Einwilligung ihrer Vormünder nöthig zu haben, wider ihn zeugen können. Die Ketzerrichter gestehen selbst, daß bey den Proceduren nach diesen Grundsätzen nothwendig viele Unschuldige mit den Schuldigen verlohren gehen müßten; allein sie lassen sich dadurch nicht beunruhigen. Sie halten es für besser, hundert unschuldige, in ihrem Glauben unsträfliche, Katholiken hinrichten, als einen einzigen Ketzer entkommen zu lassen. Denn wenn man einen unschuldigen Katholiken tödtet, so versichert man ihm das Paradies; läßt man hingegen einen Ketzer frey, so kann man durch ihn viele Seelen anstecken und ins ewige Verderben stürzen. Eben deswegen dürfen die Unschuldigen, wenn sie freygelassen werden, sich

nicht

Wenn die h. Kirchenversammlung zu Konstanz einen tollkühnen, unmenschlichen Entschluß faßt, die kaiserlichen Geleits = und Freyheitsbriefe schlechtweg zu verachten, und den Huß auf dem Scheiterhaufe zu verbrennen, so ist es ebenfalls Frucht dieser feindseligen Meinung (1). Wir wollen aber durch einige besondere Beispiele zeigen, daß lange die größten Grausamkeiten für die sichersten Beweise von Ergebenheit an die Religion angesehen worden sind.

Da der Lebensverfasser des h. Wilhelm, Erzbischofs von Bourges (2) von dem Siege redt, den die Katholiken über die Albigenser erhielten, so lobte er jene, daß sie in der Enge von Beziers weder Alter noch Geschlecht verschonet,

Neque

nicht über die Ungerechtigkeit des Tribunals beklagen; das zu thun würde ein Verbrechen seyn, welches die Inquisition um so viel schärfer zu ahnden verbunden ist, je mehr das ihrem guten Namen nachtheilig werden kann. Unschuldige müssen also mit dem Troste zufrieden seyn, den ihnen das sogenannte Direktorium der Ketzerrichter giebt: Niemand sage, er sey ungerechter Weise verdammt worden; niemand beklage sich über die Richter, oder das Urtheil der Kirche. Ist er ungerechter Weise verdammt worden, so freue er sich, daß er um der Gerechtigkeit willen leidet.

(1) Hist. du Concile de Constance, preface de Lenfant. p. 47.

(2) Bollandus. Tom. I. p. 633.

Neque ætati parcentes neque ſexui, die Kinder in den Armen ihrer Mütter getödtet, weder Ehrfurcht gegen die Kirchen, noch Rückſicht gegen die Klöſter getragen haben. Inter Matrum ulnas parvuli quoque Cæſi ſunt; et neque Eccleſiæ neque Monaſteria eos tueri poterant, qui Eccleſiæ ruperant unitatem.

Zu dieſen Zügen des chriſtlichen Eifers gehört auch jener, den England unter der Regierung der Königin Maria geſehen hat. (1). Als man eine Mutter mit ihren zwoen Töchtern zum Scheiterhaufen verdammte, wurden ſie alle drey in ein Feuer geſtekt. Eine von dieſen war hochſchwanger, und nahe beim Ziel. Die Gewalt des Feuers und der Schmerzen machten, daß ſie entbunden wurde. Einer von den Herumſtehenden, menſchlicher als die andern, zog das Kind aus dem Feuer. Allein kaum hatte er es gerettet, riß mans ihm aus dem Arme, und warf es von neuem ins Feuer hinein.

So hat man auch der römiſch-katholiſchen Religion die Mordgräuel der Pariſer Bartholomäus-Hochzeit, die Mordſtürme in Irrland, die Schlächtereien der Waldenſer, und die Metzeleien in

(1) Apologie pour la reformation. Ch. VII. pag. 381.

in den Sevennischen Gebürgen zu danken. Kassamaoni, der bald nach der Mörderei von Irland (1) schrieb, munterte in einem zu Frankfurt gedrukten Buche seine Landsleute auf, die Ketzer zu tödten, und alle, die es verbieten wollen, umzubringen. Er ist vor Freude entzückt, und wünscht ihnen Glück, daß sie so glüklich waren, in einer Zeit von vier Jahren, nämlich von 1641 bis 1645 hundert und fünfzigtausend hinzurichten. Das Blutbad, das in den Piemontesischen Thälern angerichtet wurde, übertrift vielleicht alle Grausamkeit dieser Art, die je ausgeübet worden ist: es ist nicht möglich, die Schilderung, die der Minister Leger davon macht, ohne Thränen zu lesen (2).

„Man sieht hier, spricht er (3), die kleinen „Kinder unbarmherzig von den Brüsten ihrer zar-

„ten

(1) Bibl. Angloise L. II. p. 208.

(2) Hist. des Eglises Vaudoises. Liv. II. C. 9. p. 110.

(3) Les petits enfans, impitoyablement arrachés des mammelles de leurs tendres meres, étoient empoignés par les pieds, froissés et écrasés contre les murailles et les rochers, et bien souvent leur cervelle y restoit attachée, et leurs corps étoient jettés à la voirie; ou bien l'un se faisissant de l'une des jambes de ces innocentes créatures, et l'autre d'une autre, ils le déchiroient misérablement par le milieu du corps, et puis le jettoient par la campagne. Les malades et les vieillards, tant hommes

que

„ten Mütter wegreiſſen, mit Füſſen zertreten,
„zerquetſchen, an die Mauern und Felſen wer-
„fen, daß das Hirn daran hängen bleibt. Dort
„ergrei-

que femmes, étoient brülés dans leurs maiſons, ou hachés en pieces, ou liés tout nuds en forme de pelotons, la tête entre les jambes, et précipités par les rochers, ou roulés par les montagnes. Aux pauvres filles et femmes violées, on leur farciſſoit le ventre de cailloux, d'une maniere que j'aurois horreur de décrire, ou bien on les rempliſſoit de poudre et on y mettoit le feu, comme à pluſieurs perſonnes on en a rempli la bouche et les oreilles, et puis y mettant auſſi le feu, on leur fendoit les machoires et on leur faiſoit ſauter la cervelle hors de la tête. Dautres miſérables filles, ou femmes, ont été empalées toutes vives par la nature, et dans, cette effroyable poſture, ont été expoſées toutes nues ſur les grands chemins. Dautres ont été diverſement mutilées, et on eu les mammelles coupées par ces bourreaux, qui les ont fricaſſées et mangées.

Des hommes, les uns étotient hachés tout vifs en pieces; on leur coupoit le membre viril, et on le mettoit entre les dents de leurs têtes coupées; d'autres ont été écorchés vifs; ici le pauvre pere a vu ſon enfant, que l'on écorchoit par le milieu du corps, et que l'on écraſoit contre les rochers à force de bras, et les ſoldats ſ'entrebattre de ſes pieces. Là le mari a vu ſa femme violée en ſa préſence, et la mere, ſa fille, et puis é ventrée par les ſoldats, ou bien ſouvent ſon ventre farci de pierres, ou rempli de poudre. On a vu fendre le ventre des femmes enceintes, toutes vivantes et prendre et porter leur fruit au bout des hallebardes.

„ergreifen zween ein anderes Kind, jeder einen
„Fuß, reissen es erbärmlich mitten durch den Leib
„auseinander, und werfen es weg. Die Kranken,
„und Alten werden in ihren Häusern verbrannt,
„oder in Stücke zerhauet. Andere werden wie
„Ballen zusamm gebunden, mit dem Kopf zwi-
„schen den Füssen über die Felsen hinunter gestürzt,
„oder über die steilsten Berge herabgerollt. Töch-
„ter und Weiber werden genothzüchtiget, auf eine
„Art, die zu schrecklich ist zu beschreiben, mit
„Steinen oder Pulver gefüllt, und in Stücke
„zersprengt. Wieder andern wird Pulver in
„Mund und Ohren geschoppt, und angezündet.
„Vielen wird Nasen und Kienbacken zerhaut, und
„das Hirn aus dem Kopfe getretten. Manche
„Männer werden verschiedentlich aufs schandhaf-
„teste gestümmelt; Weibern schneiden diese Hen-
„kers die Brüste vom Leibe weg, kochen und
„essen sie".

„Andere Mannsbilder werden lebendig in
„Stücke zerhauet; und aufs gräußlichste ermordet.
„Einige werden lebendig geschunden. Hier sieht
„der Vater seinem Kinde die Haut halbs über
„den Leib abgezogen, und dann es mit aller Ge-
„walt an die Felsen geprellt, zerschmettert, in
„Stücke zerrissen, und die Soldaten mit den
„Beinen spielen. Der Mann erblikt sein Weib
„in seiner Gegenwart schänden, die Mutter ihre

„Toch-

„Tochter nothzüchtigen, dann den Leib aufschnei-
„den, oder durch Pulver in die Luft sprengen.
„So sieht man schwangern Weibern den Bauch
„aufschneiden, die Frucht herausreissen, und
„lebendiger auf die Hellebarde aufstecken“.

Baile hat also wohl Ursache gehabt zu sagen:
„daß das Christenthum, um den Götzendienst aus-
„zurotten, oder die Ketzereien zu vertilgen, mehr
„Grausamkeiten ausgeübt, mehr Blutbäder ange-
„richtet hat, als sich beschreiben läßt. Daß die
„Geschichte davon Abscheu erwecke, und das sanf-
„teste, kaltblütigste Herz mit Schauder und Un-
„willen erfüllen müsse (1). Eine gute Seele,
„spricht er, kann diese Gräuel nicht lesen, ohne
„innigst geärgert und aufgebracht zu werden. Sie
„kann sich nicht enthalten, das Andenken derje-
„nigen zu verfluchen, die Ursache aller dieser
„zahllosen Uebel waren; und anstatt ihre Gräber
„mit Blumen zu bestreuen, und eine Formel
„guter Wünsche aus dem Juvenal zu entlehnen,
„wird sie eine Formel von Flüchen und Verwün-
„schungen in dem Tibull aufsuchen“.

Die Unduldsamkeit der Christen wuchs auf dem Grunde des Hochmuths immer grösser; sie erstrekt sich so weit, daß sie selbst blos philosophi-
sche

(1) Réponses aux quest. d'un Provincial T. IV. Ch. 2. — Diction. art. *Japon*. N. 3.

sche Meinungen unter Lebensstrafe verbot. Hier ist ein Beispiel, das von unserm Zeitpunkte nicht weit entfernet ist.

Villon, Bitaut und von Klaves brachten im Jahre 1624. Meinungen vor, die mit der Lehre des Aristoteles nicht allerdings übereinstimmten. Alsogleich wurden sie von der hohen Schule zu Paris verdammt, und die Urheber davon dem Parlement angegeben, welches bei dieser Gelegenheit ein Urtheil ergehen ließ, das Hr. von Launoy anführt (1). „Es wird verordnet, daß die „Theses, die diese Sätze enthalten, zerrissen „werden sollten. Den bemeldten Klaves, Villon, „und Bitaut aber soll durch einen Hofboten auf„getragen werden, binnen 24 Stunden sich von „Paris zu entfernen, sich in keine Stadt oder „Ort das zum Distrikt des königlichen Hoflagers „gehört, nieder zu lassen, auf keiner hohen „Schule des Reichs die Philosophie zu lehren, „noch über die angeführten Sätze mit jemanden, „wessen Stands und Rangs er immer sey, zu „Disputiren, oder sie bekannt zu machen, zu „verkaufen, oder jemanden mitzutheilen, unter „schärfster Leibes Strafe, sie weder in Frankreich „noch anderswo drucken zu lassen. Zugleich wird „auch allen und jeden Unterthanen des Reichs „ohne Ausnahme unter Lebensstrafe untersagt, je „irgend

(1) De varia Aristotelis fortuna. 21.

„ irgend einen Satz, wider die alten bewährten „ Authoren, das heißt, wider den Aristoteles zu „ halten, zu behaupten oder zu lehren“.

Wenn man das Verderbniß der Christen von Grund aus untersuchen wollte, so müßte man beinahe die ganze Geschichte der Kirche beschreiben. Man würde sehen, daß Ehrgeiz, Grausamkeit, Verfall und Ausgelassenheit der Sitten den höchsten Grad erreicht haben.

Auch die für ihre Sache eifrigsten christlichen Geschichtschreiber haben diese betrübte Wahrheit nicht läugnen können (1). Diese Thatsachen sind so bekannt, daß, sie von neuem anführen und beweisen wollen, nur Zeitverlurst seyn würde (2). Die Kirche von Rom hätte gute Beispiele geben sollen, und war der Mittelpunkt aller Unordnungen.

Alkuin klagte zu seiner Zeit, daß es zu Rom weder Gottesfurcht, noch Weisheit, noch Liebe gebe; daß man hingegen eben da oft die Züge der größten Gottlosigkeit antrift. Diese Stadt war das Haupt der Welt; nun ist sie das Haupt aller Laster.

Nonne

(1) Baronius, art. 1049.
(2) Lénfant, preface du Concile de Constance. pag. 939. La défense de la reforme, Tom. I. c. 2.

Nonne in ſede romana — — — ibi extrema impietatis exempla, nec ibi timor Dei, nec ſapientia, nec charitas videtur (1). Das Uebel war allgemein: à ſummo Capitis pariter pedis usque deorſum ad plantam ſanum eſſe nihil; nunc Caput eſt ſcelerum, quæ Caput orbis erat.

Selbſt der ehrliche Pabſt Adrianus der VI. geſteht es ein. Scimus, ſagt er, in hac ſancta ſede, aliquot jam Annis, multa fuiſſe abominanda, abuſus in ſpiritualibus, exceſſus in Mandatis, et omnia denique in perverſum Mutata (2).

Pik von la Mirandole ſagte noch mehr als Adrian. Er redt von Leo dem X. Es iſt in „der Kirche Gottes weder Ehrbarkeit, noch Schamhaftigkeit, noch Eingezogenheit, noch Gerechtigkeit mehr zu finden, (dieß ſind ſeine Worte) „Die Frömmigkeit iſt in Aberglauben verwandelt, das Laſter wird geehret, angebetet, die „Tugend verachtet, verworfen, verdammt, Kirchen und Ordensklöſter ſind öffentliche Plätze der „Unzucht, wo die ſchrecklichſten Laſter ohne Scheu

„und

(1) P. 1502.
(2) Ingellus, dans Voſſius, Tom. I. p. 350. Alaſinus, ibid. Tom. IV. p. 659.

„und Zurückhaltung begangen werden. Priester „und Bischöffe wissen das Gebet nicht, das sie „vor dem Gekreuzigten verrichten sollen; und Si„monie ist unter ihnen ein öffentliches, wie mit „dem Bürgerrecht beschenktes Laster.“ (1)

Um aber zu zeigen, daß das Christenthum die Sitten nicht sanfter gemacht habe, wollen wir einige Züge aus den Schriften des berühmten Bartholomäus de la Kasas anführen. Es ist wahr, die umständliche Beschreibung derselben erweckt Abscheu und Schauder, und man findt in der ganzen heydnischen Geschichte nichts so erschreckliches: allein sie sind für unsern Satz zu schlüßig, als daß wir sie stille weglassen könnten.

Nachdem er das gute sanfte, leutselige Naturel der Indianer geschildert hatte, setzte er hinzu (2): „Zu diesen Lämmern drangen nun „die Spanier als eben so viele Löwen, Wölfe „und grausame Tigers ein, die lange ohne Speise hungerten. Seit vierzig Jahren thaten sie „nichts anders, als daß sie selbe in Stücke zer„hauten, tödteten, peinigten und durch Grau„samkeiten ausrotteten, die nie ein Mensch we„der gesehen, noch gelesen, noch gehöret hat; „also zwar, daß von drey Millionen Seelen, „die

(1) Fasciculus temporum p. 209.
(2) Hist. du Papisme de Jurieu. C. 2. p. 208.

„die sich in der spanischen Insel befanden, nun
„nicht mehr als zweyhundert inländische übrig
„seyn mögen.“

„Was das feste Land betrift, fährt er fort,
„so wissen wir sicher, daß die Spanier mehr als
„zehn Reiche entvölkert haben, die grösser waren
„als Spanien, Portugal, Aragonien; und zwey-
„mal mehr Land, als zwischen Sevillien und Je-
„rusalem liegt, das doch tausend Meilen Wegs
„ausmacht. Alle diese Reiche liegen heute öde
„und wüst, da sie doch vorher so sehr bevölkert
„waren, als es immer ein Land seyn kann.
„Man kann durch leichte und sichere Rechnung
„beweisen, daß die Spanier durch ihre Tiranney
„mehr als zwölf Millionen Menschen, Männer,
„Weiber und Kinder hingerichtet haben, und ich
„würde mich nicht betrügen, wenn ich sagete
„fünfzehn Millionen. Sie schnitten schwangern
„Weibern lebendig den Leib auf, und rissen die
„Frucht heraus. Sie wetteten, wer auf einen
„Schwertstreich einen Mann mitten herab durch-
„spalte, wer mit mehr Geschiklichkeit den Kopf
„abschlage, tiefer in Brust und Eingeweide ein-
„haue. Sie ergriffen die Kinder bei den Füssen,
„rissen sie aus der Schooß ihrer Mütter; schlu-
„gen sie mit dem Kopf an die Steine; oder war-
„fen sie in die Flüsse, indem sie selbe vorher hoch
„in Lüften schleuderten, und wenn sie ins Was-

„ser

„ser herabfielen, fühlten sie sich über ihre Ge=
„schicklichkeit entzückt. Sie richteten auch ge=
„wisse Gälgen auf, die lang und nieder waren,
„beinahe, daß die Füsse die Erde erreichten. An
„jeden dieser Gälgen henkten sie dreyzehn Perso=
„nen, zu Ehren, wie sie sagten, Jesu Chri=
„sti und der zwölf Apostel; dann zündeten
„sie Feuer unter, und verbrennten, die daran
„hiengen lebendig. Mit dieser Todesart beehr=
„ten sie gemeiniglich die Adelichen, und Grossen
„von Indien. Sie machten gewisse Roste, mit
„Nadelspitzen unter Gabeln, legten sie vor= oder
„rückwärts darauf, machten kleines Feuer dar=
„unter, und liessen diese Elenden unter schreckli=
„chem Verzweiflungsgeschrey langsamen Todes
„sterben.“

Der Schriftsteller, den wir anführen, sagt, daß er einst vier oder fünf vornehme Indianer auf einem solchen Rost gesehen hat; und drey oder vier Roste waren mit andern belegt. Die dar= auf lagen, schrieen und heulten erbärmlich. Dieß hinderte den Kapitain vom Schlafe, er befahl al= so mit ihrem Leben ein Ende zu machen, und sie zu erwürgen. Allein die christlichen Henkers= knechte verstopften ihnen das Maul, daß sie nicht mehr schreyen konnten, schürten das Feuer gelassen an, und liessen sie sachte zu todt bra= ten.

„Dieß

„Dieß hab ich alles gesehen, und dergleichen Handlungen die Menge“ setzt der würdige Bischof Bartholomäus de las Kasas hinzu. Der nämliche Schriftsteller berichtet uns auch, daß die Spanier, um die Indianer, die sich in die Gebürge flüchten, zu erhaschen, grosse Fang- und Jagdhunde hatten, die sie aufsuchten, einholten, packten, und in weniger Zeit, als man den Glauben zu beten braucht, in Stücke zerrissen. Sie füllten die Scheuern mit diesen beweinenswürdigen Menschen an, um zu Tausenden auf einmal zu verbrennen. Wenn ein Spanier so einen Indianer mit sich führte, um ihn zu seinem Sklaven zu machen, kam gleich ein anderer nach, versuchte seine Geschicklichkeit, und stieß ihm die Lanze durch den Leib. Lag ein Knab, oder fiel irgend ein Kind auf die Erde, traten oder schlugen ihnen die christlichen Spanier Beine und Schenkel ab, und liessen sie liegen.

„Einmal, spricht las Kasas weiter, kamen „uns die Spanier zehn Meilen weit aus einer „grossen Stadt her entgegen, um uns mit Lebens„mittel und dem besten Fleische zu empfangen. „Sie erwiesen uns tausend Liebkosungen. Sie „sassen ganz ruhig vor uns. Auf einmal fuhr „der Teufel in die Spanier, und metzelten dort „jämmerlich in meiner Gegenwart gegen dreytau„send dieser Unschuldigen nieder. Ich habe dort

„so schreckliche Grausamkeiten gesehen, dergleichen
„nie ein Mensch gesehen hat, noch je sehen
„wird.“

Als einst ein Spanier (1) auf die Jagd gieng, und nichts seine Hunde abzuspeisen hatte, nahm er einer Indianerin ihr Kind aus den Armen, hieb es in Stücke, und warfs seinen Hunden vor.

Man ist nicht im Stande, alle diese namenlose Rasereien zu betrachten, ohne bekennen zu müssen, daß Skaliger (2) sehr wahr geredet hat, da er versicherte, daß die Christen weit ärger und unmenschlicher als die Heyden und die Türken sind. So dachte Montaigne: „Haltet unsere Sitten
„gegen jene eines Mahometaners, spricht er, ihr
„werdet sehr weit unter ihm seyn.“

Herr Leklerk redte im nämlichen Ton (3).
„Wenn man unter den Christen, sind seine Wor-
„te, die Tugenden, die man sich selbst schuldig
„ist, wie die Sittsamkeit, die Demuth, die
„Enthaltung von verbotenen Lüsten, die Gedult
„im Leiden aufsuchen will, weiß ich nicht, ob man
„sie nicht weit leichter und besser, sowohl bei den
„al-

(1) Von dem Volke, das so viele Heiligen zählt.
(2) Scaligeriana. pag. 49.
(3) De l'incrudulité. p. 221.

„alten als heutigen Heyden findt; nur muß man „den Einen wie den Andern Gerechtigkeit wie„derfahren lassen.“

Diejenigen unter den Christen, die sich den Namen der Reformirten beilegten, sind noch sehr weit von der Vollkommenheit entfernt. Die eifrigsten Anhänger von dieser Parthei gestehen dieses Verderbniß ein. Herr Brand (1), der Verfasser der Geschichte von der Reformation der Niederlanden sagt, daß von den Reformirten Unschuld, Sanftmuth, Demuth und Liebe gewichen ist; daß das Laster, die Verfolgung, der Haß, Neid und Eigenliebe bei ihnen die Stelle dieser Tugenden eingenommen habe.

Der Minister Jurieu bekennt den Verfall der Sitten bei seinen Glaubensgenossen unverhalten. „Das größte aller Uebel, spricht er, ist bei uns „das äusserste Verderbniß der Sitten. Die Re„formirten Frankreichs lassen sich vom Strome „der Eitelkeit, der Hoffart, des Luxus, und der „tollsten Verschwendung fortreissen. Zwar herr„schen diese Laster im ganzen Reiche; aber die „Unsrigen thun es hierinn ihren Landesleuten be„vor. England hat seine Fehler, die eben so „groß sind. Die Frömmigkeit ist erkaltet, die

(1) Bibliotheque Angloise. Tom. V. art. 4. p. 434.

„Leute sind hoffärtig, die Weiber im höchsten „Grade ausgelassen, lüstern, eitel, falsch, be„trügerisch, mehr als man sich einbilden kann. „Die nordischen Reiche, und die reformirten Pro„vinzen Deutschlands schmachten in einer Schwel„gerey, die ihnen weder Verstand noch Ehre „mehr läßt; und überhaupt herrscht allerorten, in „aller Herzen die größte Gleichgültigkeit für die „Religion. Die Fürsten und Monarchen beschäf„tiget blos ihr politisches Interesse: die Sorge „für Kirche und Wahrheit drückt sie am wenig„sten. Das Volk ist ohne Gottesfurcht, die „Hirten ohne Glauben und Tugend. Anstatt daß „jeder sich bestrebte, das grosse Werk der Refor„mation nach Kräften zu unterstützen, tragen „sie sammentlich zu seinem Verfalle bei.„

Eben so seufzt auch Herr Laplacette über die Unordnungen der Sitten der Reformirten. „Neh„me man, sagt er (1), alle diejenigen zusamm, „die mäßig und keusch leben; so groß auch ihre „Zahl seyn mag, so wird sie doch sehr klein wer„den, wenn man alle diejenige weg rechnet, die „ungerechtes Gut zurückhalten, alle, die geitzig, „ehrbegierig, hoffärtig, Götzendiener falscher Eh„re, rachsüchtig sind; alle, die freventlich von „ihrem Nächsten urtheilen, die Verläumder, Ehr„abschneider, Heuchler, Lügner sind. Alle, die

„den

(1) Essai sur l'amour des plaisirs. C. IV. p. 91.

„den Armen keine Hilfe leisten: ohne diejenigen „zu zählen, die keine Gottesfurcht haben, die „Gott lästern, die abergläubisch, ungläubig und „abgöttisch sind. Nach so grossem Abzuge, wie „klein bleibt die übrige Zahl!„

Aber niemand scheint über diesen Gegenstand vernünftiger und richtiger gesprochen zu haben, als Robert Barklai, in seiner Schutzrede für die Quäkers. Die Stelle ist zwar ein wenig lange, sie ist aber zu wichtig, weggelassen zu werden, und ist folgende (1):

„Kaum begannen die besondern Kirchen Chri„sti, die sich zur Zeit der Apostel versammelt hat„ten, von ihrem innern Eifer nachzulassen; als „sie auch schon von verschiedenen Irrthümern und „Irrlehren strotzten. Die Herzen der Beken„ner des Christenthums wurden vom Geiste ihres „alten Glaubens gequält, und durch den Umgang „mit der Welt entkräftet. Unterdessen hat es „doch Gott gefallen, dieses innere Leben in meh„rern frommen Seelen zu erhalten, ihren Eifer „zu stärken, um standhaft zu verharren, und um „seines Namenswillen alle Widerwärtigkeiten und „Verfolgungen mit Treue und Geduld zu über„tragen. Allein, kaum waren die Tage dieser „Prüfungen und Gnade vorbei, als sich die De„muth,

(1) Thes. X. pag. 315.

„muth, die Liebe, die Gedult, die Güte, die „Mäßigkeit, und die übrigen Tugenden des Chri„stenthums zu verlieren anfiengen. Denn nach„dem die Fürsten der Erde sich selbst zu dieser „Religion bekennten, und ein Christ seyn aufge„hört hat, Schande und Verbrechen zu seyn; ja „vielmehr ein Mittel zu Beförderungen geworden „ist, so hielt man es auch nicht mehr für noth„wendig, durch die Bekehrung des Herzens, und „Erneuerung des Geistes Christ zu werden, weil „man es durch Geburt und Erziehung ward. „Da war kein Mensch mehr so lasterhaft, so gott„los, so ausgelassen, der nicht ein Glied der „Kirche werden konnte, und es auch wirklich wur„de; so wie man die Lehrer und Hirten derselben, „weil sie Mitgenossen, selbst Spießgesellen der „Fürsten hiessen, sich durch ihre Großmuth, Gü„te und Freygebigkeit bereichten, unendliche Gü„ter und Reichthümer erwarben, alsogleich auch „aufgeblasen, hochmüthig, und wie vom Rau„sche ihrer eitlen Pracht und irrdischen Herrlich„keit hingerissen werden sah. So verlohr sich nach „und nach die Tugend, das Leben, die Wesen„heit, der Kern der christlichen Religion; und „was noch davon übrig blieb, war nichts mehr „als blos Bild und Schatten, ein todtes Bild, „oder eitel Gerippe vom Christenthum. Um sich „bei dem innern Aberglauben der Herzen eine bes„sere Aufnahme zu verschaffen, heuchelte dieses

elen=

„elende Christenthum mehr Tugend, weniger „Aberglauben, indem es sich minder boshaft an„stellte, und etwas wenig den Gegenstand des „Aberglaubens änderte. Allein, weil es keine „innerliche Zierde des Lebens und des Geistes „hatte schmückte, es destomehr äusserlich mit Or„densbändern, Ritterorden, Hofswürden, mit „Gold und Silber, kostbaren Edelgesteinen und „mit andern herrlichen Zierrathen der irrdischen „Eitelkeit; dergestalt, daß dieses Unwesen, un„geachtet des äusserlichen Bekenntnisses des Glau„bens, eben so wenig mehr die christliche Reli„gion als der todte Körper eines Menschen „ein lebendiger Mensch heissen kounte. Die „abtrünnige Kirche Roms hat die christliche „Religion mit eben so vielen unnützen und aber„glaubischen Ceremonien überhäuft, als die Ju„den und die Heyden hatten; und man hat un„ter den vornehmsten Bischöffen und Lehrern der„selben mehr Gräuel von Laster aller Art, Hoffart, „Geitz, Pracht, Verschwendung, die schandvollsten „Unzuchten, Ehebrüche, Entheiligung, Frey„geisterei, und Gotteslängnung gesehen, als man „je bei einem Volke auf der Welt kannte. Wer „hieran zweifeln will, darf nur ihre eigene Schrift„steller, Platina, und andere lesen. Die Pro„testanten haben zwar einige Artikel und verwer„fenswürdige Lehren reformirt: sie schnitten aber „nur die Zweige weg: die Wurzeln, woraus

die=

„dieſe Stämme ſproſſen, liegen bei ihnen, wie bei
„uns, noch zum Grunde. Man findet bei ihnen
„durchaus die nämliche Hoffart, den nämlichen Geiz,
„die nämliche Weichlichkeit, den nämlichen Sauer-
„teig aller Laſter, ſowohl bei den weltlichen Glie-
„dern ihrer Kirchen, als bei den Dienern derſelben
„herrſchen. Alles iſt unter ihnen verſchwunden,
„Leben, Kraft und Tugend der wahren Religion.
„Bei ihren Religionsgeheimniſſen und Gottesdienſt
„findt ſich eben der Tod, eben die Unfruchtbar-
„keit, eben die Trockene und das Leere, wie bei
„uns; alſo zwar, daß man, ohne die Liebe zu
„beleidigen, von den Einen, wie von den An-
„dern mit Wahrheit ſagen kann, daß weil ſie
„bloß nur den Schein von Tugend und Fröm-
„migkeit an ſich haben, und die Meiſten aus
„ihnen wirklich nur die bloſſe Oberfläche von Re-
„ligion beſitzen, ſie nichts anders, als eitel be-
„trügliche Bilder, Schatten, und dürre Gerip-
„pe von Chriſten ſind.„

Die achtungswürdigſten Sittenlehrer der Katholiſchen, die ſeit einem Jahrhundert her ſchrieben, ſtellen uns ihre Zeiten als eine Periode vor, wo Laſter und Gottloſigkeit den höchſten Grad erreichet haben. Laſſet uns den berühmten Hrn. Arnault hören. Es iſt eine ſchreckliche Sache, ſpricht er in ſeinem Buche von der oftmaligen Kommu-

„munion (1). Nie hat man mehr Beichten und „Kommunionen, und nie mehr Unordnung und „Verderbniß gesehen. Man nimmt in den Sit„ten der heutigen Christen kein einziges wahres „Kennzeichen des Christenthums mehr wahr. Hat „es wohl jemals mehr viehische Unzucht bei den „Verheyrathen, mehr Meyneid bei den Eheleu„ten, mehr Gottlosigkeit unter den Familien, „mehr Ausgelassenheit bei der Jugend, mehr Ehr„geitz bei den Reichen, mehr Pracht und Ver„schwendung in jedem Stande, mehr Treulosig„keit im Handel und Wandel, mehr Verfälschung „der Waaren bei den Kaufleuten, mehr List bei „den Künstlern, mehr Betrug bei den Handwerks„leuten, mehr Ausschweifungen und Schwelgerei „bei dem Volke gegeben? Wer weiß es nicht, „daß seit zwanzig Jahren her die Hurerei bei der „Welt für einen kleinen Fehltritt, der Ehebruch, „das größte aller Laster, für ein Mittel sein Glück „zu machen, List, Verschlagenheit und Verrä„therei für Hoftugenden, und Eigenschaften in der „Welt fortzukommen; die Gottlosigkeit und Frey„geisterey für Stärke des Geistes, Schwören und „Gottlästern für Zierlichkeiten im Sprechen, Be„trügen und Lügen für Wissenschaft zu Kaufen „und Verkaufen, eine unersättliche Spielsucht „für eine ehrbare Beschäftigung der Weiber; die „Verachtung der Männer, die Hintansetzung der „Sorg-

(1) De la frequente Communion.

„Sorgfalt für sein Hauswesen, die Vernachläßi=
„gung der Kinderzucht für eine Befreyung derje=
„nigen, die Vorzüge der Natur, des Glücks,
„Ranges oder Stands genieſſen, gegolten habe?
„Ich ſchweige von jenen abſcheulichen Laſtern, die
„unſre Väter nicht kannten, die aber zu unſern
„unglücklichen Zeiten ſo gemein geworden ſind,
„daß man ohne Schrecken nicht daran denken
„kann.„

Die Jeſuiten ſind hierinfalls mit Port Ro=yal einſtimmig. „Wo findet man heute Reli=
„gion? ruft der Pater Rapin aus (1); hat man
„je mehr Ausgelaſſenheit bei der Jugend, mehr
„Ehrgeiz unter den Groſſen, mehr Schwelgerei
„unter den Geringern, mehr Ausſchweifungen bei
„den Männern, mehr Pracht und Frechheit bei
„den Weibern, mehr Treuloſigkeit bei jedem
„Stande, mehr Meineid bei jedem Range, je
„weniger Gewiſſenhaftigkeit überhaupt bei allen
„Chriſten, weniger Treue bei den Verehlichten,
„weniger Ehrlichkeit bei den Bündniſſen, weniger
„Schamhaftigkeit und Eingezogenheit bei den Ge=
„ſellſchaften geſehen? Wann ſind je Pracht der
„Kleider, Herrlichkeit in der Einrichtung, Koſt=
„barkeit der Tafeln, Verſchwendung im Auf=
„wande, Ausgelaſſenheit der Sitten, und alle an=
„dern Unordnungen des Lebens ſo hoch wie heut
ge=

(1) De la foi des derniers ſiecles, C. 8. p. 465.

„getrieben worden? Alle Grundsätze der wah-
„ren Frömmigkeit sind so sehr verkehrt, daß man
„heut zu Tage im Umgange überhaupt einen ar-
„tigen Bösewicht dem beßten Manne, der nicht
„viel andere Art als seine Ehrlichkeit besizt, vor-
„zieht. Laster mit feiner List begehen, ohne je-
„manden zu beleidigen, heißt Klugheit, Geschik-
„lichkeit und Welt besitzen? Nein! nie hat man
„mehr Sittenlehre geprediget, und weniger gute
„Sitten gesehen; nie mehr Reformatoren, und
„weniger Reform, nie mehrere Kenntnis, und
„weniger Tugend; nie bessere Prediger und we-
„niger Besserung des Lebens gekannt. So wie
„wir leben, sind wir nicht durchaus wahre Hei-
„den? Das Verderbnis ist allgemein, das La-
„ster herrscht aller Orten, und nirgends wirkt
„man Buße. Man schämt sich tugendhaft zu
„seyn, das Laster hebt das Haupt empor und
„siegt, wie die Hure Babylons, die das Bild
„des höchsten Greuels ist. Kurz nie, scheint es,
„sind die Menschen so sehr Götzendiener der
„Welt, so sehr Liebhaber, Verehrer, Leibeigne des
„Lasters, das ist, in einem so eigentlichen Wi-
„derspruch mit dem Geist Gottes gewesen, wie
„heut, in unsern Tagen.“

„So muß sich denn ein Verkündiger des
„Evangeliums, spricht der Vater Bourdaloue (1),
nun

(1) Dominicales, Tom. 4. p. 258.

„nun wirklich gezwungen sehen, das betrübte „Geständnis öffentlich abzulegen: Alle haben „die Wege der Heiligkeit verlassen, die du „ihnen vorgezeichnet hast, o Gott, alle ha„ben sich der Sünde Preis gegeben. Kei„ner hat mehr Verstand, keiner sucht Gott. „Sie sind alle abgewichen, und zugleich un„tüchtig geworden; keiner, auch nicht ein „Einziger, thut Gutes."

Der Pater Kroiset spricht im nämlichen Tone in seinem Vergleiche der Sitten dieser Welt mit der Sittenlehre Jesu Christi (1). „Jedermann klagt über das Verderbnis seiner Zeit, „sind seine Worte; aber ohne viel den Jerenius „zu machen, frage ich nur: hat man wohl je „weniger Unschuld bei der Jugend, weniger Or„deutlichkeit in Sitten und Lebenswandel bei „dem Manne und Greise; weniger Gottesfurcht „bei allen Ständen, weniger Religion beinahe „bei alle der Klasse der grossen Welt gesehen? „Der Karakter, Freigeist zu seyn, um für gesit„tet gehalten zu werden, ist dieser weniger ge„mein?"

Aber nicht nur in den Predigten und Andachtsbüchern, wo man oft gerne einen Fehler über-

(1) Parallele des moeurs de ce siecle et de la morale de J. Ch. T. I. p. 33.

übertreibt, ein Unglük grösser vorstellt, als es ist, wird so sehr über die Sitten dieser lezten Jahrhunderten geklagt, und über ihre Laster geschmäht. Zwei grosse Bischöfe Frankreichs, Herr Poncet und Herr von Arras sprechen, indem sie dem Papste Innozenz dem Eilften die Uebel der Kirche beschreiben, und von ihm Mittel dawider begehren, eben so heftig. „Obschon sich seit mehreren Jahrhunderten, sagen sie, beinahe ein allgemeines Verderbnis der Sitten unter den „Christen verbreitet hat; so fühlte sich doch das „Laster noch immer mit einigem Merkmale von „Furcht und Schanden an seiner Stirne bezeichnet; und so gemein die Ausschweifungen auch „waren, so getraute sich doch Niemand sie öffentlich zu rechtfertigen, ihnen ungescheut Lob „zu sprechen, ihnen Ehre und Ansehen beizulegen, „weil man noch allezeit zu viel Gefühl hatte, „das Laster für das zu erkennen, was es ist. „Nun aber ist das Uebel unendlich grösser, für „die Kirche unendlich gefährlicher geworden. „Nicht genug, daß sich die Zahl der Gottlosen von Tag zu Tage vermehret: sie werden „auch, um mich gelinde auszudrücken, von „der unbedachtsamen Vermessenheit einiger neuen „Schriftsteller beschüzt, unterstüzt, und behauptet, welche, wie es scheint, keine andere Absicht haben, als der sündhaften Lust der Menschen zu schmeicheln, ihre böse Begierlichkeit zu

„un-

„unterhalten und anzufachen; die Gewissensbisse „zu ersticken, selbst alle Regungen, die Sünde zu „verlassen, in den Herzen auszulöschen, allen „Gattungen Laster Eingang und Thor zu eröf„nen, die Finsternisse wider das Licht, die Lüge „wider die Wahrheit aufzustellen; endlich das „Laster von seiner ihm angebohrnen Furcht und „Scheuheit vollends frei zu machen, ihm alle „Schande und Unehrlichkeit zu benehmen, es mit „Ehre und Bürgerrecht zu beschenken, und selbst „den Namen des Lasters zu vertilgen."

Die Unordnung der Christen gaben den Juden Stoff, einen gefährlichen Beweis wider die christliche Religion zu schmieden. „Was hat „denn die Ankunft des Meßias Gutes bei euch „gewirkt, fragte sie Drobius; worinne besteht „wohl die Heilung euerer Uebel? Wie wird man „es wohl beweisen können, daß das Reich des „Teufels ausgerottet ist? Zeigt sich nicht of„fenbar das Gegentheil? War er wohl je„mals so mächtig. Nein! so dürf es sich nicht „mehr verhalten, wenn einmal der Meßias an„gekommen seyn wird. Dann muß Neid, Haß, „Zwietracht auf allezeit vertilget seyn. Die „ganze Welt wird im Frieden leben, und die Lie„be Gottes, die Liebe des Nächsten, die Haltung „seiner Gebote muß die einzige Beschäftigung „der Menschen seyn."

Die=

Diesen Zügen zu folge, welche die Juden bei den Propheten ganz deutlich entworfen zu seyn glauben, schrieb der Minister Jurieu, daß es noch eine zweite Ankunft des Meßias geben müsse, nach welcher die Gerechtigkeit auf Erden herrschen werde. Dies gab dem h. Simon Gelegenheit einen ironischen Brief im Namen der Rabiner zu schreiben, der gelesen zu werden verdient. Unterdessen ist dieser Gedanke nichts Neues (1); selbst Justinus der Martyrer hatte ihn vormals gehabt (2).

Nachdem nun edie Menschen nicht besser aufgeklärt sind, als sie es vor der Ankunft des Meßias waren, und nachd m der Teufel eben so mächtig ist (3), so zeige man uns die Früchte, die die Menschwerdung des Sohnes Gottes hervorgebracht hat.

Eilf=

(1) Lettres choisies, Tom. I. pag. 304.
(2) S. Justin. p. 208.
(3) Bayle, Art. Xenophon. N. 3.

Eilftes Hauptstük.

Verschiedene Betrachtungen über das alte und neue Testament.

Die heiligen Bücher der Christen haben Gelegenheit zu verschiedenen Einwendungen gegeben, die noch nicht gehoben sind. Die ersten Hauptstücke vom Buche Genesis sind so schwer zu erklären, daß mehrere Ausleger, weil sie keinen richtigen Sinn herausbringen konnten, ihre Zuflucht zur Allegorie nahmen. Die Wässer ober dem Firmament, der Tag vor der Sonne, und dergleichen Dinge mehr sind lauter Räthsel für die Phisiker. Die Lage vom irdischen Paradies, hat diejenigen, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, immer in Verlegenheit gesezt, wie es noch jeder erfahren wird, der davon schreiben will. Denn in der ganzen Welt ist kein Ort zu finden, woher der Tyger, der Euphrat und die übrigen zween grossen Flüsse, ihren Ursprung nähmen. Unterdessen sind doch dies die Kennzeichen von diesem berühmten Lustgarten.

Vielleicht ist keine Frage in der ganzen Schrift, die den Köpfen der Ausleger so heis gemacht hätte (1). Man hat dieses Paradies in dritten Himmel hinauf versezt, in den vierten, in den Himmel des Monds, in die mittere Sphäre der Luft, unter die Erde, in ein verborgenes entlegenes Ort, das kein Mensch erkennen oder errathen mag. Man hat es unter dem Südpol angegeben, in der Tartarei, an dem Plaz, den nunmehr das kaspische Meer einnimmt. Andere haben es an die äussersten Enden Mittags in das Feuerland zurükgesezt. Andere haben ihm seine Heimat gegen Aufgang angewiesen, nächst den Ufern des Ganges hinauf, oder in der Insel Ceilan. Man wollte es auch in China haben, in Armenien, in Afrika, unter dem Equator und am gleichtägigen Aufgange, unter den Gebirgen des Monds, wo man glaubt, daß der Nil entspringt. Die meisten aber haben es in Asien versezt; einige in das grössere Armenien, andere in Mesopotanien, oder in Syrien, oder in Babylonien, oder in Arabien, oder in Assyrien, oder in Palästina; einige wollten diese Ehre sogar unserm Europa einräumen.

Philon und Origenes glaubten, dies Paradies sey etwas pur geistliches, mystisches. Die

Se-

(1) Calmet. L. VIII. in Versum 8. Capitis 2. Geneſis.

Seleucianer behaupteten, es sey unsichtbar. Alle diese Meinungen, wovon mehrere blosse Ausschweifungen der Einbildungskraft sind, beweisen die Dunkelheit des Gestandes. Dies lies den Herrn Saurin sagen, daß vielleicht alle Bemühungen, die man um diese Frage aufzuklären, bisher gemacht hat, und künftig noch machen wird, vergebens seyn werden (1). Die übrigen schwierigen Stellen der drei ersten Hauptstücke handeln zwar eben nicht von Sachen, die man nicht verstehen könnte; sie sind sehr verständlich: Allein die Unglaubigen wollen sie mit Ovids Verwandlungen vergleichen.

Denn die Schrift läßt eine Schlange reden; und obwohl sie nur ein vernunftloser Werkzeug des Teufels ist, so ist sie doch verflucht und gestraft worden. In mehrern Kapiteln und Stellen dieser heiligen Bücher wird Gott wie mit einem Körper vorgestellt, und man läßt ihn, sich mit dem Adam scherzen.

Die Geschichte vom Esel Balaams hat mit der von der Schlange sehr viel ähnliches. Sie schien dem Rabiner Levi, dem Sohne Gerions so unwahrscheinlich, daß er gar nicht zulassen wollte, daß man sie dem Buchstaben nach verstehen

(1) Discours. pag. 24.

stehen sollte (1). Die Sündfluth ist eine Quelle unüberwindlicher Schwierigkeiten. Der Schrifttext sagt es klar, daß sie allgemein gewesen sey. Diejenigen, die es ausgerechnet haben, welch eine unendliche Menge Wassers nöthig wäre, um die Erde ganz unterzusetzen, behaupten, daß es, um die Erdkugel zu bedecken, zwanzig mal mehr Wasser brauchte, als sich im grossen Weltmeere befindt (2). Herr von Boulainvillier hinterließ uns in seiner Weltgeschichte über diesen Gegenstand Anmerkungen, die sehr Ueberlegung verdienen.

„Nach der gegenwärtigen Lage der Erde, „spricht er, ist eine allgemeine Ueberschwemmung, „welche die höchsten Gipfel der Berge fünfzehn „Ellen hoch übersteigen soll, schlechterdings un„möglich. Dieß erhellt aus der Tiefe des Meers, „aus der Höhe der Berge, und aus der Run„dung, oder Abhängigkeit des Erdbodens von der „Mitte der Erde an bis an das Meer. Der „Berg Gordius, oder jener von Ararat; worauf „die Arche ruhete, ist dreytausend Maaßschuhe „über die Oberfläche des Meers erhoben. Die„ses aber, überhaupt genommen, ist nicht mehr „als dreyhundert Maaßschuhe tief. Mithin er„forderte es, ohne zu rechnen, daß der Raum „sich desto mehr erweitert, je mehr es steigt, um

(1) Basnage, hist. des juifs. L. IX. c. 20. n. 12.
(2) Saurin, Discours 8. p. 98.

„die ganze Erde in einer solchen Menge Wassers,
„wie die heilige Schrift anmerkt, zu versenken,
„zehn oder zwölf mal mehr Wasser, als das
„Meer oder die unterirdischen Höhlen wirklich in
„sich fassen können. Es läßt sich nicht sagen,
„daß Gott zu diesem Ende eine neue Menge
„Wassers erschaffen habe, die er sodann wieder
„zernichtet hätte: denn die Schrift führt nur die
„natürlichen Ursachen davon an, nämlich die
„Eröfnung der Abgründe, und die Ergiessung des
„Regens: Es brachen alle Quellen des grossen
„Abgrundes auf, nnd die Schleussen des
„Himmels wurden eröfnet, und es regnete
„auf Erden vierzig Tage und vierzig Nächte
„(1). Sie sagt auch ausdrüklich, daß sich Gott
„des Windes bedienet hat, um das Wasser auf-
„zutroknen. Zudem kann man nicht setzen, daß
„der stärkste Regen, das heftigste Ungewitter in
„einer halben Stunde mehr als anderhalbs Zoll
„tief Wasser auf die Erde herabgiesse. Nachdem
„es nun nicht länger als vierzig Tage und eben
„so viele Nächte geregnet hat, so dürf man die
„höchsten Berge nur zwey tausend Maaßschuh hoch
„annehmen, welches um den dritten Theil weni-
„ger ist, als sie wirklich betragen; und es müßte
„binnen vier und zwanzig Stunden zweihundert
„und fünfzig Schuh hoch Wasser regnen, um in
„vierzig Tagen und Nächte diese Höhe der Berge
„zu

(1) Genes. VII. 11. 12.

„zu erreichen; welches alle Kräfte der Natur,
„und alle Wahrscheinlichkeit so sehr übersteigt,
„daß man sich nicht einmal einen Begriff davon
„machen kann“.

Diejenigen, welche die Sündfluthe auf den bewohnten Welttheil einschränken (1), setzen die Frage, wie auf was Weise, und durch welche Wege denn alle die Thiere, die so unendlich weit von dem Ort, wo die Arche gebaut ward, zu dem Noe kommen, wie und durch welche Wege sie sodann wieder in das Ort ihres natürlichen Aufenthalts zurück haben kehren können? Isaak Vossius einer derjenigen, welche die Allgemeinheit des Sündflusses am meisten läugnen, besteht auf diesen Einwurf sehr hartnäckig. Denn wie er sagt, würden gewisse Thiere, die man ihrer Langsamkeit halber die trägen nennt, eine Zeit von zwanzigtausend Jahren gebraucht haben, aus ihrem Lande bis zur Arche des Patriarchen zu kommen.

Eine andere eben so grosse Schwierigkeit ist auch diese, die Menge der Menschen, die man so kurze Zeit nach dem Noe auf Gotteserdboden wieder erscheinen sieht, mit einer allgemeinen Ueberschwemmung zusammen zu reimen. Der Abt Lenglet hat dieses sehr wohl eingesehen; und in seinem Entwurfe zur Vormerkung auf die zweite Auf=

(1) Saurin, Discours, 8. p. 99.

Auflage seiner Methode die Geschichte zu studieren mit sehr viel Beobachtungsgeiste gesagt. Allein man hielt es für rathsamer, ihn seine für die Welt all zu gelehrten Beobachtungen über diesen Gegenstand unterdrücken zu lassen. „Wir finden, sagte er, daß es zwei = oder dreyhundert „Jahre nach der Sündfluth in Egypten eine „solche Menge Volks gegeben habe, daß es in „zwanzigtausend Städten nicht Platz gehabt hätte. „China war eben so bevölkert, wie Egypten; „Scythien war eben so sehr mit Menschen angefüllt, wie die Tartarei“.

Wir wollen eben nicht so fruchtbar rechnen, wie der Pater Petau, welcher seine Zahl, indem er die Menschen auf den Federstrich macht, sehr hoch bringt. Man will uns glauben machen, wie eben dieser geschikte Jesuit, daß vermöge arithmetischer Supputation und Progression, das ist, vermöge der Berechnung der arithmetischen Stiege, wo jede vorhergehende Summe in der folgenden Zahl um das Doppelte steigt, in zweihundert sechzig Jahren nach der Sündfluth mehr (1) als sechzigtausend siebenhundert neunzehn Millionen Menschen, das ist, weit mehr als es wohl fünf oder sechs solche Welten, wie die unsrige, zu bevölkern nöthig hätte, auf der Welt gewesen sind. Wenn

(1) Soixante Milliards sept cens dix neuf Millions de personnes.

Wenn die Menschen in diesen ersten Zeiten so fruchtbar gewesen wären, wie würde es erst tausend Jahre nach der Sündfluth ausgesehen haben? Nach der nämlichen Rechnung würde es ohne Zweifel mehr Weltbewohner haben geben müssen, als hundert Welten brauchten. Dieser gelehrte Jesuit muß darauf nicht gemerkt haben, daß die Menschen, wie die Schrift sagt, nur erst spät Kinder erzeugten, und wie es scheint, hatten sie auch nicht gar so viele. Die Bevölkerung hat also weder so geschwind noch so zahlreich geschehen können. Man muß also eine weit vernünftigere und mäßigere Rechnung annehmen, um die Entstehung, und Bevölkerung der Reiche zu erklären: denn was man immer zur Rechtfertigung dieser Möglichkeiten vorbringt, streitet gegen die Erfahrung.

Die Geschichte von China widerspricht offenbar der Geschichte der Juden. Ich will hier nicht von jenen zahllosen Jahrrechnungen reden, die die Chineser in ihren Geschichtbüchern annehmen: ich halte mich blos an das, was sich nicht in Abrede stellen läßt. Wir wollen hierüber einen Jesuiten hören, der erst vor Kurzem geschrieben hat (1). „Gewiß ists, spricht er, daß China „mehr als 2155 Jahr vor Christi Geburt bevölkert „gewesen ist. Dieß erhellt aus einer Sonne-

„Fin-

(1) Lettre du P. fauque. pag. 448. 190. recueil des Lettres édifiantes et curieuses.

„Finsterniß, die sich in diesem Jahre ereignete“. Herr Abt Renaudet verwirft diese Finsterniß, auf das Zeugniß des Herrn von Kassini; allein er hat das, was dieser berühmte Sternkündige anführt, nicht verstanden.

Man hat dem Pater Souciel astronomische Beobachtungen zugesandt, die aus chinesischen Büchern gezogen waren, die sowohl von ihrer Geschiklichkeit in der Sternkunde, als auch vom Alter ihrer Beobachtungen zeugen. Er wird sie der Welt selbst mittheilen; ich bin also überhoben, sie weitläufiger anzuführen. Es ist genug, wenn wir uns wenigstens an 2155 Jahre vor Christi Geburt halten können. Es ist gewiß, wie es der Herr Abt Renaudet bekenne, daß dieses Alterthum betrübte Folgen für die h. Schrift hat, indem es sowohl die Allgemeinheit des Sündflusses, als die Autentizität des hebräischen Schrifttextes über einen Haufen wirft, welchem zufolge die Welt 2155 Jahre vor Jesu Christi keine andere Bewohner gehabt hat, als die Kinder des Noe. Damals dürfen also in China ja keine Astronomen gewesen seyn.

Eben so schwer ist es auch zu begreifen, wie dann die Mohren den nämlichen Ursprung mit den Weissen gehabt haben können. Der Herr von Boullainvilliers, der von der Ursache der

Schwär-

Schwärze der Mohren in seiner Weltgeschichte handelt, will behaupten, daß es phisische Ursachen dieser Schwärze giebt, die erst vor Kurzem entdekt worden sind.

„Die Anatomie hat seit kurzen Jahren eine „phisische sehr deutliche Ursache von der Schwärze „der Mohren an Tag gelegt, woran sich nicht „mehr zweifeln läßt. Diese Ursache liegt in der „blossen Beschaffenheit ihrer Haut, nämlich in „einer Art Gewebe, das vom Nabel ausgeht, „und sich in einem fort durch das ganze äusserste „dünne Oberhäutlein (epidermis) auf dem Leibe „verbreitet; von diesem Gewebe, das blau aus„sieht, ist das äusserste Oberhäutlein durch den „ganzen Leib unterwachsen; es ist aber bei den „Weissen keineswegs zu finden.„

Hieraus folgete nothwendig, daß sie einen ganz andern Ursprung als wir haben; daß sie also auch nicht vom Adam abstammen können. Dieß wird auch durch eine Beobachtung von Brown bestättiget, wenn sie wahr ist, daß sich die Schwärze bei den Mohren immer fortpflanzt, auch wenn sie in andere Länder ziehen (1); so wie das Geschlecht der Weissen, die sich in Mohren=

(1) Nur dürfen sie sich nicht mit den Weissen vermischen: dadurch verliert sich ihre Schwärze nach einigen Generationen.

reuländern niederlassen, und sich mit den Mohren nicht vermischen, nie Schwarze hervorbringt (1).

Es ist eine wunderbare Sache, daß der Pentatechus, der sich über einen der Hauptgrundartikel der christlichen Religion, über die unsterblichkeit der Seele, so wenig erklärt, daß die gelehrtesten Männer, wie der Kardinal von Perron (2) Lukas von Burges (3) Herr Divois (4) u. a. m. mit Recht glaubten, es werde darinne von dieser Wahrheit gar nichts gemeldt, unterdessen doch voraus zu setzen scheint, daß das Vieh und die Thiere verdienen und verschulden können. Dieß erhellt ganz klar aus dem 5. Vers des IX. Kapitels des Buches Genesis, wo es heißt: Ich will euer Blut an allen Thieren rächen, die es werden vergossen haben; und aus dem 10. V. Ich will meinen Bund aufrichten mit allen lebendigen Thieren, die bei euch sind, sowohl der Vögel als des Viehs und aller Thiere der Erde, so aus der Arche gegangen sind, welcherlei Thiere sie auf Erden seyn mögen.

Hierüber macht der Pater Kalmet die Anmerkung, daß in der Schrift sehr oft Ausdrücke vor-

(1) Erreurs populaires. L. VI. C. 10. p. 220.
(2) Perroniana. pag. 3.
(3) Basnage, Hist. des Juifs. L. V. ch. 17.
(4) Preuves de la veritable religion. Liv. II.

vorkommen, die anzuzeigen scheinen, als setze man in den Thieren einige Kenntniß voraus. Gott redt zu ihnen nach ihrer Erschaffung, und befiehlt ihnen zu wachsen, und sich zu vermehren. Nach dem Gesetze Moyses strafte man die Ochsen, die einen Menschen mit ihren Hörnern verletzet, und die Thiere, die irgend als ein Werkzeuge zu einem abscheulichen Laster gedienet haben. Der Psalmist redt von dem Tode der Thiere in den nämlichen Ausdrücken, wie vom Tode der Menschen. Auferes Spiritum eorum et deficient. Du wirst ihren Geist wegnehmen, und sie werden sterben.

Die Niniviten liessen die Thiere fasten, und als sich Jonas gegen Gott darüber beklagte, daß er Ninive verschonet hätte, antwortete ihm Gott mit diesen Worten (1): Ich sollte die grosse Stadt Ninive nicht verschonen, in welcher mehr als hundert und zwanzigtausend Menschen sind, die zwischen ihrer rechten und linken Hand keinen Unterschied wissen, dazu auch viel Viehes. Gleichsam als hätte diese grosse Menge Viehes, Gott zur Bewegursache dienen können, der Stadt Ninive zu vergeben.

Man könnte noch manche andere Stelle anführen, worinne die Schrift den Thieren Vernunft zu=

(1) Jonas IV. 11.

zuzueignen scheint. Doch herrscht diese Meinung nicht bei den Christen. Sie müssen sich dadurch aus dieser Schwierigkeit heraushelfen, daß sie sagen: der h. Geist hätte sich nach den Vorurtheilen der Hebräer gerichtet, worinne sie allen ihren benachbarten Nationen gleich waren.

Die Hart- uud Ungläubige erstaunen darüber, daß man in der h. Schrift eine so grosse Menge Ausdrücke findt, die mit der gesunden Lehre so wenig übereinkommen: in einem Werke, das, um den Glauben der Menschen festzusetzen, Gott eingegeben haben soll. Unterdessen ist es leider doch wahr, daß dergleichen Ausdrücke in dem alten Testamente sehr oft vorkommen.

Weit entfernt, sich zu verwundern, daß es eine Sekte von Antroponorphiten (1) gegeben habe, muß man sich vielmehr darüber erstaunen, daß nicht alle diejenigen, die die Bibel als ein göttliches Buch betrachteten, diese Meinung, die Gott einem Körper beilegt, angenommen haben, in-

(1) Das sind Irrgläubige, die sich Gott unter einer menschlichen Gestalt vorstellen. Diese Meinung schlich unter einige Egyptische Mönche ein. Sie machten sich von Gott allzu sinnliche Begriffe, und erklärten die Stellen der Schrift, worinnen Gott Hände und Füsse, und eine menschliche Gestalt beygelegt werden, ganz nach dem Buchstaben.

indem Gott darinne durchaus, als hätte er einen Leib, vorgestellt wird. Als die Nachkömmlinge des Noe den Babylonischen Thurm bauten, stieg der Herr herab, die Stadt und den Thurm, den die Menschenkinder aufgeführt hatten, zu sehen. Der heilige Schriftsteller läßt Gott in diesen Ausdrücken reden (1): Ich will hinabsteigen, und sehen, ob die Werke mit dem Geschrey, so wider sie vor mich gekommen ist, übereinstimmen, oder nicht, daß ichs wisse.

Das alte Testament ist voll dergleichen Redensarten, die sowohl für die Juden als für die Einfältigen eine Gelegenheit zu Gotteslästerungen sind.

Die Unglaubigen geben der Schrift auch Schuld, daß sie viele Personen, deren Lebenswandel nichts weniger als etwas Auferbauliches an sich hat, billige, mit Lobsprüchen erhebe, ihr Betragen und ihre Handlungen, die alle gesunde Vernunft verwirft, alle natürliche Religion verdammt, heilig spreche, und Kanonisire.

Das Buch der Richter (2) lobt die Handlung Aods, der den Eglon, König der Moabiter ermordete, dessen Unterthan er vermöge des

Kriegs=

(1) Genes. IX. 5. et XVIII. 21.
(2) III. 14.

Kriegsrechts geworden ist. Sollte die Lesung eines solchen Werks, worinn sich so gefährliche Grundsätze befinden, in einem wohl gesitteten Staate nicht allen Einfältigen und Ungelehrten aufs schärfste verboten seyn? Wer weis, ists nicht eben diese Stelle, die die Ravillak verführt, und die Klemens in die Schwärmerey versetzt hat, das größte aller Laster, wie Gott zum Gefallen, mit Vertrauen zu begehen.

Das Betragen der Jahel läßt sich eben so wenig mit gesundem Menschensinn, und christlicher Moral zusammen reimen. Sie war die Gattin des Habers, der mit dem Jabin, König von Azor im Frieden lebte. Als Sizara, der Feldherr dieses Fürsten, nachdem er vom Baruk geschlagen ward, sich geflüchtet hatte, gieng ihm Jahel entgegen, verspricht ihm, ihn zu verbergen, tödtet ihn aber durch Verrätherei (1), dessen ungeachtet wird Jahel im Dankliede der Debora mit Ehre, Rang und Würde besungen. Wer sollte so kurzsichtig seyn, in diesem Betragen nicht eine Reihe von Treulosigkeit zu entdecken, wovon sich jedes Gewissen, so wenig es Gott fürchten mag, entsetzen muß? Der Vater Kalmet gesteht es ein. „Man muß es erkennen, „spricht er, daß sie die Unwahrheit geredet, und „wider Treue und Glauben gehandelt hat, die

„man

(1) Jud. V. 6. et 14. u. f.

„man, selbst im Kriege, gegen seine Feinde zu
„halten schuldig ist. Denn sie lud den Sizara
„ein, in ihre Hütte zu kommen, und versicherte
„ihn, daß er nichts zu fürchten hätte. Sie ver-
„letzte also das Gastrecht, um ihren Feind zu
„hintergehen, welches nie erlaubt seyn kann, in-
„dem das Gastrecht immer bei allen Völkern für
„heilig und unverletzlich gehalten worden ist. Es
„scheint nebstbei, daß Haber und Jabin mitsam-
„men im Bündnisse gestanden sind, und man
„ließt nicht, daß Sizara je wider dieses Bündniß
„gehandelt hätte.“

Dergleichen Züge giebt es in den Büchern des alten Testaments noch viele; deßwegen wurden sie aber auch von den Manichäern mit Verachtung verworfen (1).

Das Buch Ekklesiastes, oder der Prediger war ein Gegenstand des Aergernisses für die Deisten. Sie glaubten, jeder Mensch, der über die Vorurtheile erhoben ist, könne es klar genug einsehen, daß dieses Buch in der Absicht verfaßt sey, um zu beweisen, daß der Mensch auf dieser Welt blos ruhig und vergnügt zu leben suchen soll; daß er sich um die Zukunft nicht bekümmern

soll,

(1) Aug. contr. faust. L. XXII. T. 8. p. 363 et 364.

soll, weil, wenn der Leib stirbt, alles stirbt. Dieß erhellet aus folgenden Stellen (1):

Ich habe also erkannt, daß nichts besser ist, als frölich seyn, und sich wohl geschehen lassen, solang man lebt. Ich habe in meinem Herzen von Menschenkindern gesprochen, daß sie Gott prüfe, und zeige, daß sie dem Viehe ähnlich sind. Daher sterben alle Menschen wie die Thiere, und beide haben eine Beschaffenheit. Wie der Mensch stirbt, also sterben sie auch: sie haben alle gleichen Athem, und der Mensch hat nichts mehr als das Vieh. Alles ist der Eitelkeit unterworfen. Und alle Dinge gehen nach einem Orte; und sie sind aus der Erde gemacht worden, und kehren auch wieder zur Erde zurück. Wer weiß, ob der Geist der Adamskinder hinauf, und der Geist der Thiere hinunterfährt? — Also habe ich nichts bessers gefunden, als daß sich der Mensch in seinem Werk erfreue, und daß dieß sein Antheil ist. Denn wer wird ihn fähig machen, daß er Dinge erkenne, die nach ihm seyn werden (2). Ich habe also die Freude für gut gehalten, daß dem Menschen nichts bessers unter der Sonne wäre, als Essen, Trin-

(1) Eccl. III. 12 — 18. u. f.
(2) Ebend. VIII. 15.

Trinken und frölich seyn: und daß er dieses allein von seiner Arbeit in seiner Lebenszeit, welche ihm Gott vergönnet hat, davon trüge.

Endlich wird es in dem 5 Verse des IX. Hauptstücks eigentlich entschieden, daß die Todten nichts mehr wissen, daß sie nichts mehr verdienen, oder nicht belohnet werden, und daß ihr Andenken in Vergessenheit gestellet sey. Unterdessen wäre eben hier Gelegenheit gewesen, sich über die Unsterblichkeit der Seele zu erklären, wenn der Verfasser einige Kenntnisse von dieser Lehre gehabt hätte. Es ist wahr, gegen Ende dieses Werks wird gesagt, daß der Staub wird zur Erde zurückkehren, woher er genommen ist, und der Geist der wieder zu Gott gehen wird, der ihn gegeben hat. Allein dieses Novah, oder dieser Geist, ist dasjenige, was anderswo, nämlich Genesis II. 7. Spiraculum vitae, oder der Hauch des Lebens heißt, und das gemeiniglich etwas körperliches anzeigt. Ein Beweis, daß der Verfasser des Ekklesiastes hierdurch kein geistiges und unsterbliches Wesen verstanden hat, ist dieß, weil er sich des nämlichen Ausdruckes auch alsdann bedient, wenn er von der Seele der Thiere redt, wie H. III. V. 21. Diese Sprache, diese Ausdrücke sind den Spinosisten weit günstiger als den Rechtgläubigen.

Das hohe Lied Salomons ist wenigstens dem Scheine nach ein so ärgerliches Stück, daß die Ausleger bekennen (1), daß es Vermessenheit seyn würde, wenn man alles dem Buchstaben nach erklären wollte. Theodor von Mopsveste, und in diesen letztern Jahrhunderten, Kastalion haben davon wie von der ausgelassensten Schrift geredt, das blos die Sitten zu verderben gemacht wäre. Kurz darauf hat es auch Herr Whiston (2) bewiesen, daß das hohe Lied ein Buch voller Thorheiten, Eitelkeit, und Verführung ist, das dem Vorzuge, unter den kanonischen zu stehen, wirklich wenig Ehre macht.

Grotius, der keinen andern Sinn als den buchstäblichen kannte, wurde als ein Gotteslästerer behandelt. Pater Kalmet sagte, wenn Salomo in diesem Buche die Lehre hätte geben wollen, die Grotius darinne wahrnahm, hätte dieses Lied von jeher in ewiger Vergessenheit begraben zu werden verdient. Denn es wäre eine Giftsquelle, die schlechterdings vertilgt werden müßte. Es geschah demnach nicht ohne Ursache, wenn die Juden die Lesung desselben allen denjenigen verboten, die noch nicht dreyßig Jahr alt waren. Welche Einbildungskraft junger Leute hätte nicht durch folgende Züge erhitzt, und in

Ab-

(1) Calmet, Dict. de la Bible.
(2) Memoires litteraires de la Grande-Bretagne, p. 292. N. 14.

Abwege gereitzt werden müssen. Sie stehen im VII. H. 2. u. f.

Dein Nabel, du Fürstentochter! ist wie ein gedrehter Becher, der an Getränken nie Mangel hat. Dein Bauch ist wie ein Waitzenhaufen, der mit Lilien umgeben ist. Deine Brüste sind wie zwey Rehzwillinge. Dein Hals wie ein Helfenbeinener Thurm. — — Dein Haupt, deine Länge gleicht einem Palmbaum, und deine Brüste den Weintrauben. Ich habe gesagt, ich will auf den Palmbaum steigen, und seine Frucht ergreifen, und deine Brüste werden wie Weintrauben im Weinberge — — — seyn u. s. w.

Wer kennt nicht die romanenhaften Züge im Buche Tobias, die für jeden Vernünftigen Ursache genug wären, um jedes Buch, das dergleichen enthält, als eine alberne, abergläubische Fabel zu verwerfen? Sara hatte sieben Männer nacheinander genommen; und ein Teufel, Asmodäus mit Namen, tödtete sie alle, sobald sie sich ihr nahen wollten. III. 8. Der junge Tobias findt einen Engel, der sich ihm zum Geleitsmanne anbietet, und dieser lügenhafte Engel versichert ihn, daß er einer der Kinder Israels sey, der Azarias heißt, und ein Sohn des grossen Ana-

nias wäre. V. 5. Der Rauche vom Fische, den Tobias am Tygerflusse fieng, vertreibt alle Teufel, sowohl von den Männern als von den Weibern, also zwar, daß sie sich ihnen nimmermehr nahen. VI. 8.

Der Würgteufel, Asmodäus, wird vom Engel Raphael ergriffen, und in der Wüste im obern Egypten angeschmiedt. VIII. 3.

Das Buch Judith ist fähiger, zu den gröbsten Lastern zu verleiten, als Tugend einzuflössen. Es ist sehr schwer, die Zeit, wann diese Heldin gelebt haben mag, zu bestimmen. Im XVI. H. 28. V. heißt es, daß sie hundert fünf Jahre gelebt, und daß die ganze Zeit ihres Lebens, wie auch viele Jahre nach ihrem Tode keiner gewesen wäre, der die Israeliten geplagt hätte (1). Allein man findt in den letzten Jahrhunderten des Reichs Judä nirgends eine so lange Ruhe- und Friedenszeit, um für die Belagerung von Bethulia Platz zu finden. Der Vater Kalmet weiß kein anders Mittel, als der Judith sechzig oder fünf und sechzig Jahre zu geben, da sie den Holophernes tödtete; unterdessen wird sie in der Geschichte als eine ausnehmende Schönheit vor-

(1) Oron ne trouve point dans ler derniers siecles du Royaume de Judas aucun tems de tranquillite assez long pour pouvoir placer l'evenement du siege de Bethulie.

vorgestellt. Prideaux bekennt, daß er nicht im Stande ist, diese Schwierigkeit zu erklären (1).

Der Verfasser der Vertheidigung der Gedanken über die kritische Geschichte (2) glaubt, daß das Buch Esther blos ein frommes Mährchen, oder geistlicher Roman ist. Dieser Author sammelte alle die Züge, die diese Idee bestättigen können. Der zwey und zwanzigste Vers vom ersten Hauptstücke dieses Buchs hat sehr viel Komisches an sich. Man liest alldort, daß Assuerus in alle Landschaften seines Königreiches Briefe ausgesendet habe, um zu verordnen, daß jeder Mann der Oberherr seines Hauses sey; folglich etwa auch über das Weib zu befehlen haben soll.

Der Befehl wider die Juden hat gar keine Wahrscheinlichkeit. Wenn die Absicht des Amans die gewesen wäre, die Juden zu vertilgen, wie mans glaubt; so hätte man kein ungeschikteres Mittel wählen können, als ihnen Zeit zu lassen, und sie noch zu erinnern, ihre Sicherheit in der Flucht zu suchen. Der 14. Vers vom letzten Hauptstücke, das sich aber nur im Griechischen befindt, führt ein Gespräch an, welches sich mit der Würde eines so grossen Fürsten, wie der König

von

(1) Chap. I. pag. 73.
(2) Lettre X, p. 249.

von Persien ist, wahrhaftig nicht verträgt. Man läßt dort den Assuerus sagen, daß Aman die Juden gerne getödtet hätte, um den Persern ihren Beistand zu benehmen, und daß er sodann willens gewesen wäre, sich des Reichs zu bemächtigen, und es den Macedoniern in die Hände zu spielen. Läßt sich aber die Eitelkeit der Juden an diesen Zügen nicht deutlich genug erkennen, die sogar für die Stütze des Persischen Reiches gelten wollten? Die Macedonier spielten zu selbiger Zeit eine sehr geringe Rolle. Daher gestand es bei dieser Gelegenheit Kalmet selbst, daß der Verfasser des Buchs Esther dem Könige Artaxerus, oder Assuerus eine solche Sprache in Munde legte, die sich auf die Zeit dieses Fürsten gar nicht schikte.

Wenn man den Feinden der Offenbarung glauben will, so ist das neue Testament, ob es schon viel vollkommner ist, als das alte, doch gar nicht von Fehlern frey. Eines der Beispiele: die sie zum Beweise anführen, ist die schönste Stelle dieses Buchs. Es ist die Predigt auf dem Berge, die den Auszug der christlichen Sittenlehre, und gewiß die vortreflichsten Grundsätze enthält; nur ists verdrüßlich, daß es Unmöglichkeit ist, sie auszuüben. Daher haben die heiligen Väter, selbst aus dem Betragen Jesu Christi gezeiget, daß man seine Reden nicht nach dem Buchstaben nehmen müsse; und behaupten in den Dingen, die

er anzuordnen scheint, auch oft einen blossen Rath zu finden. (1) Unterdessen macht aber der heilige Text selbst keinen Unterschied, und diese vorgeblichen Räthe sind mit eben so starken Gliedern unmittelbar an die Kette der Verbote des Ehebruchs und des Meineids geschmiedt. Jesus Christus sagt nichts, woraus man abnehmen könnte, daß er einen Unterschied zwischen seinen verschiedenen Unterweisungen machen wollte; er spricht immer in einem gleich gebieterischen Ton, sowohl wenn er gebietet und verbietet, als wenn er, wie man sagt, räth. Ihr habet gehöret, spricht er Matth. V. 38. u. f. daß gesagt worden sey: Auge um Auge, Zahn um Zahne. Ich aber sage euch: Widerstehet dem Bösen nicht; sondern wenn dich jemand auf deinen rechten Backen schlägt, so reiche ihm auch den andern dar. Will jemand mit dir rechten, und deinen Rock abfordern; so überlaß ihm auch den Mantel. Was würde man von einem menschlichen Gesetze halten, das das Wesentliche mit dem Willkührlichen vermengte? Würde man nicht sagen, daß es eines Klugen, vernünftigen Gesetzgebers unwürdig sey? Es hat grossen Anschein, daß man diese Unterscheidung zwischen Räthe und Gebote blos auf die Rechnung der Ausleger schreiben müsse, die es wahrgenommen haben mögen,

daß

(1) Sieh P. Calmet.

daß es eben so wenig möglich sey, der Sittenlehre Jesu Christi genau nachzuleben, als mit dem Besten der Gesellschaft verträglich. Der Urheber der Predigt auf dem Berge machte, da er predigte, keinen Unterschied zwischen Gebot und Rath; und man kann aus dem, was vorhergeht, und folgt, mit Grunde schliessen, daß er es für eben so nothwendig gehalten hat, Unbilden, Schmähungen, Schimpf und Ungerechtigkeit mit unüberwindlicher Geduld zu übertragen, als sich aller auch rechtmäßigsten Vertheidigung seiner Person und Rechte zu begeben. Es gibt mehrere christliche Sekten, die diese nach dem Buchstaben nehmen; und erst im letzten Jahrhunderte hat es Robert Barklay (Thes XV. pag. 638. in seiner Schutzrede für die Quäkers zu beweisen unternommen, daß es so klar als der Tag ist, daß Jesus Christus den Krieg verboten habe. Der buchstäbliche Sinn begünstiget seine Meinung. Dieser Erklärung zufolge glaubte ein gewisser Gelehrter, von dem Bayle (1) redt, daß Jesus Christus seine Religion nicht als eine Vorschrift vorgelegt habe, die sich, ohne Ausnahme für alle Stände und Gattungen Menschen schikte; sondern die bloß einer kleinen Zahl von Weisen angemessen wäre. Er steifte seine Behauptung darauf, weil ein ganzes Volk, das durchaus alle die Gesetze des Christenthums genau beobachten wollte,

(1) Pensées diverses. T. III. p. 125.

wollte, schlechterdings unfähig seyn würde, sich wieder den Anfall der Feinde sicher zu stellen. Unterdessen hat es nie der Wille Gottes seyn können, die Staaten ihrer natürlichen Mittel zu berauben, sich in ihrer Unabhängigkeit von andern Völkern und im Vertheidigungsstande zu erhalten. Dieser Mann wollte also behaupten, daß gleichwie die stoische Philosophie nicht für ganze Gesellschaften passete; und nur für ausserordentliche Seelen bestimmt wäre: so müsse auch das Evangelium bloß die Vorschrift für wenige Auserwählte seyn, die über die Menschlichkeit erhoben, fähig wären, sich von den Dingen der Erde loszuschälen.

Die Sendschreiben des h. Paulus und Petrus setzen an mehrern Orten eine Meinung voraus, deren Unrichtigkeit die Folge der Zeit bewiesen hat. Sie verkündigen, daß der Antichrist bald erscheinen müsse, und die Welt zu Ende gehe. Dieses sagen wir euch durch das Wort des Herrn, spricht der h. Paulus I. Thess. IV 14. daß wir, die wir bis zur Ankunft des Herrn übrig bleiben, denen, die vor uns entschlafen sind, nicht vorkommen werden. — — Denn das Geheimniß der Gottlosigkeit wirket schon II. Thess. II. 7. u. 8. — — Und alsdann wird jener Gottlose erscheinen, den der Herr Jesus mit dem Geiste seines Mun-

des

des tödten, und durch die Erscheinung seiner Ankunft zerstören wird. Der h. Petrus führt die nämliche Sprache, und der h. Johannes stimmt mit überein. I. Joh. II. 18. Meine Kinder! es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehöret habt, daß der Antichrist kommen werde, so sind schon jetzt viele Antichristen geworden, woraus wir wissen, daß die letzte Stunde da ist.

Diese Stellen lassen den Pater Kalmet bemerken (1), daß die heiligen Apostel Petrus und Paulus so gesprochen haben, als wäre das Ende der Welt wirklich vor der Thür. Diese Meinung bestättigte das Evangelium selbst; indem die Zerstörung Jerusalems, und das Ende der Welt bei Lukas am XXI. H. so angekündet sind, als müßte dieses auf jene nothwendig folgen. Jesus Christus versichert ausdrücklich, daß das Geschlecht, das ihn sah, nicht vergehen werde, so wird das schon alles geschehen seyn. Wie soll es uns also wundernehmen, wenn die ersten Väter der Kirche den Wahn, daß das Ende der Welt nahe sey, wie einen Glaubensartikel glaubten? Diese Meinung herrschte bis zu Ende des vierten Jahrhunderts (2).

Es

(1) Dissertation sur l'Antechrist. Tom. VIII. art. 4. p. 356.
(2) Lactantius. L. VII. C. 25. p. 726.

Es ist ein mächtiger Unterschied zwischen der Ehrfurcht, welche die Mahometaner vor ihrem Alkoran, und die Christen gegen die Schrift hegen. Man kann die Verehrung, welche die Nachfolger Mahomets, wenn sie von ihrem Alkoran sprechen, bezeugen, nicht mehr höher treiben. „Der Alkoran, sagen sie, ist das größte „aller Wunder. Alle Menschen zusamm, sind „nicht im Stande, etwas zu machen, das diesem Buche gleich käme; und es ist desto wunderbarer, weil der Verfasser weder studiert, „noch ein anders Buch gelesen hatte. Der Alkoran allein gilt sechzigtausend Mirakel (so viele Verse enthält er ohngefähr). Die Auferwekung eines Todten könnte eine Religion nicht „besser beweisen, als die Verfassung des Alkorans. Er ist so vollkommen, daß er nicht für „ein menschliches, nicht für ein erschaffenes Werk „angesehen werden darf.“ (1)

Die Christen sagen, daß die heiligen Bücher, die den Grund ihrer Religion bestellen, wahrhaftig vom heiligen Geiste eingegeben worden sind. Aber wie können sie wohl dieses Vorgeben mit allen den Unvollkommenheiten zusammenreimen, die sie ihrer Schrift zumuthen? Wird nicht die h. Schrift in ganz Wälschland, und in allen den Län-

(1) Specimen hist. arab. pag. 191. Emazari de Alcaran, pag. 43 et 44.

Ländern, wo das Ansehen der Päbste gränzenlos ist, als ein für die meisten Gläubigen gefährliches Buch angesehen, das man leicht mißbrauchen kann? Und ists nicht, dieser Meinung zufolge, aufs schärfste verboten, eine in Muttersprache übersetzte Bibel zu verkaufen, ausser jenen, die die Erlaubniß, sie zu lesen, von Geistlichen, Bischöfen und Ketzerrichtern haben? Dieses Verbot ist in der fünften Regel des Bücherverzeichnisses enthalten. Das in der Uebersetzung also lautet (1): „Nachdem es die Erfahrung „an Tag gelegt hat, daß, wenn es ohne Aus„nahme, und Unterschied an alle Menschen er„laubt seyn sollte, die Bibel in der Mutterspra„che zu lesen, diese Lesung wegen der Vermessenheit „der Menschen mehr Böses als Gutes hervorbrin„gen würde: so wollen wir, daß man sich hier„innfalls nach dem Gutachten des Bischofs, oder „des Inquisitors richte, die je nach dem Berich„te des Pfarrers, oder Beichtvaters, daß ihnen „die Lesung nicht schädlich seyn werde, die Er„laubniß ertheilen können, die Bibel in der Lan„dessprache zu lesen: nur muß sie von katholi„schen und und bewährten Männern übersetzt „seyn. Zudem müssen sie diese Erlaubniß schrift„lich lösen. Denn sollten sich einige unterstehen, „die Bibel ohne diese schriftliche Erlaubniß zu le„sen oder zu behalten, so sind sie im Beichtstuhle „so

(1) Starti Part. IV. p. 5.

„so lange nicht loszusprechen, bis sie solche dem „Ordinarius zurückgegeben haben Die Buchfüh„rer aber, die Bibeln in der Landssprache an „Leute, die diese Erlaubniß nicht haben, ver„kaufen, sollen den Werth des Buchs verlieren, „den der Bischof zu guten Werken verwenden „wird, oder mit andern willkührlichen Strafen „belegt werden. Ordensgeistliche, dürfen, ohne „die Erlaubniß ihrer Oberen, die Bibel weder le„sen, noch kaufen.“ Ehre genug!

Wer die Schrift nur aus dieser Regel kennete, könnte sich wahrhaftig keinen guten Begriff davon machen. Dieses Verbot ist, wie uns der Vater Simon berichtet (1), erst nach der Beobachtung der Theologen gemacht worden, daß die Lesung der Bibel dem Fortgange und der Reinigkeit der Religion mehr Schaden als Nuzen brächte. Als der Kardinal Ximenes, der eben so dachte, die vom Bischofe zu Grenade gemachte Uebersetzung der Psalme, der Evangelien und der Episteln sah, sagte er: daß, wenn man fortfahren sollte, die Bibel in die gemeinen Sprachen zu übersetzen, die Folgen davon für die Religion höchst schädlich seyn werden.

Man folgte hierinfals den Juden nach (2), welche ebenfalls den jungen Leuten die ersten

Ka-

(1) Lettre V. p. 183.
(2) Origen. Homil. I. in Cant.

Kapitel vom Buche Genesis, einige Hauptstücke vom Propheten Ezechiel, und das hohe Lied zu lesen verboten. Man hat sich sehr Mühe gegeben, diese Grundsätze in Frankreich einzuführen. Viele eifrige Katholiken haben mit Verdrusse sehen müssen, daß gemeine Leute, wenn sie die Schrift obenhin gelesen hatten, sich gleich gelehrt genug dünkten, Antheil an theologischen Streitigkeiten zu nehmen, und sich für die neuen Meinungen zu erklären. Der Kardinal von Perron zeichnete sich wider die Lesung der Schrift besonders aus (1). Er behauptete „sie wäre in der „Hand der Einfältigen ein zweischneidendes „Schwert, das sie durchbohren könnte. Dieses „Unglük zu verhüten, wäre es für das gemeine „Volk besser, sie aus dem Munde der Kirche zu „vernehmen, wo ihm zugleich alle die Stellen ge„hörig erklärt würden, die Ungereimtheiten oder „Widersprüche zu enthalten scheinen, als sie ohne „Erklärung und Auslegung selbst zu lesen.“ Er führt hierauf eine lange Reihe dergleichen ungereimten, garstige und widersinnige Stellen an, und zwar in so ungeschlachten Ausdrücken, daß der Minister Jurieu sagt, er wüßte sich nicht zu erinnern, je bei einem christlichen Schriftsteller etwas so Schreckliches und so Aergerliches gelesen zu haben.

Ein

(1) l'Esprit de M. Arnaud. T. II. p. 119.

Ein anderer katholischer Autor, den der Kardinal Osius lobt, versicherte, daß er, ohne dem Ansehen der Kirche vor der Bibel eben nicht mehr Ehrfurcht haben würde als vor Esops Fabeln. (1)

Die Bulle Unigenitus hat die Streitigkeiten über die Lesung der h. Schrift noch mehr angezündet. Der Verfasser der Begebenheiten (2) berichtet uns, daß, da man an dem Unterricht arbeitete, welcher im Namen der vierzig Bischöfe erschien, der Kardinal von Rohan, der den Vertrag machte, eine Ueberlieferung vom h. Irenäus an, bis auf die Lehrer der jüngsten Zeiten angeführet habe, um die Gefahr, und Schädlichkeit der Lesung der Bibel zu beweisen. Der Kardinal von Noailles, der bei der Versammlung gegenwärtig war, machte die Vorstellung, daß, so strenge auf das Verbot der Lesung der Bibel halten, blos den Glaubigen aufwieglen heisse. Allein der Kardinal von Bissy, dessen Werk die Verfassung dieser Tradition war, hielt es für Pflicht, sie zu vertheidigen, und sagte, weil sich das Volk so sehr wider dieses Verbot sezte, so müsse man es eben darum desto mehr verschärfen, mit Strafen begleiten, die Uebertreter züchtigen, und die Widerspenstigen, sich zu unterwerfen mittels Gewalt und Ansehen zwingen. Endlich er-

gab

(1) Pensées libres sur la Religion. p. 191.
(2) Anecdotes, Tom. I. p. 191.

gab sich der Kardinal von Noailles selbst den Gesinnungen seiner Mitbrüder, und redete in seiner Verordnung, die er den 2 August 1729, um die Annahme der Bulle mit betreiben zu helfen, ergehen lies, Seite 49 mit folgenden Worten:

„Unter den Büchern der h. Schrift giebt es „einige, deren Lesung gewissen Seelen entweder „ganz oder zum Theil nicht gestattet werden „dürf. Der h. Hieronimus und Theodoretus „berichten uns, daß es bei den Juden gebräuch„lich war, die erstern Hauptstücke vom Buche „Genesis, vieles vom Propheten Ezechiel, und „das hohe Lied vor dem dreißigsten Jahre seines „Alters keinem Menschen zu erlauben. Der für „die Lesung der h. Schrift so sehr eifernde Origenes ertheilt denjenigen, die in der Tugend noch „nicht gegründet seyn, den nämlichen Rath. Und „der grosse h. Basilius schrieb an den Mönch „Chilon: Laß dir angelegen seyn, fleißig zu lesen, „besonders das neue Testament: denn die Le„sung des alten ist sehr oft schädlich; nicht als „wäre das, was geschrieben ist, schädlich; son„dern weil der Geist deren, die es lesen, schwach „ist.“

Die Protestanten haben selbst nicht alle die Ehrfurcht vor der Schrift, die sie haben sollten. Dem Minister Jurieu, der, wie wir gesehen ha-

ben,

ben, wider den Kardinal von Perron so heftig losgezogen ist, würden von Seiten der Katholischen, die nämliche Vorwürfe gemacht. Lasset uns den Papin in seiner Abhandlung von der Natur und der Gnade (1) hören: „Ich habe „gesehen, spricht er, daß selbst dieser Minister dem „Volke vorgetragen hat, daß alle die Merkmale „der heiligen Schrift, worauf diese vorgeblichen „Reformatoren die Ueberzeugung von ihrer Göttlichkeit gründen, ihm nichts weniger als hinlänglich scheinen. Ich trage eben nicht darauf an, „sagte er, die Stärke und das Licht von den „Merkmalen der Schrift zu schwächen: aber ich „getraue mir zu behaupten, daß unter diesen „Karakteren nicht Einer ist, der Stich hielt, von „Profanen nicht entkräftet, von Ungläubigen nicht „zernichtet werden könnte. Es ist kein Einziger, „der einen entscheidenden Beweis machen könnte, „und worauf sich nicht etwas mit Grunde sagen „ließe. Und obwohlen sie, zusammengenommen „mehr Kraft als einzeln haben, um einen moralischen Beweis, das ist, eine solche Probe auszumachen, die fähig wäre, eine Gewisheit ohne „Furcht und Zweifel zu gründen; so muß ich „doch bekennen, fährt er fort, daß der Vernunft „nichts mehr entgegen zu streiten scheint, als „wenn man sagen will, daß die Karaktere von „sich

(1) Traite de la nature et de la grace. Les suites de la tolerance. p. 123.

„ sich selbst im Stande seyn, eine solche Ge„ hervorzubringen.“

Leute, die über die Schreibart und die Ordnung der heiligen Schrift nachgedacht haben, redeten davon, wie von einem sehr unordentlichen, schlecht eingerichteten Werke, also zwar, daß Herr Leklerk sagt: „daß darinne alle Augenblicke Dun„ kelheiten vorkommen, die alle Regeln von der „ Grammatik ins Klare zu bringen nicht im „ Stande sind (1). Wenn man ihre Ausdrücke „ genau nehmen will, so machen sie einen unge„ reimten, selbst ihren eignen Gesinnungen widri„ gen Verstand. Nebst der Schwierigkeit, die „ sich in ihrer Art, sich auszudrücken, befindet, ists „ auch nicht immer sicher, der Ordnung ihrer „ Schlüsse zu folgen, weil sie die Regeln der Re„ dekunst vernachläßiget; unvermerkt von einem „ Gegenstande auf den andern springt, ohne Ver„ bindung; dann wieder nach einiger Ausschwei„ fung auf ihre Materie zurückkömmt, ohne den „ Leser es merken zu lassen, oder daran zu erin„ nern. Oft läßt sie die Hälfte von einem Gleich„ nisse, oder von einer Schlußrede weg; überläßt „ der Aufmerksamkeit des Lesers viele Dinge hin„ zuzudenken, die sie nicht sagt. Mit einem „ Worte, man muß Vieles oft sich nur einbilden

„ und

(1) Sentimens de quelques Theolog. p. 15.

„und errathen, um den Zusammenhang, die Fol=
„gen und Folgerungen der Rede zu begreifen.„

Der Bischof Taylor denkt mit Herrn Leklerk gleich. „Es giebt, spricht er, in der heiligen „Schrift unzählige Stellen, die ohne Zweifel die „höchsten Geheimnisse enthalten: sie sind aber „so stark in dicken Wolken eingehüllt; liegen so „sehr im Schatten verdunkelt; so schwer unter „unbegreiflichen Ausdrücken vergraben; so tief „unter Allegorien und in Rükficht auf die Ma=„terie undurchdringlichen Schmuk, und Zierra=„then der Wohlredenheit verborgen, sind so ver=„wickelt in der Art, sie zu erklären, daß es scheint, „sie wären mehr gegeben, unsere ganze Geistes=„kraft zu erschöpfen, und uns Gelegenheit zu „verschaffen, unsere Liebe, Duldsamkeit und Leicht=„gläubigkeit zu üben, als der Grund unsers „Glaubens, und der Gegenstand unsers Bekennt=„nisses zu seyn.“

Herr Simon ist mit seinem Gegner über die Fehler der Schrift einverstanden. „Ich zweifle „sehr, spricht er (1), ob man dem Moises und „andern öffentlichen Schriftstellern seiner Zeit die „so wenige Ordnung, die bei einigen Stellen des „Pentateuchus vorkommen, zumuthen kann.“ Diese Unordnung gab ihm Anlas auf das Rollen=

(1) Histoire critique. p. 35.

sistem zu verfallen, dessen man sich damals bedient haben soll, und welches, wie er glaubte, absonderlich bei Moises Schriften sehr in Verwirrung gebracht worden seyn muß.

Ich untersuche nicht, ob diese Beobachtungen wahr sind: aber unendlich schwer zu begreifen ist es, wie ein so mangelhaftes Werk des allerhöchsten Wesens würdig seyn könne, dessen Werke, wie es scheint, alle das Gepräge der Vollkommenheit tragen sollen. Was würden wir wohl von einem Fürsten sagen, der dunkle Gesetze und verwirrte Verordnungen gäbe? Würden wir nicht nothwendig denken müssen, daß es diesem Regenten an Geschiklichkeit und an richtigem Verstande fehle, weil es seinen Vorschriften an Deutlichkeit mangelt, welches ein wesentlicher Fehler im Gesetze ist?

Zwölftes Hauptstück.

Ob, und wie sich die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion mit der Unwissenheit der meisten Menschen, und mit ihrer geringen Fähigkeit, sie zu erlernen, vertragen könne?

Die Schwierigkeit, derer Erklärung wir in diesem Hauptstücke suchen, trift alle geoffenbarten Religionen: und verdient desto mehr ins Klare gebracht zu werden, weil sie sich auf Sätze zu steifen scheint, die nicht widersprochen werden können.

Es ist ein durchaus richtiger, von allen Sekten eingestandener Grundsatz, daß die Religion eben sowohl für alle Menschen, ohne Ausnahme, gemacht ist; wie sie die allgemeinen Pflichten, worzu alle einzelne Glieder verbunden sind, lehret. Hieraus folgt, daß sie Kennzeichen der Gewißheit, Karaktere der Wahrheit an sich haben muß, die allen denjenigen einleuchten, die sich aufrichtig bestreben, zu ihrer Erkenntniß zu gelangen.

Ist

Ist dieses nicht; so sind Leute, denen Gott die Fähigkeit, die Stärke der Beweise zu fühlen versagt hat, eben so wenig verbunden eine Religion zuzulassen, als Vernunftlose und Dumme.

Männer, die von diesem Gegenstande handelten, haben ihn stäts als einen unstreitigen Grundsatz vorausgesetzt. „Es ist kein Mensch in der „Welt, sagt Herr Nikole (1), den nicht das „Licht seiner natürlichen Vernunft von der Reli„gion überzeugen könne und müsse; und vermöge „der allgemeinen Denkungsart muß er auch fol„gende Wahrheiten erkennen, nämlich, daß es „wiß ist, daß Gott alle Menschen selig machen „will, selbst die unwissendesten und die einfältig„sten: daß er ihnen nichts desto weniger keinen „andern Weg zur Seligkeit zu gelangen anweise, „als jenen der Religion: daß es also nicht nur „möglich, sondern auch leicht seyn müsse, diesen „Weg zu erkennen".

„Kein Weg, spricht er anderswo, der nicht „auch die Einfältigen und die Unwissenden zum „Glauben führen kann, ist fähig, jemanden zur „Seligkeit zu bringen. Denn der wesentliche „Karakter, und das ächte Merkmal dieses einzi„gen Weges ist, daß er alle Menschen dahin füh„ren müsse„.

End-

(1) Preface des prêjugés Legitimes.

Endlich behauptet er in dem Buche von den vorgeblichen Reformirten, die von ihrer Abtrünnigkeit überzeugt sind, „daß keine Ver„sammlung von Gläubigen, die nicht die Armen „und Unwissenden zum Glauben führt, die wahre „Kirche seyn könne. Diese Regel ist so klar und „gewiß, fährt er fort, daß sie selbst die Ministers „nicht widersprechen„.

Herr Klaudius bedient sich derselben selbst, um den Gliedern seiner Parthei eine vernünftige Versicherung von der Rechtmäßigkeit ihrer Sache zu geben. „Gott, spricht er, hat sein Heil so „eingerichtet, daß auch die einfältigsten Seelen „dazu gelangen können. Der berühmte Burnet, „Bischof von Salisbury, gestund dem Grafen Ro„chester (1), daß die Lehre, welche zur Verbes„serung und zum Heile des menschlichen Geschlechts „nothwendig ist, leicht, und der Menschheit an„gemessen seyn müsse.“

Der Herr Osterwald behauptet (2), daß, gleichwie es unter allen Wahrheiten keine wichtigere giebt, als die Wahrheit der Religion; so müssen auch die Beweise derselben einfach, begreiflich, einleuchtend und allen Menschen angemessen seyn.

Man

(1) Memoire concernant la vie de Milord Rochester. p. 20.

(2) Traité des sources de la corruption. p. 17.

Man redt zu Rom nicht anders. Der gelehrte Pater Marati zeigt in seiner Widerlegung es Alkorans (1), die er in der Hauptstadt der christlichen Welt drucken ließ, daß man keineswegs verbunden seyn könne, eine Religion anzunehmen, deren Beweise nicht hell und augenscheinlich sind. Dieß ist also ein Grundsatz, den alle Sekten einhellig eingestehen: er muß also nothwendig im höchsten Grade klar, und gründlich seyn, um einmüthig den Beifall der Theologen der verschiedenen Glauben und Religionen in der Welt zu erhalten.

Wenn man nun diesen Grundsatz voraussetzt, kann man folgenden Schluß machen, dessen Sätze sich alle sehr deutlich beweisen lassen?

Keine Religion, deren Beweise nicht nach dem Verhältnisse und der Fähigkeit aller vernünftigen Menschen eingerichtet sind, kann die wahre, von Gott für alle Menschen, für Einfältige und Unwissende bestimmte Religion seyn. Allein, unter allen den Religionen, die sich für geoffenbarte ausgeben, ist keine einzige, deren Beweise dem Verhältnisse und der Fähigkeit aller Menschen angemessen wären. Es ist also keine von den vorgeblich geoffenbarten,

oder

(1) Praemium Praedonii. p. 2.

oder von Gott geoffenbaret seyn wollenden Religionen, die von Gott für alle Menschen, einfältige und unwissende, bestimmte Religion.

Der Schluß aus diesen Sätzen ist richtig hergeleitet. Der erste Vordersatz leidt keinen Widerspruch: es ist also nur um den zweiten zu thun, der sich leicht beweisen läßt. Man darf nur mit einiger Aufmerksamkeit 1tens, die Beschwerniß betrachten, die mit der Untersuchung der Religion immer verbunden ist; 2tens, die Schwäche des menschlichen Verstands; 3tens, die vielen Bedürfnisse und Geschäfte, die uns so eine Prüfung erschweren, überhaupt unmöglich machen. Welche endlose Mühe würde nicht hierzu erfordert, wenn man betrachtet, daß die Hauptbeweise der Religion in Thatsachen bestehen, deren Entwicklung langwierige Untersuchungen voraussetzen, beinahe oder wirklich unüberwindliche Schwierigkeiten enthalten, folglich nichts weniger als überhaupt nach dem Verhältnisse und der Fähigkeit der Menschen eingerichtet sind?

Wir wissen es, alle Religionen gründen sich auf Prophezeihungen, und auf Mirakel, die entweder durch die Ueberlieferung, oder durch alte Bücher bis auf uns gekommen sind, die wir die heilige Schrift nennen. Sie sind ursprünglich in

einer

einer Sprache geschrieben worden, die nicht nur dem Pöbel, sondern auch einer Menge Leute, die übrigens Einsicht und Verstand besitzen, ganz unbekannt ist.

Wie soll man vom Gehalte des Beweises urtheilen können, wenn man nicht im Stande ist, 1tens sich von der Zeit zu versichern, wo der Prophet gelebt hat; um doch zu wissen, ob die Prophezeihung vor oder nach der Begebenheit geschrieben worden sey: 2tens, von dem wahren Sinne der Stelle, die die Prophezeihung enthält; worzu nothwendig die Kenntniß der Originalsprache, worinn die prophetischen Bücher geschrieben worden sind, erfordert wird. 3tens, ist nöthig zu wissen, in was für Umständen sich der Prophet befunden habe, um gewiß zu seyn, ob er nicht bloß aus Muthmassung geschrieben habe. Wenn man nur vorsagt, was sich muthmassen läßt, ists Prophezeihung? 4tens, muß man die Prophezeihungen mit andern Vorhersagungen vergleichen, welche von ungefähr, blos durch glückliche Zufälle haben wahr gemacht werden können.

Die Wunder haben gemeiniglich Bücher zu Bürgen, derer Wahrheit nicht anders als aus der Geschichte bewiesen werden kann. 1tens, muß man das Jahrhundert der Geschichtschreiber, die sie anführen, untersuchen. 2tens, muß man sich

von

von der Glaubwürdigkeit ihrer Bücher, und von der Aufrichtigkeit ihrer Zeugnisse versichern. 3tens, muß man sich suchen sicher zu stellen, ob die Mirakel, wovon die Rede ist, nicht etwa Wirkungen von List und Betrug sind; oder ob sie nicht physische, natürliche Ursachen zum Grunde haben können. Wie wird sich aber ein einfältiger, ungelehrter, unerfahrner Mensch überzeugen mögen, daß diese Bücher nicht das Werk irgend eines Betrügers sind; nachdem es gewiß ist, daß die Menschen von der ganzen Welt in verschiedene Sekten getheilt sind, welche alle zu Gunsten, und zum Grunde ihrer Glaubensmeinungen Bücher anführen, die sie eben sowohl als die Katholischen, vom Geiste Gottes eingegeben zu seyn behaupten? Wer kann sich wohl alle die Mühe geben, und wer besitzt die Fähigkeit, die erfordert wird, den Werth und Unwerth, das Falsche, und das Wahre aller der Bücher, die wir die h. Schrift nennen, zu untersuchen, zu prüfen, zu entscheiden? Ist es nicht wider alle Vernunft, glauben wollen, daß alle Menschen im Stande sind, die gehörigen Untersuchungen anzustellen, die, zu einer richtigen Entscheidung zu gelangen, erfordert werden? Hängt also das Heil nicht von einer Frage ab, die beinahe kein Mensch, keine Wissenschaft, keine Kritik mehr ins Reine zu bringen im Stande ist? (1)

Zwar

(1) Le salut dépendra donc de la science et d'une question de critique.

Zwar was jene Beweise betrift, die von der Uebergabe hergenommen werden, braucht es nicht viel Scharfsinn, ihre Ungewißheit einzusehen. Aber tiefes Nachstudieren, und ernstliches Ueberlegen wird erfodert, um den Grad der Glaubwürdigkeit zu bestimmen, den sie verdient.

Es ist nicht genug, nur eine Religion untersucht, und geprüft zu haben: es giebt auf der Welt eine unzählige Menge Sekten, die sich alle rühmen, ihren Ursprung vom Himmel empfangen zu haben. Alle gründen sich auf die nämliche Gattung Beweise. Es heißt also die eine der andern blindhin mit Vermessenheit, ohne Einsicht, ohne Kenntniß vorziehen, wenn man sie nicht wohl gegeneinander vergleicht, sieht, beurtheilt, welche besser gegründet ist.

Wäre es aber möglich, daß die meisten Menschen in dem Schooße der Unwissenheit; die sie blendet, und des Elends, das sie drückt, so zu sagen, einen Gerichtsstuhl aufrichteten, wohin sie alle Sekten der Welt vorriefen, und dann, wenn sie je nach Muße, jeder ihre Ansprüche, Forderungen, untersucht, ihre Gründe und Rechte geprüft haben, ein billiges, verläßliches Urtheil sprächen? Die Unmöglichkeit dieser Untersuchung von Seite der Einfältigen ist von den berühmtesten Schriftstellern anerkannt, und erwiesen worden. „Wie können

„wohl

„wohl die Einfältigen, spricht Pater Malebran-
„che (1) versichert seyn, daß die vier Evangelien,
„die wir haben, ein unfehlbares Ansehen, eine
„richtige, unbetrügliche Glaubwürdigkeit besitzen?
„Die Unwissenden haben keine Probe, daß sie
„von den Verfassern sind, deren Namen sie tra-
„gen, und daß sie nicht in den wichtigsten, we-
„sentlichen Punkten verfälscht worden sind. Ich
„weiß nicht, fährt er fort, ob die Gelehrten zu-
„verläßliche Beweise haben. Und wenn wir auch
„gesetzt, versichert wären, daß das Evangelium
„des h. Matthäus, zum Beispiele, wirklich so,
„wie wir es heute haben, von diesem Apostel ver-
„faßt worden sey, wenn es kein unbetrtrügliches,
„unfehlbares Ansehen giebt, welches uns sicher
„stellt, daß dieses Evangelium von Gott einge-
„geben worden ist, wie können wir unsern Glau-
„ben auf die Worte des Evangelisten, wie auf
„das Wort Gottes selbst steifen? Es giebt Einige,
„welche behaupten wollen, daß die Göttlichkeit
„der h. Schrift so fühlbar, so augenscheinlich ist,
„daß man sie uicht lesen kann, ohne sie wahr-
„zunehmen, zu erkennen, einzusehen. Allein
„worauf gründen sie wohl diese ihre Behauptung?
„Um der Schrift Untrüglichkeit, Unfehlbarkeit
„zuzueignen, sind für vernünftige Menschen Muth-
„massungen und Vorurtheile nicht genug".

Eben

(1) Entretien 13. p. 199.

Eben dieses bekennt auch Herr Nikole. „Was „könnte wohl, spricht er, überhaupt über den „Verstand und die Einsicht der Leute, und be„souders der Einfältigen und Unwissenden mehr „hinausgesetzt seyn, als wenn sie unterscheiden „sollten, was für Punkte unter den Christen „streitig, oder richtig seyn, welche man befolgen, „oder verwerfen müsse? Da sich nun dieses schon „bei der katholischen Religion allein so verhält, „was würde es erst seyn, wenn man alle christ„lichen Glaubenssekten gegeneinander vergleichen, „und eine Auswahle davon mit Einer treffen „sollte?„

Herr Nikole glaubte mit diesem Beweise alle diejenigen zu Schanden zu machen, die sich von der römischen Kirche getrennet hatten. Die Untersuchung, sagte er, ist für die meisten Christen unmöglich; folglich sind sie auch nicht dazu verbunden. Allein so gut es auch Nikole mit dieser Schlußrede gegen die katholische Kirche gemeint haben mag, hat er nicht dadurch dem Christenthume unendlich geschadet? Ist es für die Einfältigen nicht eben so schwer zu entscheiden, welche aus allen Religionen die beste sey, als eine aus so vielen christlichen Religionen zu ergreifen, sich dafür zu erklären, und sie zu bekennen? Diese Grundsätze des Herrn Nikole gaben dem Minister

Jurieu

Jurieu (1) Anlaß, zu sagen: wenn er ein Werk verfertigen wollte, das Christenthum über einen Haufen zu werfen, so wäre Nikoles Buch der erste Theil davon.

Unterdessen hat sich dieser vortrefliche Mann diesen Vorwurf nur dadurch zugezogen, weil er den klärsten, unstrittigsten Satz auf die Bahn bracht. „Sehet hier das Geheimniß, sagte Ni„kole, welches die Kalvinisten gefunden haben, „die Leute im Glauben zu unterrichten. (Er meint „Untersuchung, wovon er redt) Sehet hier den „Weg, den sie ihnen vorschlagen, und worzu „sie sie auch gerne bringen möchten; nämlich ei„nen Weg, der nicht allein mit unzähligen Schwie„rigkeiten besäet, von unübersteiglichen Hindernis„sen unterbrochen, sondern auch so langwierig, „der Geisteskraft und Fähigkeit des Menschen so „wenig angemessen ist, daß es am Tage liegt, „daß er die von Gott auserkohrne Bahn, seine „Menschen von den Wahrheiten ihres ewigen Heils „zu unterrichten, schlechterdings nicht seyn kann. „Denn wenn selbst diejenigen, die sich Beruf und „Geschäft daraus machen, ihr ganzes Leben in „dem Studium der Theologie zuzubringen, be„kennen müssen, daß diese Untersuchung über ihre „Kräfte sey, wie soll es wohl für diejenigen mög„lich seyn können, die ihre meiste Zeit andern

„Be-

(1) Systeme de l'Eglise. p. 448.

„Beschäftigungen widmen müssen? Wie für „Gerichtspersonen, für Obrigkeitliche- und Staats- „Beamte, für Handwerker, Soldaten, Landleu- „te, für Weiber und Kinder, deren Verstand und „Urtheilungskraft noch sehr schwach ist? Wie „für diejenigen, die nicht einmal eine von allen „den Sprachen verstehen, in welche die Bibel „übersetzt ist? Wie für die Blinden, Tauben, „und die nicht lesen können? Wie für diejenigen, „die gar keine Fähigkeit, gar keinen offenen Kopf „haben? Wie soll es allen diesen Leuten mög- „lich seyn, alle Glaubenspunkten richtig zu un- „tersuchen, alle Religionsartikel mit Entschei- „dung zu prüfen, mit Grund zu beurtheilen?„ Ists aber hieraus nicht sonneklar, daß die Unter- suchung unumgängliche Nothwendigkeit ist, um sich vernunftmäßig zu entschliessen? (1)

Wenn es nach der Rechnung des Herrn Pa- pin geht (2), die leicht richtig seyn könnte, so giebt es kaum unter hunderttausend Menschen Ei- nen, der dem Wege der Ueberlegung, der Un- tersuchung und der Schlüsse folgen könnte. Ists bei den Katholischen nicht ein unstreitiger Glau- benssatz, daß gemeine Christen nachzuforschen nicht fähig sind; so unstreitig, daß man ihn sogar in jedem

(1) Sieh Les visionnaires. Lettre X. p. 109.
(2) L'Autorité de l'Eglise établie. p. 168.

jedem gemeinen Katechismus festgesetzt und bewiesen findt? (1)

Die Protestanten haben sich nicht einmal Mühe gegeben, hierinfalls auf die Beweise der Katholiken zu antworten: sie brauchten blos Gegenbeschuldigungen, indem sie zeigten, daß die römische Glaubensgemeinde allen diesen Schwierigkeiten eben so sehr ausgesetzt ist. Herr Jurieu, der so heftig wider den Herrn Nikole loszog, weil er zeigte, daß die Einfältigen nicht fähig wären, Untersuchungen anzustellen, hat eben diese Wahrheit selbst aufs vollkommenste bewiesen. So wahr ists, daß man sich widerspricht, wenn man sich vom Punkte der Wahrheit entfernet (2).

„Bevor einfältige Christen, sagt Jurieu, „ohne Verwegenheit glauben können, daß die Kir„che, die zu ihnen spricht, unfehlbar sey; müs„sen sie versichert seyn: 1tens, daß die Religion „und die Kirche wahr sind, 2tens, daß diese „wahre Kirche auch das Vorrecht der Unfehlbar„keit besitze; 3tens, daß die römische, oder welch „andere Kirche immer, mit Ausschliessung aller „andern, die wahre Kirche sey. Und wenn un„sere einfältigen Leute auch aus dieser Verwirrung „her-

(1) Catechisme de Montpellier. Part. II. L. 2. Ch. 2. Sect. 2.

(2) Systeme de l'Egliſe. Ch. 14. p. 339.

„herauskämen; so ists noch nicht alles; sie müs-
„sen sich dann erst in eine andere, eben so fin-
„stere einlassen; das ist, bevor sie sich auf das
„Ansehen der christlichen Kirche verlassen, müssen
„sie versichert seyn, daß ihr Gott das Vorrecht
„der Unfehlbarkeit wirklich gegeben habe.“

Die Katholiken bilden sich ein, sie machen sich von dieser Schwierigkeit dadurch los, wenn sie befehlen, daß man sich diesem Ansehen blind-hin unterwerfen soll. „Die Ausschliessung der Un-
„tersuchung, wie es Herr Nikole will (1), führt
„uns selbst zum Wege des Ansehens; das ist:
„eben weil wir nicht untersuchen dürfen, müssen
„wir uns auf das Ansehen der Kirche verlassen.
„Indem jedermann, der verbunden ist, die Wahr-
„heit von einer Sache zu wissen, sie aber von sich
„selbst nicht erlernen kann, sie nothwendig von ei-
„nem andern erlernen muß. Ueber das ists klar,
„daß, sobald wir einmal in diese Nothwendigkeit
„versetzt sind, wir keinen bessern Gebrauch von un-
„serer Vernunft mehr machen können, als uns
„demjenigen Ansehen zu unterwerfen, welches das
„größte auf der Welt ist, und die meisten Merk-
„male vom Beistande Gottes und von der Er-
„leuchtung seines Geistes hat.“

Man

(1) Prétendus reformés convaincus de schisme, Ch. II.

Man fühlt, deucht mich, das Ungereimte und Widersinnige dieser Schlußrede, ohne daß es erst nothwendig wäre, zu begreifen, wie ein so guter Geist so irrwisch habe sprechen können. Nikole verbietet den Einfältigen ihre Religion zu untersuchen; aber zugleich erlaubt er ihnen über den Beweggrund zu urtheilen, warum ihnen die Untersuchung untersagt seyn soll, welcher der kahleste, und der geschickteste, sie irrzuführen ist, der die schwereste aus allen Fragen bestellt: nämlich, welche denn diejenige Gesellschaft sey, die die meisten und sichersten Merkmale von Licht und Wahrheit an sich habe? Es scheint doch, es wäre ohne Vergleich natürlicher gewesen, wenn er gesagt hätte: Einfältige sollen nicht untersuchen; weil sie zu untersuchen nicht fähig sind: Weil ein weiser und guter Gott von ihnen nicht fordern kann, daß sie Gegenstände entscheiden sollen, die ihre Kenntniß, ihre Einsicht übersteigen, indem sie nie so eine Entschliessung fassen könnten, ohne mit Vermessenheit, wider die Vernunft, selbst gerade wider das ewige Gesetz zu handeln, welches uns befiehlt, nie ein Urtheil von einer Sache zu fällen, die man nicht genug einsieht, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, zu irren. Hat Nikoles Grundsatze zufolge der Peruvianer nicht Recht, wenn er hartnäckig in der Religion des Mankokapak, der Indianer in der Religion des Brama, und der Egyptier im Glauben des Hermes verharrt?

Die Untersuchung des einzigen Punkts von dem Ansehen der Kirche fordert beinahe so viel Kenntniß, als alle übrigen zusamm. Herr Jurieu hat es deutlich bewiesen. Allein er zeigte, daß der Pöbel nicht im Stande ist, über diese Frage mit Einsicht und Kenntniß der Sache zu entscheiden. „Ich frage, sind seine Worte, ob es „nicht, um sich von diesem einzigen Artikel, die „Kirche ist untrüglich, gründlich zu unterrichten, „nothwendig sey zu wissen, 1tens, ob das Buch, „woraus man diese Stelle holt, kanonisch und göttlich sey? 2tens, ob es mit dem Original einstimmig ist? 3tens, ob sich diese Stelle nicht auf „eine Art lesen lasse, die den Beweis schwächt? „4tens, ob diese Stelle nicht einen andern Verstand haben könne? “

„Der erste Punkt schließt nicht nur die Untersuchung der ganzen Streitigkeit von den kanonischen und apogryphischen Büchern in sich, so wie „diese Streitigkeit je unter den Christen angefangen und bisher fortgesetzt worden ist: der Katechumene, der die Kirche noch nicht kennt, und „sie in der Schrift aufsucht, muß sich darüber „erst auch mit den Heyden und Gotteslängnern „besprechen. “

„Den zweiten Punkt zu erschöpfen, muß er „entweder die Grundsprachen lernen, oder eine

„Men-

„Menge Gelehrte um Rath fragen: Jenes wird „langwierig seyn, dieses noch nicht sicher.„

„Um sich von dem dritten Punkt zu versi„chern, wird erfordert, sowohl die kritischen Werke, „als auch alles dasjenige wohl durch zu lesen, was „man über die verschiedenen Auslegungen dunkler „Stellen geschrieben und angemerket hat.„

„Wenn man sich über den vierten Punkt rei„nes Licht verschaffen will, ists nöthig, sich die „Alten und neuen Ausleger der Schrift wohl be„kannt zu machen; die verschiedenen Sinne ge„geneinander abzuwägen, über die Erklärungen „nachzudenken, die Schwierigkeiten, die Einwürfe, „und die Antworten sowohl von der einen als an„dern Seite recht kennen zu lernen. Denn man „kann sich niemals trösten, sich nicht betrogen zu „haben, als wenn man sich das Zeugniß geben „kann, daß man nichts vergessen, nichts unterlas„sen hat.„

„Nun wollen wir zum Untersatz unsers Be„weises kommen: Allein die römische Kirche ist „die einzige, sichtbare in einer ununterbrochenen „Reihe fortdauernde Kirche. Hier zeigt sich noch „manch andere Schwierigkeit. Der Heid, der „weder lesen, noch schreiben kann, muß also auch „allen den Zank und Hader anhören, der sich die-

ser

„ser Ursache halben zwischen den Griechen und „Lateinern, zwischen den Nestorianern und Arme„nianern erhoben hat: Denn wäre es nicht eine „unverzeihliche Vermessenheit über eine Sache „von der höchsten Wichtigkeit zu urtheilen, ohne „die Beweggründe, und Ursachen beider Par„theien vernommen zu haben? Das Konciliunt „der Bauern und ihrer Weiber vom Lande wird „dabei eben so beschäftiget seyn, als es vormals „war, da es die fünf Punkten der Streitfrage „aus der Schrift entschied. Denn diese Bauern „müssen nothwendig griechisch und latein lernen, „und sich die Mühe nehmen, eine zahllose Menge „Bücher zu lesen. Aber so hat auch die Kirche „immer gewonnenen Handel; weil man stäts erst „unmögliche Untersuchungen vornehmen müßte, „wenn sie die Nothwendigkeit auferlegte, Thatsa„chen zu glauben.“

Diese zwo Partheien haben sich beide einander vorgeworfen, daß ihre Grundsätze zum Pyrrhonismus führen.

„Hebt das Ansehen der Kirche auf, sagte „Herr Papin (1), und ihr werdet die Christen „über alle Glaubensartikel in Pyrrhonismus stür„zen, ihnen nichts als Zweifel, und ängstigende „Unwissenheit übrig lassen. Wenn es dem Herrn „Nikole möglich gewesen wäre, wie er sich aus „al=

(1) Les Suites de la tolerance. p. 119.

„allen Kräften bestrebt hat, sagt Herr von Pla=
„cetta (1), die Welt zu bereden, daß man die
„Wahrheit durch den Weg der Untersuchung fin=
„den müsse, so würde er bald gesehen haben, daß
„er blos den Pyrrhonismus festzusetzen gearbeitet
„hätte.“

Es mag seyn, daß bei dieser Gelegenheit beide, die Katholischen, und die Reformirten Recht haben. Die Katholischen; weil, wenn man sich blos durch die Untersuchung von der Gewißheit der Thatsachen, und der Glaubenslehren, die die Religion gründen und ausmachen, versichern muß, die meisten Menschen ohne Zweifel weit besser daran sind, ihre Entscheidung dahin gestellt seyn zu lassen, als ein Geschäft, dem sie nicht gewachsen sind, zu unternehmen. Unterdessen hat der Protestant doch gar nicht Unrecht, wenn er die römische Kirche des Pyrrhonismus beschuldiget, weil der Weg der Authorität nothwendig auf jenen der Untersuchung führt. Denn wie es Bayle sehr klug angemerket hat, wenn sich jemand von der Pflicht, sich dem Ansehen der Kirche zu unterwerfen, gehörig überzeugen will, so muß er wissen, daß es ihm die Schrift befiehlt: und also ist er eine Menge Untersuchungen zu machen gezwungen. Ueberdas muß er auch wissen, ob die Unterwerfung, die man von ihm for=

(1) Bayle, Dict. art. Pelisson. note. D.

fordert, der Lehre der Väter, und jener aller Jahrhunderte des Christenthums auch wirklich gemäß sey, indem die Strenge der Forderungen immer lieber zu- als abnimmt. Dieser Christ muß einen sehr unermüdeten Geist haben, wenn er nicht gleich lieber an allem zweifeln, als sich die Last aufbürden will, alle diese Sachen zu untersuchen; und er muß ein sehr feiner Geist seyn, wenn es ihm darinne licht werden soll. Es ist demnach blos Weg zum Pyrrhonismus. So lange also Nikole und Jurieu nichts anders thun, als einander ihre Sekten erklären, indem sie, einer dem andern die Mängel davon vorrücken, so siegen sie beide. Die Unmöglichkeit der Untersuchung, diese wird von den Katholischen klar an Tag gelegt: den Widerspruch und die Ungereimtheit des Weges der Authorität, decken die Protestanten auf; und ihre Beweise machen auf Einige unter ihnen einen solchen Eindruck, daß sie dem ganzen Christenthume entsagen würden, wenn es schlechterdings nothwendig seyn sollte, dem Wege der Authorität zu folgen, um Christ zu seyn (1).

Wir lassen es nun unbefangenen Köpfen über, zu entscheiden, was vernünftiger sey, entweder von aller Welt etwas Unmögliches zu fordern, wie die Prüfung einer Thatsache, die unendlichen Untersuchungen unterworfen ist: oder jedermann auf-

zu-

(1) Papin, de l'autorité de l'Eglise. p. 139.

zutragen, in einer höchst wichtigen Sache sich für einen Theil zu erklären, ohne genugsamen Grund zu haben, eine vernünftige Entschliessung zu fassen. Dieses thun die Katholischen, aus denen ein berühmter Schriftsteller Muth genug hatte, zu behaupten (1), es sey wahrhaftig Irrthum, zu wähnen, man müsse ehender prüfen als glauben.

Der Minister Jurieu, der die Schwierigkeit dieser Untersuchung besser als jeder anderer fühlte, suchte bei einem andern Systeme Aushilfe, um diejenigen zu rechtfertigen, die ohne Grund und Ursache glauben. Er wähnte, Gott wirke in den Einfältigen den Glauben an ihre Religion mittels des Gefühls. Man muß ihn verstehen, und man wird ein deutliches Beispiel von den Ausschweifungen sehen, zu welchen der Partheygeist zu verleiten im Stande ist. Er unternimmt es zu beweisen, daß der Weg des Gefühls zum Glauben der Geheimnisse führe. „Es giebt „Glaubens- und Religionswahrheiten, spricht er „(2), die sich fühlen, durch das Gefühl kennen „lassen; warum sollen wir wohl die übrigen ge„offenbarten Wahrheiten von diesem Vorzuge aus„schliessen? Haben sie nicht ihren Karakter der „Gött-

(1) M. Boſſuet. Reflexions ſur un e crit de Mr. Claude, aprés la Conférence. p. 215.
(2) Hiſt. de l'Egliſe. p. 470 et 505.

„Göttlichkeit, ihre Merkmale der Wahrheit?
„Kann uns Gott wohl Dinge zu glauben vorle-
„gen, die nicht schon von Natur, von sich selbst
„einen innerlichen Beweggrund des Glaubens,
„oder wie man sagt, der Glaubwürdigkeit be-
„sitzen? Alle Geheimnisse zusammen genom-
„men, haben sie nicht Karakter der Grösse, der
„Hoheit, der Erhabenheit, der Heiligkeit, des
„Verhältnisses mit unserm Zustande, mit un-
„sern Begierden, mit unsern natürlichen Be-
„dürfnissen an sich, die sie höchst fühlbar ma-
„chen? Es ist wahr, es giebt unter diesen Ge-
„heimnissen einige, die unglaublich scheinen, wie
„ein Gott in dreyen Personen, ein einge-
„fleischter, Menschgewordener Gott: Allein
„wenn man diese Geheimnisse; die den Verstand
„erdrücken, mit den übrigen verbunden, und gleich-
„sam mit ihnen in Einem betrachtet, so ver-
„schwindt aller Widerspruch, und wir sehen ein
„so vollkommenes Ganzes daraus entspringen,
„daß es sich von jedem, dessen Seele nicht in den
„Finsternissen der Vorurtheile und Leidenschaften
„vergraben liegt, lebhaft fühlen läßt. Wäre
„dieses Gefühl nicht, wen würde die christliche
„Religion durch die Verkündigung des Evange-
„liums gewinnen können? Die Glaubensartikel der
„christlichen Religion beweisen ihre Kraft und
„Hinlänglichkeit, so wie ihre Wichtigkeit von sich
„selbst".

Wenn

Wenn es nur darauf ankäme, die ersten Grundsätze der Moral festzusetzen, so wäre es so wundersam nicht, sagen zu hören, sie seyen so klar, daß sie ihrer Deutlichkeit halben keiner andern Probe bedürfen. Nachdem es aber solche Punkte betrift, die blos willkührlich als Glaubensartikel vorgeschrieben werden, die willkührliche, geheime Thatsachen sind, die nothwendig die Vernunft wider sich empören müssen: wie die Erbsünde, ein Gott in dreyen Personen, ein gekreuzigter Gott, muß man nicht allen gesunden Menschensinn verloren haben, um zu behaupten, daß der Verstand die Wahrheit dieser unbegreiflichen Geheimnisse natürlicher Weise fühle, indessen als uns eben die Vernunft zuruft, daß sie Thorheit sind? Herr Paskal (1) war so sehr Fanatiker, wie Jurieu, da er sagt, daß diejenigen, welche ohne die Beweise der Religion zu untersuchen glauben, eine innere ganz heilige Richtung des Herzens besitzen, mit welcher alles übereinstimmt, was ihnen die Religion sagt, und sie von der Religion sagen hören. Wir haben es bereits gesagt, die Rede ist hier nicht von der Moral, welche, fast ohne Ausnahme, bei allen Religionen gleich ist. Was dieser berühmte Mann sagen und behaupten will, betrift also eigentlich nur dieß, daß dem Menschen das Harte und Schwere, nämlich die Geheimnisse des Christenthums

(1) Pensées art. 6.

thums natürlich zu begreifen, leicht zu glauben seyen. Nein! ich glaube nicht, daß man was Ungereimteres sagen, was Widersinnigeres behaupten könne, als daß die Geheimnisse der christlichen Religion mit der innern Richtung unsrer Seele mit der Fähigkeit unsrer Erkenntniß, selbst beinahe mit dem Begriffe unsrer Einsicht, und mit dem Gefühle unsers Herzens übereinkommen.

Herr Osterwald (1) ist überzeugt, daß die Religion nur in so weit verbinde, als ihre Beweise fähig sind, die Menschen zu überzeugen. Er will aber beweisen, daß die Karaktere der Wahrheit, die Merkmale der Augenscheinlichkeit, der christlichen Religion der Fähigkeit aller Menschen angemessen sind. Er will und glaubt, das dieser Satz dadurch soll erprobet werden können, nämlich:

„Wenn man, um zu beweisen, daß es nicht „mehr als Einen Gott giebt, zum Beispiele, „die Einrichtung und die Ordnung der Welt an„führet; wenn man zeigt, daß die Welt nicht „von Ewigkeit her seyn kann, weil Alles einmal „einen Anfang genommen hat. Wenn man die „Göttlichkeit der heil. Schrift durch die Prophe„zeihungen darthut, die sie enthält, und die un„streitig vor ihrer Erfüllung geschrieben worden „sind:

(1) Traité de la source de la corruption. Premiere source. p. 15.

„ sind: wenn man die Wahrheit der christlichen
„ Religion durch die Wahrheit der Begebenheit,
„ und der Geschichte beweißt, und zeiget, daß,
„ wenn die Thatsachen, worauf sich die Religion
„ gründet, nicht gewiß sind, gar keine Gewiß=
„ heit, in Rükſicht des Vergangenen, auf der
„ Welt mehr seyn könne, daß, wenn man das
„ Zeugniß der Apostel verwirft, alle Zeugen und
„ Geschichtschreiber nothwendig verworfen werden
„ müssen: wenn man die Geschichte der heiligen
„ Schrift durch das Zeugniß der weltlichen Schrift=
„ steller bestättiget, sie aus ihren ältesten, be=
„ währtesten, sichersten Werken, die aus den ver=
„ flossenen Jahrhunderten bis auf uns gekommen
„ sind, darthut: wenn man die Art und Weise
„ betrachtet, wie die Religion Jesu Christi in die
„ Welt eingeführet, und gegründet worden ist,
„ und den Veränderungen nachdenkt, die sie auf
„ dem ganzen Erdboden hervorgebracht hat: wenn
„ man die Karaktere der Aufrichtigkeit, der Wahr=
„ heit und der Göttlichkeit erwägt, die sich in der
„ heiligen Schrift auszeichnen; wenn man endlich
„ die Religion in ihren Theilen nimmt, sie um=
„ ständlich betrachtet, und so sehen und fühlen
„ läßt, daß ihre Glaubenssätze, ihre Gebote, ihre
„ Verheissungen und Drohungen nichts Ungereim=
„ tes, nichts Tadelhaftes, nichts Widersprechen=
„ des, nichts der natürlichen Vernunft Entgegen=
„ streitendes, nichts dem Staate, oder den Glie=

„ dern

„dern desselben Schädliches enthalten: wenn man
„diese und andere Beweise mehr anführet, und
„sie mit Klugheit klar und deutlich vorzubringen
„weiß, so ists gewiß, daß die Religion nichts
„Hartes, nichts Schwieriges an sich hat. Ja,
„die Schlüsse, derer man sich bedient, um diese
„Proben geltend zu machen, sind die meisten so
„natürlich, mit unsern Begriffen, und unsrer
„Denkungsart so einstimmig, den Grundsätzen
„der allgemeinen gesunden Vernunft so gemäß
„und gleichförmig, daß es fast keinen Menschen
„auf der Welt giebt, der sie nicht einsehen und
„begreifen kann, wo nicht eben vollkommen,
„und nach ihrem ganzen Umfange, welches frey-
„lich nur den Aufgeklärtern vorbehalten ist, doch
„wenigstens gewiß so viel, als nöthig ist, ihre
„Kraft, ihre Stärke und ihren Sieg zu füh-
„len.“

Allein so sprechen, so schliessen, heißt wirklich sich selbst betrügen. Ists wohl gesunder Menschensinn, und kanns die Vernunft zulassen, daß man Leuten das Vermögen und die Fähigkeit zumuthe, über die erhabensten, schwierigsten Gegenstände der Religion zu urtheilen, zu entscheiden; Leuten, die weder lesen noch schreiben können, die keine Kenntniß von den Schriften des Alterthums, oder von den alten Urkunden haben? und diese Leute, machen sie nicht den größten Theil, die meiste

Men-

Menge unter den Menschen aus? Wie wird es diese Klasse und Gattung Menschen fassen, einsehen können, daß Aristoteles, und alle diejenigen, die das Daseyn der Welt von Ewigkeit her behaupteten, im Irrthume wandelten? Kann man sich mit Vernunft vorstellen, daß sie Urtheilungskraft und Kenntniß genug besitzen sollen, um zu entscheiden, daß die Schriften, die wir den Propheten zueignen, nicht unterschoben; daß die Prophezeihungen falsch und unrichtig von den Juden ausgelegt worden; daß die Bücher, die uns die Wunder Jesu Christi berichten, von den Verfassern sey, deren Namen sie tragen; daß die Wunder glaubwürdig seyn; und die Wunder aller anderer Sekten übertreffen; daß die Verbreitung des Evangeliums selbst das größte Wunder sey? Ich glaube, daß, wenn wir nur einige Aufrichtigkeit besitzen, wir eingestehen müssen, daß vielleicht mehr als drey Viertheile Menschen nicht fähig sind, sich in diese Untersuchungen einzulassen. Allein, eben darum beschränkte Herr Osterwald auch seinen Satz: so allgemein er ihn zu behaupten wünschte, getraute er sich doch nicht ihn allgemein seyn zu lassen. Er sagt nur, daß es fast keinen Menschen gebe, der diese Schlußrede nicht begreifen könne. Aber was wird es denn mit den Uebrigen werden, die diese Schlußrede wirklich nicht fassen können; denen es schlechterdings Unmöglichkeit ist; sie zu begreifen? Und

ists

ists schwer zu erweisen, daß dieß der gröſste Theil der Menschen sey? Wird man sie nicht seinem Satze zufolge, von der Nothwendigkeit, die christliche Religion zu glauben, ausnehmen müssen; und wird sodann nicht gerade das Gegentheil wahr seyn, nämlich, daß sie nur sehr wenige Menschen zu glauben verbinde? Dieß ist der Gedanke eines der jüngsten Schutzredner der christlichen Religion, der keine Schwierigkeiten fand, zu bekennen, daß sowohl die ganzen Völkerschaften, die entweder niemals genug aufgekläret worden sind, oder nicht genug aufgekläret haben werden können, so wie die einzeln Unglaubigen, von denen sichs glauben läßt, daß sie die Wahrheit des Christenthums nicht kennen lernen konnten, auch niemals bloß darum, daß sie es nicht angenommen haben, werden verdammet werden.

Herr Forster, der das berüchtigte Buch, das vernünftige Christenthum (1) mit vielem Beifalle widerleget hat, hielt es gar nicht für unmöglich, aller Welt vor Augen zu legen, daß sich selbst die einfältigsten Seelen von den Gründen des Christenthums überzeugen können.

„Man

(1) Le Christianisme raisonnable.

„Man muß gestehen, spricht er, weit schwe-
„rer ist es, zu beweisen, daß die Leute, die nicht
„lesen können, folglich nicht fähig sind, die Be-
„weise der Wahrheit der christlichen Religion selbst
„zu untersuchen, sich unterdessen doch über den
„eingeschlossenen blinden Glauben (1), der sich
„bloß nur auf das Ansehen ihrer Väter, oder ihrer
„Brüder steift, erheben können.“ Nämlich, daß sie sich durch eigene Einsicht, durch natürliches Gefühl von der Wahrheit und den Gründen des Christenthums überzeugen können, wenn sie es auch weder von ihren Vätern ererbt, noch von ihren Priestern erlernt hätten.

Nichts ist leichter, als die Ungereimtheiten, und den Unsinn dieses Schlusses einzusehen. Was will uns wohl der Verfasser zu verstehen geben, da er sagt, daß alle Menschen, ohne Ausnahme, die gehörigen Richter sind, von der eigentlichen, innerlichen und wesentlichen Vortreflichkeit einer Offenbarung zu ertheilen? Ich sage es noch einmal, es ist ja nicht die Moral, worauf es hier ankömmt: hierinne sind sich alle Religionen einander sehr gleich; und nur jene ist darunter die vortreflichste, die am meisten Liebe, Duldsamkeit, Verträglichkeit hat: Es fragt sich hier wegen Geheimnissen, und wegen Thatsachen, die nichts weniger als wahrscheinlich sind,

(1) Fides implicita.

sind, und den wesentlichen Unterscheid zwischen den Religionen ausmachen. Wähnt er denn, daß jedermann im Stande sey, zu urtheilen, daß die christliche aus allen Offenbarungen diejenige sey, derer Einrichtung, und Beschaffenheit Gottes am meisten würdig ist, seiner Weisheit am meisten Ehre macht? Nein, ich sehe nicht, wie sich diese Behauptung mit dem Geständnisse der Christen vereinigen läßt, daß ihre Geheimnisse unbegreiflich, und ein ans Kreuz gehefteter Gott in den Augen der menschlichen Weisheit Thorheit ist.

Wie soll sich ein Einfältiger so schlechtweg überzeugen können, daß derjenige, den er um Rath fragt, aufrichtig und unpartheyisch sey? Lehret uns nicht eine stäte Erfahrung, daß sich die größte Rechtschaffenheit in allen gemeinen Handlungen des Lebens, mit einer Menge Vorurtheile in Dingen der Religion ganz wohl vertrage? Weiß man es nicht schon lange, daß die Christen, wenn sie ihre Religion prüfen sollen, eben die nämlichen Vorurtheile mitbringen, die die Mahometaner und andere Sektengenossen hegen, wenn sie die ihrige studieren; daß Niemand bey Prüfungen dieser Art Gegenstände aufrichtig zu Werke gehe, weil man seine Parthey schon vor aller Prüfung ergriffen hat? Dieß sind offenbare allgemein bekannte Thatsachen. Nebstdem wissen wir:

jeder

jeder vernünftiger Mann muß sich fürchten, daß er sich nicht irre, nicht selbst betrüge; und er soll kein Mistrauen haben, nicht wohl auf der Hut gegen denjenigen seyn, den er um Rath fragt? Aus was für einem Grund kann er sich versprechen, daß dieß der einzige kluge, weise Mann auf der Welt sey, der von allen Vorurtheilen frey, und darüber erhoben ist? Wie kann er sich versichern, daß dieses Orakel nicht die Beweise derjenigen schwäche, oder selbst davon geschwächt worden sey, die anders denken, als es dacht? Ein Mittel sich zu beruhigen, wäre noch dieß, sich bei Gelehrten verschiedener Partheyen Raths zu erholen; indem es wider Billigkeit und Klugheit streitet, jemanden zu verdammen, ehe man ihn hört. Allein wie wird der einfältige Bauer auf dem Lande einen Iman, einen Rabiner, einen Bonzen suchen, wie einen Bramine, einen Doktor finden, und ihm durch einen unüberseh-baren Irrgarten von Schlüssen folgen können, die meistens von der Kenntniß alter Geschichten, und fremder Sprachen abhangen? Die ersten Grundsätze sind eben nicht klärer, als die Wahrheit, daß der größte Theil der Menschen nicht fähig ist, sich in diese Untersuchungen einzulassen. Daher gesteht es Herr Forster ein, daß sich Einfältige in dem, was die Thatsachen betrift, blos auf das verlassen, und beziehen müssen, was man ihnen vorsagt; gleichsam als ereignete es sich nicht alle Tage,

daß Theologen, deren äusserliches Ansehen Rechtschaffenheit lügt, Thatsachen ändern, nach Belieben verkehren, sobald es darauf ankömmt, ihre Sache zu vertheidigen, glaubwürdig geltend zu machen, zu rechtfertigen. Und die christliche Religion, ist sie nicht überhaupt, ganz und gar auf Thatsachen gegründet? Sich also in Rücksicht der Thatsachen auf seinen Führer verlassen, auf seinen Lehrer und Rathgeber beziehen, was kann das wohl anders heissen, als sich in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens einem Gerathewohl, einem Vielleicht anvertrauen, sich von einem blossen Ohngefähr, von einer blossen Ungewißheit, von der größten Unsicherheit leiten zu lassen wagen? Gewiß, dieß ist der betrübte Zustand, das traurige Schikfal, das unglükliche Loos beinahe aller Menschen. Nein, nicht sie sind es, die sich ihre Religion mit Ueberlegung, mit Kenntniß, mit Urtheil wählen, mit Einsicht darüber entscheiden; Zufall ists. Ueber die wichtigsten Fragen haben sie beinahe schon alle ihre Parthey für Leben und Zukunft ergriffen; nicht nur, ehender als sie im Stande waren zu urtheilen, zu entscheiden; — man kann sagen, selbst schon ehender, als sie noch gebohren worden sind, — bloß auf den Wahn ihrer Eltern.

Herr

Herr Osterwald (1) gesteht es offenherzig ein. „Es ist eine offenbare Sache, spricht er, daß die „meisten der Christen bloß darum Christen sind, „weil sie sich durch ihre Geburt anheischig gemacht „haben, sich zum Christenthume zu bekennen; „übrigens aber kennen sie Gott und die Wahrheit „wenig: sie würden alle eben so gut Juden oder „Heyden seyn, wenn sie als Juden oder Heyden „gebohren wären. Man kann also eigentlich nicht „sagen, daß sie glauben, oder von ihrem Glau„ben eine Ueberzeugung haben. Glauben heißt „überwiesen, überzeugt seyn; und es ist für einen „vernünftigen Menschen Unmöglichkeit, Wider„spruch zu glauben, ohne die Ursache, warum, „zu kennen, und ohne, was man glauben soll, „geprüft zu haben. Das, was wir glauben, „Glauben der Religion nennen, was ist das „wohl bei uns anders, als eine verwirrte all„gemein angenommene Meinung, die nur „ganz leichte flüchtige Eindrücke auf uns „machet? Es ist gewiß, der wahre Glaube ist „weit seltner als man glaubt".

„Herr Nikole bekannt es gerne (2), daß in „Ansehung der Religion beinahe aller Menschen „blos der Zufall, Ausschlag und Entscheidung „giebt. Sie nehmen gemeiniglich die ersten „Grund-

(1) Traité des sources de la Corruption. p. 9.
(2) Essais de Morale. Tom. II. Ch. 11.

„Grundsätze, die man ihnen beybringt, als die
„besten an; und ziehen die, welche sie einmal
„angenommen haben, in ihrem Leben uimmer in
„Zweifel; gleich als wären sie versichert, daß der
„erste Unterricht immer der wahre seyn müsse.
„In Rücksicht auf die Religion ist dieß gewiß ohne
„Ausnahme wahr: denn nichts ist Vermesseneres
„auf der Welt, als mit Vorliebe, ohne Einsicht,
„ehender jener Religion folgen, als dieser.“

Diese Ausnahme würde rühmlicher und vernünftiger seyn, wenn die Christen ihrer Religion den Vorzug vor allen andern in der Welt mit mehr Einsicht und Kenntniß der Sache einräumten. Allein, nachdem sie, wie es die Erfahrung lehret, dem Evangelium eben so, wie die Mahometaner ihrem Alkoran glauben; so werden sie immer sträflich bleiben, zu glauben, ohne die gehörige Aufmerksamkeit zu gebrauchen, sich vor dem Irrthume zu bewahren.

Diese Wahrheit ist so klar, daß sie selbst Herr Nikole eingestehen muß. Er bekennt (1), daß vielleicht die meisten unter den Christen aus keiner andern Ursache, und auf keine andere Weise Christen, als wie die Türken sind: das heißt, aus blossem Eindrucke des Beispiels. Denn ist nicht eben dieß der Fall, worinne sich die meisten Christen befinden? Wenn

(1) Essais de Morale. Tom. II. Ch. 11.

Wenn man den Glauben der Einfältigen bei den Katholiken auf seine Quelle zurückführt, so findt sich blosses Ansehen. Allein wir haben es bereits gezeigt, daß es höchst ungewiß ist, ob dieses Ansehen, welches den Grund ihres Glaubens ausmacht, ihre Achtung verdiene. Eben so klar ist es auch, daß der einfältige Protestant keine Ueberzeugung von seinem Glauben haben kann, weil er der Prüfung, die ihn beruhigen muß, nicht fähig ist.

Diejenigen, welche diesen Klippen ausweichen wollten, nahmen ihre Zuflucht zu innern Wirkungen des Geistes; das heißt: sie wollten sich vor Ungereimtheiten bewahren; und stürzten dafür in Schwärmerei. Denn, wie Herr von Fenelon, Erzbischofe von Kambray, sehr schön sagt (1), „wenn man voraussetzen will, daß die Menschen „den Glauben bloß durch das Herz allein erlangen, ohne Mitwirkung des Verstands; bloß „durch blinden Instinkt der Gnade, ohne vernünftige Unterscheidung des Ansehens, dem man sich, „um die Geheimnisse zu glauben, unterwirft; so „läuft man Gefahr, aus dem Christenthume „Schwärmerei, und aus Christen Schwärmer zu „machen.“

Unter-

(1) Lettres sur divers sujets.

Unterdessen hat doch Barklay (1), der Schutzredner der Quäkers, beweisen wollen, daß dieß das allgemeine System aller Christen sey. Und in der That, wenn es für die meisten Menschen Unmöglichkeit ist, bei den Untersuchungen, so der verschiedenen Religionen, die die Menschen theilen, sich für eine derselben durch den Weg der Vernunft und der Prüfung zu erklären: so müssen sie sich nothwendig aus bloß innerer, blinder Bewegung, wovon sie keine Rechenschaft geben können, entschliessen. Wenn aber dieser blinde Trieb, dieser innerliche Hang, schon genug ist, unsern Entschluß im wichtigen Geschäfte des Lebens zu bestimmen, warum soll er nicht für das ganze System unsers Betragens hinlänglich seyn dürfen?

Drey-

(1) These 3 touchant l'Ecriture.

Dreyzehntes Hauptstück.

Betrachtungen über den Beweis, daß man stäts das, was sicherer ist, wählen müsse.

Der Beweis, den wir in diesem Hauptstücke prüfen werden, bestellt den Gegenstand eines Buches, welches die Aufschrift führt (1): Abhandlung über die Religion wider die Atheisten, Deisten, und neuen Pyrrhonianer, wo man sie aus ihren eigenen Grundsätzen überzeugt, daß sie sich für keine andere als christliche Religion erklären können.

Ein einziger Gedanke vom Herrn Paskal enthält den Auszug vom ganzen Werke. (2) Der Pater Mauduit, der der Verfasser davon ist, behauptet darinne zu beweisen, daß der Mensch, ungeachtet der Zweifel, die in seiner Seele über

(1) Traité de la Religion Contre les Athées, les Deistes et les nouveaux Pyrrohoniens, ou en supposant leurs principes, on les convaine qu'ils n'ont point d'autres parti à prendre, que celui de la Religion chrétienne.

(2) Chap. des esprits forts.

über die christliche Religion entstehen können, sie, ehe ihm noch seine Zweifel erkläret worden sind, für wahr halten müsse. Herr von la Bruyere nahm diese Idee auf (1). „Entweder ist die Religion wahr, oder sie ist „falsch. Ist sie nur eine leere Erdichtung, so „kann man sagen, daß sechzig oder mehr Jahre „für den Tugendhaften, für den Kartheuser, oder „für den Einsiedler verloren gegangen sind, und „sie laufen weiter keine Gefahr. Ist sie aber „auf die Wahrheit selbst gegründet, so ists ein „erschreckliches Unglück für den Lasterhaften. Der „bloße Gedanke vor der Unglückseligkeit, die er „sich bereitet, macht mir einen Schauer. Alle „Vorstellungen sind zu schwach, sie abzubilden, „und die Worte sind zu ohnmächtig, sie auszu„drücken.“

Es sind gar nicht die heutigen Hirne, die diesen Beweis erfunden haben: er ist der Kirchenväter zu würdig, als daß er nicht schon längst von ihnen hätte gebraucht werden sollen. So bediente sich desselben Arnobius. Nonne purior ratio exduabus incertis, et in ambigua expectatione pendentibus, id potius credere, quod aliquas spesferat, quam quod omnino nullas. Die wichtige Ursache des Paters Mauduit ist diese, „weil man „bei

(1) Chap. des esprits forts.

„bei der Wahle zwoer Meinungen, von denen
„man nicht gewiß wissen kann, ob sie wahr oder
„falsch sind, immer diejenige vorziehen muß, wo-
„bei man nichts verliert, wenn sie falsch ist, und
„viel gewinnt, wenn sie wahr ist. Hingegen
„muß man diejenige verwerfen, wobei nichts zu
„gewinnen, wenn sie sich auch wahr; viel aber
„zu verlieren ist, wenn sie sich, zum Unglücke,
„falsch befände. Wenn man nun die christliche
„Religion glaubt, so hat man ein unendliches
„Glück zu hoffen; und man kann getrost seyn,
„nichts zu verlieren, wenn sie auch falsch wäre.“

Aber ist diese Art Beweis nicht eben so gut auch für Juden und Mahometaner gemacht, wie für Christen? Kann sie für jemand andern erdacht seyn; als bloß zur Beruhigung derjenigen, die schlechterdings ohne genugsame Ursache glauben? Allein nur jene werden sich durch sein Blau blenden lassen, die darüber nicht nachdenken wollen, oder zu blöde sind. Denn gewiß, wenn der Messias noch nicht gekommen ist, wie es der Jud behaupten will; wenn Mahomet vom Himmel gesandt worden ist, auf daß ihn alle Menschen als den Größten der Propheten, und als den Verkündiger des Willen Gottes ehren sollen, wie es die Artikel des Mahometanischen Glaubens lehren, was wird es wohl, einem so kahlen Grunde zufolge, mit denjenigen, die sich zur christlichen Religion bekennen, werden?

Obschon

Obschon die Regel, stäts das Sichere vorzuziehen, von sehr vortreflichem Gebrauche ist, wenn es darauf ankömmt, zu handeln, sich zu entschliessen, und unter zweyen verschiedenen Stüken zu wählen; so verhält es sich doch weit anders, wenn es darum zu thun ist, daß man glauben soll. Die Ursache ist diese (1), weil unser Interesse, unser Nutzen weder für die Wahrheit, noch für die Falschheit einer Sache entscheidt. Es hängt ohnehin nicht vom Willen ab, den Verstand zu zwingen, zu glauben, blos darum, weil es vortheilhaft wäre, jezt und da nicht unglaubig zu seyn. Ueberhaupt würde jeder Mensch, ohne Ausnahme, der nur dieser Ursache wegen glaubete, einen ganz andern Glauben haben, als ihn alle die Glaubenssekten, die auf der Welt sind, fordern; und er würde dabei einen sehr schlechten Gebrauch von seiner Vernunft machen. Gewiß, wie es Herr Nikole sehr weislich sagt (2): „was könnte wohl unvernünftiger „seyn, als unsern Vortheil zum Beweggrund zu „machen, eine Sache zu glauben; oder irgend „etwas blos unsers Nutzens, und Gewinns halber glauben? Alles, was eigner Nutzen und „Vortheil hier thun kann, ist blos das, daß er „uns dahin vermöge, die Beweggründe, die wir „haben können, die Wahrheit dessen, was wir „wahr

(1) Preface de Jaquelot sur l'existence de Dieu.
(2) Logique. III. Partie. Ch. 19.

„ wahr zu seyn wünschen, zu entdecken, aufmerk-
„ samer zu erwägen: Aber blos die reine Wahr-
„ heit ist es, die sich in der Sache selbst finden,
„ und uns überzeugen muß, unabhängig, und oh-
„ ne alle Rükſicht auf unsere Wünsche.“

Dieser Grundsatz ist so gewiß, daß der Pa-
ter Mauduit (1) seine Richtigkeit eingestehen muß.
„ Es ist wider die Gerechtigkeit, sind seine Wor-
„ te, aus Eigennutz, aus Interesse Etwas als
„ gewiß zu glauben, was noch nicht gewiß ist.
„ Dieses Interesse ist ein ganz auswärtiges Ge-
„ wicht, das nicht zur Sache gehört; und auch
„ nichts beyträgt, die Sache zu beweisen. Doch
„ verleitet aber der Wille oft den Verstand, et-
„ was zu billigen, als wahr und gewiß zu erken-
„ nen, das doch in Ansehung des Verstandes nicht
„ wahr und gewiß ist; indem dieser Wille entweder,
„ anstatt der innerlichen und wesentlichen Ursachen
„ zu glauben, dem Verstande nur seine äusserlichen
„ zu betrachten vorstellt, die die Frage im Grunde
„ nicht betreffen; oder gleichwohl den Verstand
„ verhindert, die Beweise, die die Sache unge-
„ wiß machen, mit klarem Auge zu sehen.“

Der Pater Mauduit, der es wohl fühlte, daß diese Schlußrede sein System zernichtete, suchte den Grund der Frage zu vereiteln, indem er sagte, man

(1) Ch. 19.

man müsse der christlichen Religion darum Glauben beimessen, weil die Beweggründe der Glaubwürdigkeit klar und augenscheinlich wären; obschon sich diese Klarheit und Augenscheinlichkeit nicht in dem Gegenstande befände, den man glauben muß. Allein alles dieß ist offenbar nichts als blauer Dunst: Denn es heißt etwas für gewiß ausgeben wollen, das man erst nur als wahrscheinlich erkennt. Der Verfasser hat also sehr unrecht, wenn er sagt: „Man hat allerorten die Muthmassungen, die „Zweifel und Verdachte der Unglaubigen voraus„gesetzt; und man versichert sich, alle Punkte so „unwiderleglich erwiesen zu haben, daß ihnen „selbst ihre Ungewißheit nicht mehr schaden kann; „und daß die Ungläubigen, ungeachtet aller der „Ursachen, die sie zu zweifeln haben, doch nicht „mehr zweifeln dürfen, weil es ihr Nutzen ist, „wenn sie glauben.“

Dieß ist also der Hauptgrund, auf den sich der Beweis des Paters Mauduit bezieht. Man wird glauben, aber blos aus Interesse, und Vortheils halber. Man wird sich zur christlichen Religion entschliessen, aber aus einer ganz auswärtigen Bewegursache, die im Grunde zur Frage nicht gehört. Wenn der Pater Mauduit sagt, daß man nimmermehr zweifeln müsse, weil die christliche Religion die wahre ist: so heißt das, aus der Frage austreten, was

an=

anders antworten, als wornach man fragt. Bei Leuten, die keine Frage verstehen wollen, beweißt alle Vernunft vergebens.

Um aber den Wiederspruch des Paters Manduit offenbar zu zeigen, und sein ganzes Werk, zu dem, was es ist, zu Nichts zu machen, darf man nur so schlieſſen:

Ein vernünftiger Mensch muß nie seinen Beifall, seinen Willen zu Etwas geben, ohne sich aus gewissen Gründen entschlossen zu haben. Allein Drohungen und Verheiſſungen sind keine Gründe, die uns zu einem Entschluß bringen dürfen, als in so weit es erwiesen ist, daß es Gott ist, der geredet hat: folglich dürfen sie ehender keinen Eindruk auf uns machen, als bis es erwiesen ist, daß sie Gott geredet hat.

Man müßte einen wunderlichen Begriff von Gott haben, wenn man sich einbilden wollte, man könne ihm dadurch gefallen, wenn man seine Vernunft entweder nicht braucht, oder misbraucht, indem man ohne hinlängliche Beweggründe glaubt. Wenn uns das höchst weise Wesen Belohnungen oder Strafen für das künftige Leben zubereitet, wie man nicht daran zweifeln kann, soll es selbe nach was anders, als nach dem guten oder

schlech-

schlechten Gebrauche, den wir von unsern Seelenkräften gemacht haben, messen können?

Allein wenn wir auch den Grundsatz, daß man stäts das Sicherere wählen müsse, allgemein gelten lassen wollten: so würden doch deßwegen die Vertheidiger der Leichtglaubigkeit nicht den geringsten Vortheil daraus für sich gewinnen, indem das Sicherere immer das seyn wird, kein Religionssystem je ehender zuzulassen, als bis man versichert ist, daß es unwidersprechlichen sichern Grund hat. Es ist Pflicht, natürliche Pflicht für uns, aus Furcht, nicht bös und schimpflich von Gott zu denken, so lange zu zweifeln, bis unser Verstand durch gründliche Beweise beruhiget ist; und es scheint gar nicht, daß uns diese Furcht von demjenigen wird zum Verbrechen angerechnet werden, der uns verbietet, je unvernünftig ohne Grund und Ursache zu urtheilen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kritische Prüfung der Beweise der christlichen Religion

Amsterdam 1788

Polem. 2200 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775798-4
VD18 14687860-001